

Pfenninger, Johann Konrad, 1747-1792

Die Familie von Eden, oder gemeinnützige Bibliothek des Christianism

Bd.: 3. Heft

Zürich 1792

Regensburg, Staatliche Bibliothek -- 999/Art.2188(3

urn:nbn:de:bvb:12-bsb11081707-1

VD18 80221424-001

Art.

2188

3

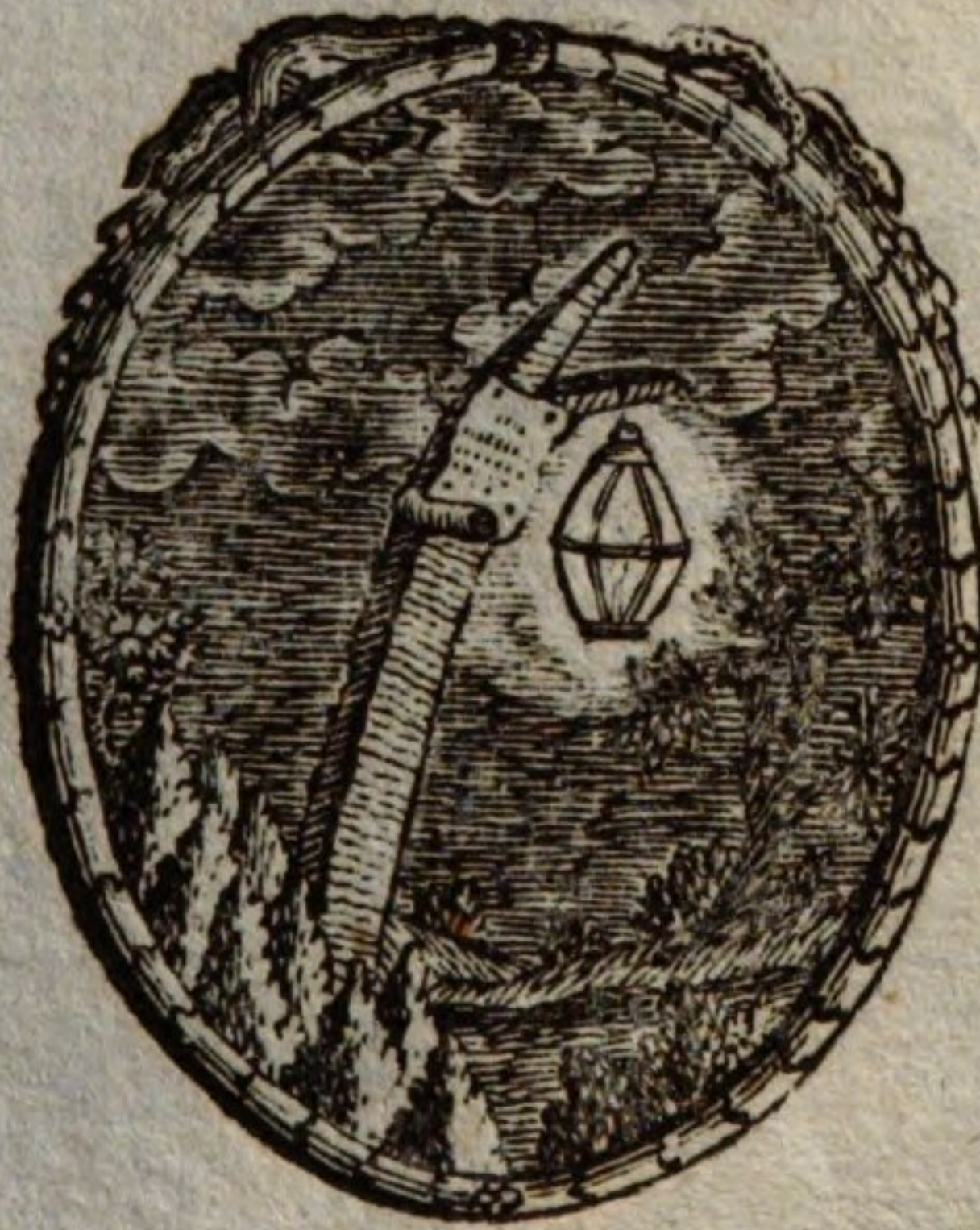


Art. 2788/3

Die Familie von Eden
oder gemeinnützig
Bibliothek des Christianism
für dessen Freunde und Gegner;
von
Johann Konrad Pfenninger.

3.

H e f t.



Nach dem Tode des Verfassers herausgegeben.

Zürich, 1792.

Staatl. Bibliothek
Regensburg

Die Familie von Eiden
oder Gensinger
Bibliothek des Christen
für dessen Freunde und Gegner
von
Johann Konrad Flenninger

3.

H. 4. 2



Nach dem Tode des Verstorbenen

Leipzig 1774



B r i e f e
a n
N i c h t - M u f i k e r,
U e b e r M u f i k
a l s
S a c h e d e r M e n s c h h e i t.
V o n
J o h a n n K o n r a d P f e n n i n g e r.



Nach seinem Tode herausgegeben.

Zürich, gedruckt bey Joh. Kaspar Näf.

1 7 9 2.



Erst

von

Nich. M. L. K.

Ueber die

als

Sache der Menschheit

Von

Johann Konrad Pfeiffer



Dr. Johann Konrad Pfeiffer

G 86 / 190^I

Stattl. Bibliothek
Regensburg

Vorbericht.

Es ist weiter nichts, als Vorbericht zu diesem 3. 4. u. 5. Heft dieses Werkes zu sagen, als das : Das Manuscript dazu fand sich bey dem Tode des seligen Herrn Verfassers völlig fertig, es kann und soll also geradezu herausgegeben werden ; und zwar kommen diese 3 Hefte, welche nun das ganze Werk, *die Familie von Eden* schliessen, noch vor dem 2ten Hefte heraus, weil das Manuscript zum 2ten Hefte noch nicht komplet hat zusammen gefunden werden können.

Es war die Absicht des seligen Herrn Verfassers, diese *Briefe über Musik*, und das folgende Heft *Ausgewählte Gefänge*, so wie auch die in einem eigenen Hefte erscheinenden *Melodien*, den Subscribenten auf die *Familie von Eden*, doppelt um den einfachen Preis zukommen zu lassen, das nun auch nach seinem Willen geschehen soll.

Da indessen die Musikalien für sich etwas ganz eigenes ausmachen, so werden sie auch einzeln zu haben seyn, und darum wird ihnen noch ein eigenes Titelblatt beygedruckt, darinn sie nicht als ein Theil der Familie von Eden betrachtet werden.

Der Grund, warum der selige Herr Verfasser die Gefänge und die Melodien in eigenen, besondern Heften zu ediren beschloß, ist dieser: damit sie mit desto mehr Bequemlichkeit zum Singen, und beym Klavier gebraucht, und das Lied neben die Melodien gelegt werden könne, zur Erleich-

terung , wenn man mehrere Strophen singen will.

So gehe denn auch dieß letzte Werk des Seligen , nun vollendeten , nützlichen Mannes , hin in die Welt , und wirke , was es wirken soll ! Werde mit all seinen übrigen Werken zum Saamenkorn , das dem theuren Säemann zur herrlichen Frucht erwachse !

Ausgefät dem Tage der Erndt' ist , was er
gewürkt hat ,

Seines Schweifses Lohn genießt Er am herrlichen Ziele !

Stimmt im höhern Chor vollendete Lieder
dem Herrn an ,

Den Er im Schattenthale mit Treu und Demuth
verehrte.

Z ü r i c h , den 24. Sept. 1792.

rechnung wenn man in diese Stunden im
Gott will.

So gehet denn auch dies best Werk des
Schicksals, zum vollenden, nützlichen Nutzen
des, ihn in die Welt, und wille, was es
werden soll! Werde mit all seinen übrigen
Werken zum Sternenkorn, das dem thronen
Stemmen zur herrlichen Frucht erwachse!

Ausgeht dem Tage der Nacht, ist, was er
gewährt hat.

Seines Wohlwills Lohn gewährt er am heil.
chen Ziele!

Stimmt im Hören Chor vollendete Licht
den himm an,

Der ist im Schattenhals mit Fess und Fesseln
verschütt.

Es ist die, den es gibt, reger

B r i e f e

a n

N i c h t . M u s i k e r .

Ueber Musik, als Sache der Menschheit.

I. B r i e f .

Liebe Emilie, lieber Felsegk. Sie erinnern sich noch 1
wohl des Wortes bey unserer letzten lebhaften Unter-
redung über die Musik : O wenn mir der Himmel
einmal einen Tag schenkte, um mein Herz hierüber
in den Schoos vieler Freunde der Humanität ergieß-
sen zu können. Sie ist mir geworden vom Himmel
diese Zeit, freylich als ein halb erbetteltes, halb
geraubtes Geschenk ; mit Hoffnung auf seine Nach-
sicht, da doch unstreitig die Sache der Musik eine
der grossen Angelegenheiten des Himmels ist.

„ Aber ja, werden Sie denken, liebes Freun- 2
„ despaar ! Unser Freund weifs sich zu helfen in
„ seiner Zeitarmuth. Da ist's gewifs auf einen sehr
Briefe an Nichtmusiker. A

„ unsystematischen flüchtigen Hinwurf seiner sonst
 „ schon lange reifen Gedanken über diesen Gegen-
 „ stand abgesehen. Da will er sich mit dem Privile-
 „ gium der Briefe an Vertraute deken, wenn ihm
 „ Mangel an Musse weder die Ordnung, noch die
 „ Vollständigkeit, noch die Ausarbeitung gestattet,
 „ die von einer Abhandlung über die Musik als Sache
 „ der Menschheit gefordert werden dürfte.“ Sie
 haben recht, ich bekenne. Aber auch hierinn geben
 Sie mir nicht unrecht, daß ich bey allen diesen
 Mängeln, die ich um jenes einzigen Mangels willen
 nicht zu vermeiden weiß, meinen Endzwek den-
 noch erreichen kann. Ob ich ihn wirklich errei-
 che, urtheilen Sie nicht gerne vor dem Ende, ehe
 Sie meinen Zwek und meine Mittel ganz kennen.

3 „ Wie kömmt aber dieser Verfasser dazu? Daß er
 „ sich einige Erhohlung mit musikalischem Vergnü-
 „ gen verschafft, gönnen wir ihm wohl: Aber über
 „ diesen Gegenstand schreiben, da so viel Wich-
 „ tigeres zu thun und zu schreiben ist?“ So wer-
 den manche fragen, denen diese Blätter nachher vor
 Augen, oder auch nur ihr halber Titel zu Ohren
 kommen wird. So wird hingegen niemand mehr
 fragen, der sie zu Ende gelesen hat.

4 „ Aber wie diese Materie in die Bibliothek für
 „ die Familie von Eden, wie gar in eine Biblio-
 „ thek, die sich für den Christianismus erklärt

„hat?“ So werden viele bevor, und kein Mensch mehr, nachdem er sie zu Ende gelesen hat, fragen.

Ihnen, lieben Freunde! fällt wohl auch der Titel, 5
den sie diesen schon zum Druke bestimmten Briefen gegeben sehen, vielweniger als andern auf. Der Zweck dieser wenigen Blätter ist gar nicht den Dilettanten der Musik, geschweige den Virtuosen etwas über die Musik als Kunst zu sagen; weder Praktiker noch Theoristen der Tonkunst sollen sie ausschliessend angehen und interessiren. Auch wer die Musik bisher noch auf keinerley Weise studirt, noch auf irgend eine Weise treibt, ja auch diese vornehmlich sollten, wenn möglich, auf diese Briefe aufmerksam werden. Und der Titel sollte schon hiezu reizen.

So gewiss der Titel nur angefangen hätte „über 6
Musik,“ hätten auch gerade diese *Nichtfreunde der Musik* dem Hefte nicht nachgefragt. Ich bin so noch gewiss, dass die Rubriken und Register der Recensionen den Artikel unter die schönen Künste und Tonkunst ordnen werden, wo er von jedem, der nicht Liebhaber ist, überschlagen wird. Das wird so gehen, so lange der Rubrik der Humanität nicht in diesen Verzeichnissen ihr eigen Fach gegeben wird.

Was ich auf mich nehme ist, ich fühle es wohl, 7
wieder eine bedenkliche, gewagte Sache. Ich sehe

wohl, ich bin ungefähr auch hier wieder der demokratische Lay, der in der Sache der menschlichen Glückseligkeit gegen Usurpationen des Kunstadels aufstehet, wie dort bey anderer Gelegenheit gegen Eingriffe des Litteraturadels.

8 Doch nicht nur Sie, an die ich meine Gedanken allernächst adressire, werden mich durch Ihr Urtheil, so scharf es sey, und so viel es an Nebensachen zu bessern finde, ermuntern. Ich bin zum voraus gewiss, auch hier und dort ein Aristokrat im Reiche der Künste wird die Wahrheit und den Werth der Hauptsache einsehen und empfinden.

9 Und was das für ein unaussprechliches göttliches Vergnügen ist, auch nur von Einem solchen uneigennütigen Freunde der Menschheit und ihrer Rechte zu vernehmen, wie ich dort von einem Erzgelehrten Philologen über meine Vindikationen der Volksrechte gegen Eingriffe der Philologie in Betreff der Erklärung alter populärer Urkunden vernahm. Bin ich gar ein eitel Kind, daß ich Ihnen die Aeufferung jenes humanen Gelehrten mittheile? Stolz darauf bin ich wenigstens gewiss nicht, daß er schrieb:
„ Ich habe diese Vorlesungen mit so viel Freudenthränen gelesen, daß ich den tiefen und außerordentlichen Eindruck dieser Schrift in meinem Leben wohl nicht vergessen werde. Ich habe Sie meinen alten und jungen Freunden empfohlen; aber

„ auch mehr als Ein : Harre hie , harre da , hie ein
„ wenig , da ein wenig ! — erfahren müssen. Fin-
„ den Sie nicht auch , daß dies Werk ein rechter
„ Hirtenbrief für die zerstreuten Heerden der armen
„ Layen ist ? “

Sehen sie , lieben Freunde , es giebt gewisse 10
Wahrheiten , die bey aller ihrer Wichtigkeit und
Evidenz , zur Zeit noch so wenig anerkannt , so
nachlässig und geflissentlich ignorirt und behandelt
werden , daß auch ein Mensch , der mit der Wahr-
heit , die er hat , und für sie zu sterben und ster-
bend sich glückzuwünschen weiß , sich doch wie ein
Kind freut , wenn hier und da doch einer bekennt ,
was manche erkennen , und die meisten verkennen.

Doch nun ein Adieu , und das nächstemal zur
Sache.

II.

B r i e f

Es ist gar nicht schwer zu zeigen , daß diese gött- 11
liche Kunst — wir sprechen von der Musik , zur
Erreichung der allerwichtigsten menschlichen Zwecke
kann zu Hülfe genommen werden — und zwar bald
von jedem Menschen ohne Unterschied , ohne vor-
zügliche Fähigkeiten. Was für ein unbegreiflicher

Frevel, daß sie bloß als ein Zeitvertreib müßiger Menschen angesehen wird, und daß der Kunststolz tausende vom Genuß ihrer Freuden eigenmächtig ausschließt? Braucht man mehr als dies, um zu beweisen, daß ein Zeitalter reich an Wissenschaft und Kunst, oder an Werken des Wizes seyn kann, und dabey doch sehr arm an gesunder Vernunft.

- 12 „Huhu! wie schwärmerisch von dem Werthe der Musik und dem Fehler derer, die ihn mißkennen, gesprochen!“ Ich vermuthete sehr, selbst meine Freunde stimmen mit wie vielen dies Urtheil an; und versehen sich nicht, daß ich Ihnen antworte, es seyen nicht meine, sondern eines sehr gemäßigten Weisen Worte. Sulzer sagt in seiner Theorie der schönen Künste im Artikel Musik nach vielen Anmerkungen über den Gebrauch, der von der Musik zu machen ist, wörtlich folgendes:
 „Aus allen diesen Anmerkungen folget, daß diese
 „göttliche Kunst von der Politik zu Ausführung der
 „wichtigsten Geschäfte konnte zu Hülfe gerufen
 „werden. Was für ein unbegreiflicher Frevel, daß
 „sie bloß als Zeitvertreib müßiger Menschen angesehen
 „wird! Braucht man mehr, als dieses, um zu
 „beweisen, daß ein Zeitalter reich an Wissenschaft
 „und mechanischen Künsten, oder an Werken des
 „Wizes, und sehr arm an gesunder Vernunft seyn.“

- 13 Es walten und herrschen weit und breit vornehmlich zwey Vorurtheile in Absicht auf die Musik,

über die ich Ihnen meine Gedanken und Empfindungen mitzutheilen mündlich angefangen und schriftlich fortzusetzen beschlossen und versprochen habe.

Das eine denkt von der Kunst zu hoch, das andere von ihrem Gebrauche zu niedrig.

Dieses macht aus ihr eine Spielgefellin der Sinnlichkeit, daß ich von ihrer Erniedrigung zur Gassenh — — des Pöbellinnes nicht sage. 14

Jenes macht sie zur Sklavin des Künstlerstolzes, der Künstlereitelkeit, der Kunstkaprice.

Allein sie ist weder ein Spielzeug der Sinnlichkeit, noch eine Sklavin des Stolzes — Sie ist eine freye Magd der Humanität.

Möchten endlich noch so viele gemeine Seelen 15 sich mit ihr bloß die Zeit vertreiben, und andere aus falscher Achtung gegen sie, und Mißtrauen in ihre eigene Kräfte eine andere schöne Kunst statt ihrer wählen, oder alle ruhen lassen — was läge an ein paar Vorurtheilen mehr oder weniger in der Welt!

Aber daß sich diese beyde Vorurtheile vereinigen, 16 gerade eine Menge der edelsten, der humansten, bildsamsten Menschenseelen auszuschließen oft von allem Genuss und Gebrauch eines der wichtigsten, wohlfeilsten, leichtesten, sichersten Mittel der Glückseligkeit, das ist, was hier den Unfug der Profanen, dort das falsche Geschrey der Pedanten über Profanation eigentlich unleidentlich macht.

17 Dafs gerade Menschen, wie Sie, mein lieber von Felfegk, und ihr Bruder des göttlichen Genusses beraubt sind, dieser durch das Vorurtheil der Geringfügigkeit der Musik, und sie durch das Vorurtheil ihrer Kunstschwierigkeit — so was thut dem, der den wahren Werth und Gebrauch der Tonkunst im rechten Lichte einſieht, bitterwehe.

18 Welchen Rang giebt denn die Humanität der Musik? — Wir wissen: alle Mißbrauchbarkeit einer Sache schließt sie nicht aus von dem Range, den ihr Gebrauch ihr giebt. Wir wissen, die Natur giebt uns Beyspiele von den besten, ja nothwendigsten Dingen, die dem ungeheuersten Mißbrauch ausgesetzt sind. Abscheulicher kann der menschliche Leichtſinn nichts mißbrauchen, als den Genuß der Geschlechtsvereinigung: wer wollte darum dieser Handlung den ersten Rang unter allen physikalischen Verrichtungen des Menschen an Genuß und Wichtigkeit der Folgen absprechen?

19 Je mannichfaltiger der gute und wichtige Gebrauch einer Kunst ist, je leichter zugleich die Erlernung derselben ist: desto höher kömmt sie billig in der Rangordnung zustehen, den die Humanität unter den Künsten der Menschheit macht. Sind Sie zufrieden mit diesem Grundsatz? — —
Nächstens die Anwendung.

III.

B r i e f.

Werden wir, meine Freunde! die Musik satt 20
preisen können: wenn die Mannichfaltigkeit guten
unschuldigen und wichtigen Gebrauchs, den Werth
einer Kunst ausmachen hilft?

Sie wissen, was die Musik eigentlich ist, — eine 21
Folge von Tönen, (wenn ich Ihren lieben Sulzer
brauchen, und wo es mir nöthig scheint, berichtigen
und ergänzen darf) die aus Empfindung entstehen
und sie folglich wahr ausdrücken, und die Kraft
haben, die Empfindung sowohl in uns selber zu
unterhalten, und zu verstärken, als in andern die-
selbe Empfindung zu erweken, zu unterhalten und
zu erhöhen.

Wohin sich also immer angenehme, gute, schöne, 22
edle, nützliche Empfindungen schicken, da schickt sich
Musik, da giebt sie mehr Genuß; wo es gut ist, diese
zu unterhalten, da hat sie Verdienst; wo es wichtig
ist, diese in anderen zu erweken und zu stärken, da
steigt auch das Verdienst der Musik. Sie beseelt zur
frohesten Bewegung, sie würzt das Gastmahl, sie
schláfert das weinende Kind ein, sie erhöht die
Wirkung dramatischer Vorstellungen, sie ist die Spra-
che der Liebe, sie treibt zur Tugend, zum Fleiße,

zur Geduld, sie erfüllt mit Feyerlichkeit am Festtag der Religion, des Staats, der Familie, der Gesellschaft, sie gebietet den Ständen vom hohen Thurme groſſe Empfindungen, sie befeyert zum Streite, sie entzückt im Siegespsalm, sie betrübet im Trauerliede, sie erleichtert dem Gefangenen die Laſt der Zeit, sie giebt Trost im Leichenpsalm, sie erleichtert die Arbeit, sie macht die Ruhestunde zum Paradiese, sie zükt die Seele in die zukünftige Welt.

- 23 Es ist wahr, jedoch weder vollständig, noch entwickelt noch bestimmt, noch stark genug gesagt, was Sie über den Zweck der Musik in folgender Stelle Ihres Sulzers finden: „Der Zweck ist keinem Zweifel „unterworfen, da es gewiſs ist, daß die Lust sich „in Empfindung zu unterhalten, und sie zu verstärken, den ersten Keim der Musik hervorgebracht „hat. Von allen Empfindungen aber scheint die „Frölichkeit den ersten Schritt zum Gesang gethan „zu haben, den nächsten aber die Begierde sich selbst „in schwerer Arbeit zu ermuntern. Weil dieses „auf eine doppelte Weise geschehen kann; entweder „weder bloß durch Erleichterung, da vermittelt „manchfaltiger Einförmigkeit die Aufmerksamkeit „von dem beschwerlichen auf das Angenehme „gelenkt wird, oder durch wirkliche Aufmunterung „vermittelt beseelter Töne und lebhafter Bewegung; „so zielt die Musik im ersten Eall auf eine Art der

„ Bezauberung oder Ergreifung der Sinne , im andern
„ aber auf Anfeuerung der Leibes - und Gemüthskräfte.
„ Die zärtlichen , traurigen und die verdrüsslichen
„ Empfindungen scheint die bloß natürliche Musik
„ gar nicht, oder sehr selten zum Zweck zu haben.
„ Aber nachdem man einmal erfahren hatte, daß
„ auch Leidenschaften dieser Art sich durch die
„ Kunst höchst nachdrücklich schildern, folglich auch
„ in den Gemüthern erwecken lassen, so ist sie auch
„ auch dazu angewendet worden. Da auch ferner
„ die mehrere oder mindere Lebhaftigkeit, und die
„ Art, wie sich die Leidenschaften bey einzelnen
„ Menschen äußern, den wichtigsten Einfluß auf
„ seinen sittlichen Charakter haben, so kann auch
„ gar oft das Sittliche einzelner Menschen und gan-
„ zer Völker, in so fern es sich empfinden läßt,
„ durch Musik ausgedrückt werden. Und in der
„ That sind die Nationalgefänge und die damit ver-
„ bundenen Tänze eine getreue Schilderung der Sit-
„ ten. Sie sind munter oder ernsthaft, sanft, oder
„ ungestüm, fein oder nachlässig, wie die Sitten
„ der Völker selbst.“

Lassen sie uns die Sache mehr entwikeln: Ich 24
seze den Fall, ich bin herzlich froh, und die Fülle
von Frohheit fängt sich an in einem frohen Mor-
genliede zu ergießen.

Mein Weib in nicht unähnlicher Stimmung wird sogleich ermuntert.

Meine eigene Empfindung steigt im gemeinschaftlichen Singen.

Der verdrüsslich aus seinem Bett steigende Nachbar hört uns, und wie ein Gewölk zerstreut sich der Verdruss von seiner Seele.

Denselben Tag Abends bin ich in einer missmuthigen Stimmung, und sollte durchaus an eine Arbeit, die einen frohen, heitern Geist erfordert, ich setze mich ans Klavier, spiele einige Minuten den wahren Abdruck meiner Empfindung — und nach wenigen Minuten geht das Spiel in liebliche sanft frohe Empfindung über.

Hier haben Sie meine Freunde das ganze Schema vom Haben und Soll, vom Aktivum und Passivum der Musik. Und so alltäglich und unbedeutend die Entwicklung desselben Ihnen erst vorkommen mag, so fruchtbar werden Sie's in der Anwendung, und gerade da, wo es für unsern Zweck am allerwichtigsten ist, finden.

25 Die Empfindung drückt sich durch die melodischen und harmonischen Töne oder durch Musik aus.

Sie drückt die Empfindung ein.

In wie ferne sie Ausdruck der Empfindung ist, verhält sie sich passiv. In wie ferne sie absicht-

lich oder unabſichtlich, mit oder ohne Bewußtſeyn des Muſikmachenden Eindrücke bewirkt, iſt ſie aktiv.

Sie iſt die Flamme von der Empfindung bewirkt; die aber weiter greift, und entzündet. Sie iſt die Wirkung der Empfindung und Urfache der Empfindung.

Und zwar ſo gewiß ſie Wirkung der Empfin- 26
dung iſt, ſo gewiß wirkt ſie auch allernächſt auf die Seele ſelbſt zurück, aus der ſie entſtand; greift wie jede Flamme weiter um ſich, und frißt nach allen Seiten, wo ſie Entzündbares antrifft, an. Sie unterhält, und vermehrt, und verſtärkt die Empfindung.

Ja, wie ſtets zurückgeworfene Lichtſtralen die 27
Hize ſteigen machen, ſo ſteigt die Lebhaftigkeit der Empfindung des Singenden durch Gefang und des Gefangs durch Empfindung. So wird bis auf einen gewiſſen Grad ſein Gefang ſtärkerer Ausdruck, und dieſer wirkt mit ſtärkerm Eindruck zurück, und erhält gerade ſelbſt dadurch wieder mehr Lebhaftigkeit des Ausdrucks.

Allein den Satz: „So gewiß Muſik Wirkung der 28
„Empfindung iſt, ſo gewiß wirkt ſie auch aller-
„nächſt auf die Seele ſelbſt zurück, aus der ſie ent-
„ſtand:“ — dieſen Satz, ſag ich, verneinend aus-
zudrücken, müſſen wir uns hüten. Wir können

nicht sagen, so gewiß sie nicht Wirkung der Empfindung ist, so gewiß wirkt sie auch nicht rückwärts. Die gemeinste Erfahrung lehrt uns das Gegentheil. Sie merken schon, das Gleichnißbild von einer Flamme will mich hier beynahe verlassen — Doch es geht noch. Wenn auch die Musik eines Menschen nicht aus seiner Seele quillt, so ist sie doch einem fremden Feuer gleich, das, auf eine Stelle hingesezt, die Stelle selbst angreifen und in Flamme sezen kann.

- 29 Denn Flamme, die um sich greift, ist das Musikstück an sich beynahe immer, wenn je einmal aus irgend einiger Empfindung geflossen, mit irgend einiger Empfindung gemacht ist, seys aus wirklich jezt gegenwärtiger Empfindung; sey es aus Erinnerung des zu anderer Zeit geflossenen, ja selbst von einem andern gegebenen Ausdruckes, oder aus Imagination, die ohne wirkliche Empfindung nur den Ausdruck eines andern nachahmte. Welcher Fall es auch sey: mein eigener erst unempfundener Gesang kann anfangen, wie ein Stück, das mir von jemand anderm vorgesungen wird, die schlafende Empfindung in mir zu weken. Sie werden an diesen fruchtbaren Saz wieder erinnert werden, wenn wir auf den Gebrauch der Musik zu sprechen kommen.

Wenn wir nun bedenken , dafs schwerlich ein 30
Kind zu fingen anfangen wird , dafs nicht auch
fingen gehört hat , und wär es auch nur die Vögel,
und dafs die Empfindung , um fich auszudrücken ,
das heifst , dem natürlichen Hange fich durch Töne
zu ergießen , auch unbewußt zu folgen , unbewußt
die Nachahmung zum Mittel ergreift , und anfängt
zu pfeiffen oder zu lallen , fo werden wir nicht
leicht zu beftimmen wagen , wie weit an der „Luft
„ fich in Empfindung zu unterhalten , und fie zu
„ verftärken , die den erften Keim der Muſik her-
„ vorgebracht hat “ Bewußtſeyn des Zwekes , und
wie weit der Nachahmungstrieb daran Theil genom-
men hat. Es kann uns auch gleich viel gelten , dieß
unbeftimmt zu laffen.

„ Dafs Frölichkeit den erften Schritt zum Gefang 31
gethan habe , “ ſcheint ſo natürlich zu ſeyn. Auch
eine Gemüthsſtimmung , die von Behaglichkeit , Satt-
heit , Muße und Froheit erzeugt wird , auch wenn
ſie , um beſtimmt zu reden , nicht gar zu Frölich-
keit ſteigt — erzeugt Gefang.

Den nächſten Schritt aber würd ich mit Ihrem 32
Verfaſſer noch nicht „der Begierde ſich in ſchwerer
Arbeit zu ermuntern , “ zuſchreiben , ſondern der
Luft , ſich in angenehmer Empfindung zu unterhal-
ten , und die Langeweile , die in müßiger Stunde
kommen will , zu vertreiben. Ich denke mir die

müßigen Stunden des Hirtenlebens noch vor den strengen Arbeitstagen des Akermanns , gewiß die müßigen Tage der Kinder noch vor ihren Arbeitsjahren , aber dann tritt der Gebrauch der Musik ein , der dem beschwerlich arbeitenden Erleichterung verschafft. Allein wie schwerer eigentlich Arbeit des Körpers oder des Geistes ist , desto unmöglicher wird auch der Gebrauch dieses Erleichterungsmittels. Jedoch , was nicht bey der Arbeit möglich ist , das ist noch oft zwischen der Arbeit möglich.

32a Wie nun aber Ihr sonst brave Theorist die zärtlichen Empfindungen mit den traurigen und verdrüsslichen in eine Linie setzen , und von jenen , wie von diesen sagen kann , „ diese alle scheint die natürliche Musik gar nicht zum Zwecke zu haben , “ das kann ich gar nicht einsehen. Durch die zärtlichen , wenn sie eine Nebensache seyn sollen , müssen wohl die froh zartliebenden Empfindungen zu verstehen seyn.

32b Wie kann man den Ausdruck der herzlichsten frohen Liebe unter die künstlichere später veranlaßte Musik , unter die Bedürfnisse , die nur erst eine feinere Kunst weckt , setzen ? Wie kann man das Bedürfnis der Mutter , das Bedürfnis des Jünglings , sein glücklich liebend Herz der Braut und dem Kinde in seligen und beseligenden Tönen zu ergießen , vergessen , verkennen ?

Ganz

Ganz anders ist es dann freylich mit den traurigen 33
und verdrüsslichen Empfindungen.

Da ist es wohl eigentlich nie die Absicht dessen, der nur wenig natürliche Musik hat, traurige Empfindungen damit auszudrücken, noch weit weniger die verdrüsslichen; die letztern scheinen sogar ganz wider die Natur der Musik zu seyn. Hier ist wohl wahr, nachdem man erfahren hatte, daß auch Leidenschaften dieser Art sich durch Musik ausdrücken und allso erweken lassen, fieng man an sie auch dazu anzuwenden. — Die mindeste Neigung eines Traurigen, der nur natürlichen Gesang kennt, in seiner Trauer anzufangen singen, verräth eigentlich schon wieder eine Tendenz zum Troste, den man sich geben lassen oder selbst geben will.

Mir scheinen diese zweyerley Arten von Trauer- 34
musik sich schon genug zu charakterisiren durch die harte oder weiche Tonart, aus der sie gehen, oder in die sie sich auflösen.

Es ist nach meinem Bedünken eine anstößige 35
Härte der Benennung, die große Tonart die Harte zu nennen. Gewiß ist unrichtig, daß nur die fröhlichen und lebhaften Empfindungen sich in den Durtonarten gut ausdrücken, und die zärtlichen und traurigen nicht. Freylich eine ungetröstete und untröstliche, eine peinliche und peinlichbleibende

Briefe an Nichtmusiker.

B

Trauer kann ſchlechterdings nicht in einer Durtonart ausgedrückt werden; aber die ſüße Traurigkeit, aber die Troſtfuchende, oder Troſt nicht verſchmähende, ſich gern in Thränen erleichternde Traurigkeit — wie unſchiklich nach meinem Gefühl bleibt ſie in Molltonarten; wie vortreflich paſſen ihr mehrere Durtonarten. Denken Sie nur, meine Freunde, an Ihr Lieblingslied „Das ganze Dorf verſammelt ſich,“ deſſen Melodie aus F dur geht; an Holzbauers Arie „Ihr Roſenſtunden, ihr ſeyt verſchwunden.“ Ja wie oft haben die größten Komponiſten, wie oft der Ihnen bekannteſte und liebſte, ich meyne Rolle, die größte Stärke der traurigen Empfindungen mit Uebergang und Auflöſung in den Durton ausgedrückt, wenn die Arie oder das Chor auch aus Moll gieng. Und die Erfahrung lehrt es bey all dieſen Stücken, daß gerade die glückliche Auflöſung in die groſſe Tonart der Punkt zum Brechen des Herzens, zum Erguß der Thränen iſt, und der berechnete und ſicher zuberechnende Punkt.

- 36 Doch Sie denken ſich das ſchon ſelbſt, daß das nichts verſchlägt beym Gebrauche der Muſik, ob die Natur oder Kunſt — oder beſſer zu ſagen die rohere oder kultiviertere Menſchennatur den Menſchen auf den Gedanken brachte, auch die peinlichen und verdrüßlichen Empfindungen und Leidenschaften in Muſik ſprechen zu laſſen. Es fragt ſich

nur hauptsächlich, ob, wenn einmal die Kunst den Gebrauch der Musik auch zu diesem Zwecke gezeigt hat, nicht eben so leicht Gebrauch, und eben so guter Gebrauch gemacht werden kann, wie vom Ausdruck jener — wenn ich so sagen mag an sich musikalischen Leidenschaften und Empfindungen.

Und so kommen wir denn nun auf den *Gebrauch*, 37
der von der *Musik zu machen ist*, zu sprechen, wenn ich das nächstemal schreibe. Wahrlich, Lieben! mein Herz hüpfte schon beym bloßen Gedanken, sich darüber in Euer Herz zu ergießen.

IV.

B r i e f.

Postskript, das ich vorausseze. So bald ich diesen Brief überlesen hatte, fand ich nöthig, selbst Sie, meine lieben Freunde, denen ich mit meinen obern Seelenkräften so manche schöne — lange Stunde gemacht, zu bitten, daß Sie sich ja nicht beygehen lassen, bange zu werden, als sollte die Vernunft mit ihren Schwestern höhern Rangs zu kurz kommen, durch das, was ich den sogenannten niedrigen Seelenkräften einzuräumen scheine. Am

Ende ſoll die praktiſche Vernunft Euer edel-geſtrogen, frommen - und fürſichtigen - Weiſheit noch wol zufrieden mit mir werden dürfen.

- 39 Freunde! ich komme auf eine Stelle in unſern Unterhaltungen, wo ich mein Herz kaum bändigen kann, das immer vor dem Verſtande zur Sprache kommen will. Kaum ſchwebt mir die Menge der Bemerkungen vor, die ſich mir zudrängen, ſo gerath ich in die Verſuchung, auszurufen: Wahrlich, ich weiſs nicht, ſoll ich mehr erſtaunen über die unzählbare Menge der Früchte, — oder über die unſchätzbare Köſtlichkeit derſelben, — oder über die unbeſchreibliche Leichtigkeit, ſie zu bekommen, und zu genieſſen —? Von Deinen Früchten, göttlichſte der Künſte, heilige Tonkunſt, ſprech ich! Göttlichſte aller Künſte nenn ich Dich wol mit Recht, wenn anders Manchfaltigkeit, Reichthum, wolthätigſter Ueberfluß, Höhe des innern Werths und Niedrigkeit des Preiſes, durch den und für die eine Kunſt Menſchen beglückt — wenn das Zufammenſeyn des Alles das Charakteriſtiſche vom Göttlichen ausmacht.

- 40 — — — — Was dieſe Pauſe bedeute, fragen meine Freunde gewiſs? Zwo gemeine ehrliche Arbeiterinnen, ſangen in noch eben recht hörbaren Tönen ein gemein ehrlich Lied zu zween Kanten mit gemein ſchönen Stimmen — da muſt ich die

Feder niederlegen , da war ich voll Wonne; da rührte michs, bey diefer Arbeit gerade von diefem Vergnügen überrascht und zu meinem Gefchreib neu angefrischt zu feyn, da fucht ich den Schöpfer Deiner Stimme , Deines Ohrs , Deines Herzens, o glücklicher Mensch, ich hätte Ihn fo gern anbethen mögen, daß Er Dir mit fo unendlich wenigem und kleinem fo unendlich vieles und groffes wolzuthun weifs, — glücklicher Mensch! — —

Ich fahre froher fort. Bedenken Sie , meine 41
Freunde! über des Menschen Empfindungen herrschen heisst über den Menschen herrschen. Bedenken sie , daß daurende Empfindungsarten Neigungen, und daurende heftige Empfindungsarten Leidenschaften find. Erwägen Sie das weite Reich der Empfindungen, Neigungen und Leidenschaften der menschlichen Seele , und sehen Sie den Umfang der Wirkungen der Mufik, sehen Sie die Welt ihres Einflusses, ihr Reich — !

Und was ist der Empfindungen des Menschen 42
halber, an ihnen selbst betrachtet zu thun ?

Der Mensch hat eine gegebene Empfindung nicht, 43
und foll sie haben: Mufik kann sie weken.

Er hat eine gegebne Empfindung , aber zu 44
fchwach, und follte sie stärker haben: Mufik kann sie stärken.

45 Er hat eine gegebene Empfindung, aber zu stark; sie soll gemäßigter seyn: Die Musik kann sie mäßigen.

46 Er hat eine gegebene Empfindung¹, aber gerade die unrechte: die Musik kann sie verdrängen durch eine andere.

47 Oder eine unrechte, die sich nicht durch eine entgegengesetzte verdrängen läßt: die Musik kann sie ergreifen, führen, und hinüber lenken zu der, die er haben soll.

48 Was sagen Sie nun von der Kunst, die die Kraft hat, bald alle Arten von Empfindungen zu weken, zu stärken, zu mäßigen, zu verdrängen, zu lenken? Die Musik ist sie.

49 Nun betrachten Sie den musikalischen Menschen mit mir erst für sich *allein*.

Sehen Sie, er hat durch seine Kunst das Leben hindurch unzählige kleine, unschuldige, lebhafte Genüsse, wo er sonst vielleicht mehr als die Hälfte Lücken gehabt hätte.

50 (Ob durch zu theuer erkaufte Kunst? das lassen Sie uns besser unten treulich untersuchen! Sie sollen Wunder vernehmen! „Wunder?“ Man darf schon ein wenig prahlen unter Freunden, die dem pralenden Freunde mehr auf die lachende Miene sehen, als auf die pralenden Worte horchen; Man muß aber auch bisweilen ein wenig grofspre-

chen unter schwergläubigen. . . „Dafs sie noch schwergläubiger werden,“ sagen Sie; Eben das bin ich am besten zufrieden, schwergläubiger so viel sie wollen, wenn nur um etwas aufmerkfamer zugleich, und wenn auch nur, um den Praler am Ende desto gründlicher zu beschämen.)

Welch einen Beytrag von Stunden froher Stimmung hat der musikalische Mensch seiner grossen oder kleinen Kunst zu danken! *Frohheit!* welche nie genug zu preisende Stimmung der menschlichen Seele, schon an sich betrachtet, und dann — zu wie unzähligem Guten ist sie schon dadurch tüchtiger, zu wie unzähligem Bösen schon dadurch unfähiger gemacht. Wer zählt das Heer der übeln Launen, die den Menschen anwandeln können? Wer die Zugänge und Rizen des Herzens und Kopfs, durch welche sie sich alle hineinzuschleichen wissen? Wer die Ungeheuer von allerley Grösse, die diefs kleine Ungeziefer, wo es nisten kann, ausbrütet; ich meyne die ungeheuren Folgen oft gering geachteter Uebellaune? Und diese hilft dir die Musik vertilgen, vertreiben, verscheuchen, wegsperren? o glücklicher Mensch! Nicht umsonst bethet der Christ: „Mach alles in mir froh und gut, dafs stets ich minder fehle,“; Jeder Menschenkenner wünscht für sich und andre diesen Wunsch nach. Nicht umsonst rühmt Lessing an der Methode

der Zinzendorfschen Brüder das psychologische Meisterstück, erst den Menschen recht herzfroh und wohl zu machen, und sofort auf diesen Boden zu säen, auf welchem dann alles am leichtesten wächst und am besten gedeiht. Nicht umsonst liefs jener leidenschaftliche König den röthlichen Jüngling mit der Harfe kommen, wenn ihn die Geister böser Laune plagten. Das leistet dir die Musik auch ohne Harfe, leistets auch dem Weber auf seinem Gestühle, und Hagendorns munterm Seifensieder — und Klaudius Bauern vor allen.

52 Die Musik quillt nicht nur aus Frohheit, sie unterhält, und mehrt sie, sie macht auch den weniger Frohen froh. Wenn sie nichts thäte als diefs, und alle Nationen der Erde hätten verabredet, ihren Göttern allen auf Einen Tag ein Dankfest nur für diese Huld zu feyern, es wäre noch lange des Dankes nicht genug. Was ich da sage ist ein Wort, was ich vermuthlich noch einige Mahle wiederhole; aber auch stets zu wiederholen das Recht hätte bis zum Ende meiner Briefe. Sie werden finden, dafs es ein würdiger, und kaum würdiger Refrein jedes Paragraphs wäre.

53 Die Musik *würzt* jedem einzelnen Menschen, der sie zu geniessen versteht, unzählige Mahle *mancherley andere Genüsse*, deren er sich freut.

Nicht wahr, Freunde, wir halten den für einen wunderlichen Heiligen, der sich der Multiplikation der menschlichen Freuden und Genüsse nicht von Herzen, und mit Bewunderung und Preis des Urhebers der Natur freut, und zu jedem neuen Faktor, womit unschuldige Vergnügen unschuldig vermehrt werden, der Menschheit glückwünscht, auch wenn ihm selbst vom Facit keines Hellers wehrt zufließt, oder wenn die gegebene Species von Genüssen zu tief unter ihm wäre, als daß sie ihn interessieret?

V.

B r i e f.

Hier hat wol der Satz auch seine Anwendung, 54
der mit Hallers Worten so oft wiederholt worden:
„ Die Seele macht ihr Glück; Ihr sind die äußern Sachen
„ Zu Lust und zum Verdruss nur die Gelegenheit. „

Wer weiß nicht, daß der Mensch vor Oceanen von Lust leer und verdroffen stehen, und bey Kleinigkeiten von Lust, wenn er etwas in der Seele hat, was sie würzt, voll Seeligkeit seyn kann? Ein gemein Essen für den hungrigen Magen, und ein Lied dazu — eine Ruhe an der Quelle und eine Flöte in der Ferne; ein Gang in den Garten und etwas Musik, die aus der Nachbarschaft hertönt; ein schmackhaft Obst, und ein Lied hernach; eine hübsch vollendete Arbeit, und eine Strophe Lied

dazu; eine süße Einsamkeit, und eine Melodie, die das Ohr kaum erreicht? — —

§5 Und des musikalischen Gewürzes ist vielerley, und verschiedenen Wehrtes. Vom gemeinen Ingwer bis zu den feinsten von Arabiens balsamischen Gewürzen ist lange keine so vielstufige Leiter, als — als? — Meynt ihr etwa, lieben Freunde, ich wolle sagen vom Bauernlied bis Gluks Oper, oder von der Dorfschulmeisters-Orgel bis zu Händels Messias? Nein, nein, nein! das wollt ich wahrlich nicht sagen; nebst dem, daß ich gar wol weiß, daß man nicht gerade neben jedem Stük Roggenbrodt her, das man mit vergnügter Seele genießt, eine Glukische Oper mitgenießen kann; ich wollte zweckmäßig und absichtlich nichts sagen, als von dem gemeinsten niedrigsten musikalischen Gedanken, der auch dem Virtuosen entwischt, bis zu dem Gefühl der erhabensten Liebe, der reinsten Himmelslust, die sich auch im Liede des Bauerjünglings verrathen kann. Fahren Sie nur fort mit mir, dem Umfange von Empfindungen nachzudenken, deren Ausdruck im Gebiete der Musik liegt.

§6 Daß sie, jeder auf seine Weise versteht sich, seine Ruhestunden und andere Genüsse zu würzen. der Krieger, der Bergmann, der Jäger, der Schiffer, der Hofmann, der Priester, — — u. f. f. braucht, das wissen wir.

Dafs sie bald zu jeder Art von edlerm Natur- 57
genuss gebraucht werden kann, und wird, das
wissen wir. Man darf uns nicht einwenden, dafs
dies „der Zuker zum Zuker“ sey. Die Musik hat
da unstreitig zwei obligate Stellen, die passive als
natürlichen Ausdruck und Erguss der von den Schön-
heiten der Natur gerührten Seele; dafs dieser Aus-
druck das Vergnügen des Empfindenden selbst wieder
erhöht, haben wir oben drein zum Gewinnst.

Und die aktive Stelle, sich und andre zum 58
Gefühl für die Natur zu weken und zu bilden. Oft
ist unserm stumpfen Herzen die schönste Natur gleich
einer Wüste, und die Musik, wie „die Stimme
„eines Rufenden in der Wüste: Bereitet der Gött-
„lichen den Weg, dafs ihre Herrlichkeit allem
„Fleisch erscheine.“

Zur Arbeit ist die Musik von unbeschreiblichem 59
Nutzen. Es fällt mir nicht ein, dafs alles bey fei-
ner Arbeit fiddle, dudle, quinkelire und trillere. In
Allem Maafs und Vernunft; in der Musik zuerst.
Ich spreche nur davon, es läfst sich von etwas Musik
der trefflichste Gebrauch machen, entweder in klei-
nen Zwischenräumen zwischen der Arbeit, oder bey
gewissen Arten von Arbeit, auch wol selbst während
derselben. Ich sage nur, es sind noch unzählige
Menschen, die bey oder zwischen ihrer Arbeit so
ein Ermunterungsmittel eben bedürften, es an ein

klein wenig Muſik hätten, und in der Etourderie der Gewohnheit, oder des Vorurtheils ſich nicht verſchaffen, noch Gebrauch davon machen.

60 Nirgends wird das Bedauern über Nichtgebrauch der Muſik bald größer, als wenn ich mir ſo manchen Gedrückten, Leidenden, Kümmerlichen, unſchuldig und ſchuldig Gefangenen, Siechen, Kranken, langſam Genefenden, Sterbenden, denke! Ich werd' es z. B. in meinem Leben ſo wenig als meine Gattin vergeſſen, mit welchem harmoniedürſtenden, und genießenden Engelsblike unfere ſterbende Johanna, ein zweyjähriges Kind in der letzten Viertelſtunde ſeines Lebens nach unferm Gefang hinhorchte, den wir fortſetzten, weil wir bemerkten, daß es ihm unausſprechliche Erquickung war.

O ſollten uns die Kranken erzählen, was ſie unausſprechlichen Troſt ſaugen aus einem Liede aus der Nachbarschaft, oder vom Pfalmgeſange der nahegelegenen Kirche. Sollten uns noch nicht ganz verdorbene, ausgenüchterte Gefangene ſagen, was ein Lied, ein Pfalm, im entfernten Gemache des Gefängniſſes, in ihnen für Empfindungen weke. — u. ſ. f.

61 Ihr manches Tauſend Leidende auf Erden, was beſäſſet ihr, wenn ihr etwas Muſik beſäſſet, oder um euch hättet! Ihr manches Tauſend Umſtehende! was thätet ihr Gutes mit etwas Muſik im rechten

Geist und Maafs und Zeitpunkt an euern gedrückten Brüdern! — Was könnten grofse, wahre Musiker für Wunderwerke der Barmherzigkeit thun!

Beherzigen Sie diese Stelle, meine Freunde, bald komme ich wieder.

VI.

B r i e f.

Noch weiter vom Gebrauche der Musik bey einzelnen Menschen. 62

Bey Arbeit und Ruhe, bey Druk und Leiden 63 hat der moralische Mensch manches von Pflicht zu beobachten; sie sind Hauptfache seiner Existenz, in denen Pflichten — zu gebieten, zu ordnen, zu messen, zu beschränken, Gesichtspunkt, Stimmung, Richtung der Seele anzugeben haben. Diefs führt uns auf Pflicht-Empfindungen.

Sanftheit, Ernst, Heiligkeit, Entschlossenheit, 64 Antrieb sind Ingredienzien der Empfindungen und Vorstellungen von Pflicht — und diese alle lassen sich leicht, schön und stark in Gesang und Musik ausdrücken.

Beym vernünftigen moralischen Menschen ist der 65 frühe Morgen nach dem Erwachen der eigentliche,

und vorzüglichste Zeitpunkt zur frohesten Empfindung seiner Tagespflicht.

66 *Morgengesang* ist auch beym Menschen, wie beym Vogel der Luft, der erste, natürlichste, lebhafteste, feligste, wenn nämlich der Mensch so gesund ist, als der Sänger der Luft. Das Gegentheil ist ein unwidersprechliches Zeichen von Schlaffheit des Körpers und der Seele, sey nun Kränklichkeit, Plumpheit, Unmäßigkeit, Unordentlichkeit der Lebensart, oder was denn nun immer wolle, davon die Ursache. Der an Leib und Seele gesunde und glückliche Mensch würde seinen Tag nach dem wolthätigsten Schlummer, beym Neugefühle seines wiedergefundenen Bewusstseyns, seiner wiedergefundenen und vermehrten Kräfte, beym Neuanblike des frohen heiligen Tageslichtes und des neu erleuchteten Tempels der Natur — gewiss so gut wie der Sänger der Luft, mit Gesang anfangen.

67 Er kann sich nun aber, will er, dazu aufraffen, und ein herzlich- und herrlichfrohes Dank- Lebens- und Pflichtlied wird seine Seele trefflich stimmen.

68 Und so kann sich der Mensch den Tag über durch etwas Musik oder Gesang zu pflichtmäßiger Gesinnung umstimmen, eine Leidenschaft mäßigen, läutern, lenken, wenn er auch nur ein wenig damit umzugehen weifs.

Wie zweckmäfsig der vollftändig moralifche Mensch 69
mit feiner Mufik umgehen kann, um gewiffe
bestimmte *Tugenden* in fich zu ftärken, das fehen
Sie leicht felbst. Zum Beyspiel wenn fich der Mensch
zu *Muth und Tapferkeit*, zu dem menschlichen
Sinne, in welchem der Mensch allein humane Tap-
ferkeit haben und ausüben kann, stimmen foll —
er wähle fich fein Lied, das er fingt, oder feine
Melodie, die er fich vorspielt oder vorspielen läßt.
Mufste doch der groffe König des groffen Hufaren
tägliche Lieder in ihrem Werthe laffen. Sie
denken an Friedrichs General von Ziethen.

Wie mancher und manche Zornmüthige könnte 70
sich oft und viel helfen, — und fütter und zeiti-
ger — wenn fie lieber ein Liedchen über Sanftmuth,
oder auch nur, ein jedes sanftmüthiges Liedchen,
vor, als Rhabarber nach dem Ausbruch der Leiden-
schaft wiederzukauen sich gewöhnten.

Wider Reize mancher Thorheit und Leidenschaft, 71
dächt ich, follte Kernmufik eines Lieds wie z. B.
das in den Gefängen für Freunde der Natur und
Weisheit, das die Ueberschrift hat: *Lebensgenuss*:
feine trefliche Wirkung thun:

Nimm hin, nimm hin, die Schale Seeligkeiten,
Vom guten Himmel angefüllt,
Und laß dich Tugend bis zum Engel leiten;
Dann sey dein Wunsch nach Glück erfüllt.

Sey stolz auf süsse unbescholtne Wonnen,
 Die vielen Menschen unbekannt,
 Und suche deine Heimath jenseits Sonnen,
 Und finde das gelobte Land.

Glückseligkeit von ewigem Bestande
 Wohnt in des Staubes Hütten nicht;
 Die Phantasie im gaukelnden Gewande
 Täuscht bloß mit einem Traumgesicht.

Des Mannes Loos ist, kämpfen bis zum Ziele;
 Gewagt! das hohe Ziel ist nah.
 Dem unbefangnen menschlichen Gefühle
 Stehn alle Himmel offen da.

Kein Leben hat Befeligung und Milde,
 Das nicht nach seinem Kleinod jagt,
 Und kühn den Flug in göttliche Gefilde
 Vom Staube bis zum Engel wagt.

Gelebt! Gelebt! bald ist die Spanne Leben
 Dahin, wie Glanz des Sonnenlichts.
 Auf! säumet nicht, ihm den Gehalt zu geben,
 Sonst ist es eine Hand voll nichts.

72 Doch ich muß Ihnen, meine Freunde, hier-
 zwischen einen sonderbaren Kasus mit harten Thalern
 und Waldhorn in meines lieben Veters Sprache
 erzählen, von dem Sie ohne Zweifel nichts gehört
 haben.

„Musik! O ja, Musik ist eine herrliche Sache;
 auch, die heiligen Engel im Himmel sind Freunde
 davon

„ davon, ich habe sie mehr als einmal auf Schildereyen blasen sehen, und die Musik ist lieblich zu hören, und hat wirklich Gewalt aufs Herz. Ich habe wohl hundertmal wieder daran gedacht, wie sie mich 'nmahl erweicht hat, als Paul mir meine harten Thaler gestohlen hatte. Der Paul, Dieb der! Hatt' ihm so oft aus der Noth geholfen, und stahl mir doch meine harten Thaler; meine Mutter hatte sie mir noch auf ihrem Todtbette gegeben. Die Mütter haben's denn so an sich, daß sie harte Thaler haben, und meine hatte von je her viel auf mir gehalten; ich hab ihr auch meine Tage nichts in 'n Weg gelegt, und, als sie merkte daß sie schwach ward, rief sie mich ans Bett' und gab mir neun Stück harte Thaler, zwey Tage, ehe sie starb; nun Gott habe sie felig, sie war eine gute Frau — aber wider auf die Musik zu kommen, so wollt' ich erzählen, wie sie mich 'nmahl erweicht hat, denn ich war recht ärgerlich, über meine Thaler, und über den untreuen, undankbaren Kerl. Wo ist Paul? „in den Wald gegangen:„ ich nach, blikte wild durch Busch und Baum, und wollt' ihn schlagen, wo ich 'n träfe, und das Blut kochte mir in den Adern — da fiengen in der Ferne des gnädigen Herrn seine Jäger an zu blasen. So hatt' es mir niemahls noch gedaucht; ich hörte, stand still, und sah um mich. Ich war grad an dem „

Briefe an Nichtmusiker.

C

Schmerlenbach, und Pferd und Kühe und Schaafestanden am Ufer und tranken alle aus dem Bach, und die Jäger bliesen. — „Harte Thaler hin, harte Thaler her! will Paul nicht schlagen,“ und ich vergab ihm in meinem Herzen am Schmerlenbach, wo ich stand, und gieng wieder zu Hause. Wenn aber das nicht von ohngefähr so gekommen wär', und die Musik s'wirklich gethan hätte, so wäre sie ja Gottes Gab', und man sollte sie zu so was brauchen. Aus dem ewigen Quinquelieren wird so nicht viel. „

73 Sie sehen, es ist aus dem unvergleichlichen Asmus kopiert, und fühlen es hier an seiner Stelle, und merken, daß ich von der Tugend der *Versöhnlichkeit* und *Großmuth*, und ihrer Kultur durch Musik zu sprechen kommen wollte — und genug gesprochen habe.

74 Und abermal Klaudius, um Ihnen Ein Beyspiel für alle zu geben, wie man sich in die Tugend der Genügsamkeit hineinsingen könnte, wenn man wollte. Fürchten Sie sich nicht, daß ich zu allem und jedem ein lang Beyspiel in diese Briefreyhe kopieren werde. Ich will Maafs halten; aber hier und dort Ein Beyspiel für Tausende. So nun eben hier dießs Abendlied eines Bauermanns:

Das schöne groſſe Taggeſtirne
Vollendet ſeinen Lauf;
Komm wiſch den Schweiß mir von der Stirne
Lieb Weib, und dann tiſch auf!

Kannſt hier nur auf der Erde deken,
Hier unter'm Apfelbaum;
Da pflegt es Abends gut zu ſchmeken
Und iſt am beſten Raum.

Und rufe flugs die kleinen Gäſte;
Denn hör, mich hungerts ſehr;
Bring auch den Kleiſten aus dem Neſte,
Wenn er nicht ſchläft, mit her.

Dem König bringt man viel zu Tiſche;
Er, wie die Rede geht,
Hat alle Tage Fleiſch und Fiſche
Und Panzen und Poſtet.

Und iſt ein eigner Mann erleſen,
Von andrer Arbeit frey,
Der ordert ihm ſein Tafelweſen,
Und preſidiert dabey.

Gott laß' ihm alles wol gedeyen,
Er hat auch viel zu thun,
Und muß ſich Tag und Nacht kaſteyen,
Daß wir in Frieden ruhn.

Und haben wir nicht Herrenfutter
So haben wir doch Brodt,
Und ſchöne, friſche, reine Butter
Und Milch, was denn für Noth?

Das iſt genug für Bauersleute,
Wir danken Gott dafür,
Und halten offne Tafel heute
Vor allen Sternen hier.

Es preſidiert bey unſerm Male
Der Mond, ſo ſilberrein!
Und gukt von oben in die Schale,
Und thut den Segen 'hnein.

Nun Kinder eſſet, eſſt mit Freuden,
Und Gott geſegn' es euch!
Sieh, Mond! ich bin wol zu beneiden,
Bin glücklich und bin reich!

- 75 Sie ſehen, daß tiefer lebhafter Natuſinn, Menſchenliebe, und Religioſität zugleich Ingredienzien im Lied des Bauern ſind; daß aber auch dieſe Ingredienzien ſeines Liedes, ſammt den Empfindungen der Reize, mit welchen die Tugend der Genügfamkeit zu bezaubern fähig iſt, ſich ſachte in das Herz jedes hinüber ſchleichen, der den Bauer ſingen hört — falls er oder ſie nicht ein verdorbener und verlornor Mensch iſt.
-

VII.

B r i e f.

Was hohes, edles, tiefgreiffendes, himmlisches 76
je in des Menschen Herz kommen kann, kann
durch Musik ausgedrückt und durch Musik eingeflößt
werden — versteht sich, wenn Empfänglichkeit die-
ser Empfindungsarten vorhanden ist.

Und, o daß wir nie zu schnell abprächen über 77
ihr Nichtdaseyn. Wie oft ist's nur harter Schlaf, in
dem sie liegen, der freylich oft ernstere Weker als
Gefang bedarf. Wie oft ist nur eine dike Kruste
von roher Erziehung, Schiksal, von lasterhaften
Angewöhnungen, in der sie verschossen liegen, die
freylich oft eine andere Gewalt fordert, als die
Gewalt der Musik, um sie zu zerschlagen; wenn sie
aber einmal zerschlagen ist, siehe, so ist der Mensch
wieder aller der guten grossen Empfindungen fähig,
für die ihn der Halbkenner verloren geschätzt hat.

Allein wie oft ist auch diese Kruste, die kein 78
Gewalt zerschlägt, nur mit etwas Sanftem zu
erweichen und aufzulösen. Und gerade Musik ist
das göttliche Mittel, das durch anhaltenden Gebrauch
dies besser leistet, als manches, wovon man sich
wohl eher versprochen hätte.

Eine Seele, welche die *Ideen* von Gott kennt, 79
fühlt, annimmt, und von *Unsterblichkeit*, von einer

vergeltenden Zukunft, von einem *Triumphstag der Unschuld*, von *höhern Stufen der Vervollkommnung*, von *höherm Leben nach dem Tode*, von einer *Welt höherer Wesen* — eine Seele, welche in den Betrachtungen dieser Ideen ihre schönste Nahrung und ihre kräftigste Beweggründe findet — eine Seele, die jedem dieser Gegenstände die gehörige Empfindungen von Abhängigkeit, Dehmuth, Ehrfurcht, Dank, Liebe, Hoffnung, Anbethung, Vertrauen, Sehnsucht, Reinheitsinn — weyhen will, jedem mit der würdigen Neigung entsprechen will — o sagen Sie mir, theuerste Emilie, sag mir mein Felfegk! wie wird eine solche Seele eine Kunst ansehen, wie festlich genug drum danken und preisen — die alle diese Empfindungen auszudrücken, und einzudrücken, zu weken, zu nähren, zu stärken so fähig ist, wie es die Musik ist.

80 Welch Füllhorn paradiesischer Seligkeiten wird sie da erst, die Musik! Welch ein himmlischer Schutzengel der Tugend und Unschuld wird sie da erst, die Musik! Welch eine Besiegerin der Leiden, der Furchten, der Todeschrecken wird sie da erst die göttliche Musik!

81 Was wird sie nach tiefen Leiden, nach großen Gefahren, nach Kämpfen und Siegen, nach Ausübung der schwersten Pflichten, nach Anstrengung aller menschlichen Kräfte?

O ihr Helden der Menschheit, ihr Patrioten, 82
ihr Gebärerinnen, ihr Mitkämpfer mit einem ent-
schlafenen Kämpfer, dem ihr nun endlich den Todes-
schweiß abtrocknet, ihr Wiedergenesende nach lan-
gen unerklärlichen und unertraglich peinlichen Ge-
müthsdunkelheiten — Was ist in solchen Stunden
euch der Gefang, die Melodie, die Harmonie?! O
kann es seyn, so zeichnet euch diese Stunden mit
etwas Musik, sofern ihr Lebenslang einen heiligen
Nachhall von dem Erlösungs- und Himmelsjubel
eurer Seele vernehmen wollt.

VIII.

B r i e f.

Aber nun hab ich Ihnen einen Hauptgedanken 83
noch mitzutheilen, der keiner Prüfung, nur aus-
gesprochen zu werden bedarf, um in seiner Wahr-
heit, und dann hoff ich auch zu Ihnen und allen
guten Menschen, zugleich in seiner Wichtigkeit und
Fruchtbarkeit anerkannt zu werden; — und der
lautet so: Alles, alles dieß, was wir bisher von
Genüssen und Vortheilen der Musik gesagt haben,
fühlt der Mensch um so tiefer und inniger, erfährt
es um so kräftiger: je ein besserer Mensch er ist,

und wird; je ruhiger, je geordneter in seinen Neigungen, je nüchterner, je mäßiger, je weiser, je pflichttreuer er ist und wird.

- 84 Es verhält sich damit, wie mit dem Natursinne, mit dem Gefühl für die Schönheiten der Natur; dieser Sinn kann immer und immer noch feiner, tiefer, inniger werden.
- 85 Und daß sich die Vergnügen des Menschen gar nicht nur nach Zahl, nach ihrem Umfange, nach ihrer Lebhaftigkeit messen, sondern vornehmlich auch nach der Tiefe der Seele, in welche sie hinab wirken, nach der Innigkeit, mit welcher sie gefühlt werden; das sag ich Ihnen nicht erst.
- 86 O wie erfährt man auch in der Musik, daß die Natur intensiv, wie extensiv, u n e n d l i c h für uns ist!
- 87 Nein, die Wonne stellt sich kein Sänger eines Liedes vor, die er nach einem Jahre bey eben demselben Liede genießten wird, was ihm jetzt ein sehr oberflächliches Vergnügen gewährt, wenn er ein Jahr lang — „fromm ist und recht thut“ sagten unfre lieben Alten.
- 88 Ihnen kopier ich hier eine Stelle, die sich unter Miscellaneen findet und verliert, und die Sie in dieser Briefreyhe als an ihrem rechten Plaze gewiß gerne leiden mögen:
- 89 „Des Abends sang ich an meinem Fortepiano mit Lm. das Duett: dal tuo Soglio luminoso, aus Hassens

„ Helena. Stärker kann man die sanfte und eindringende, wehmüthige Sehnsucht zweener Anbethender und Hülffelehender schwerlich ausdrücken; und mit diesem Hauptausdrücke sind einige Nebenausdrücke so simpel und so glücklich vereinigt, als ich nur in Stücken der allerfeltesten Treflichkeit gefunden habe! Die Fülle der Liebe des „amoroso redentor“, — wie ergießt sie sich aus dem Herzen und in das Herz des Sängers, sein Zutrauen zu erhöhen; und der Soglio luminoso in seiner Feste und Höhe, in seiner allerleuchtenden milden Glorie, wie kömmt ihm die Seele des Flehenden so nahe! Es sind wenig in ihrer Art schönere, und an sich erträglichere Läufe im ganzen Oratorio, als die dieses Duettes. Denn das sonst so vortrefliche, reiche Stück von Haffe hat hin und wieder nach meinem Gefühle, die unerträglichsten, an einem solchen Genie unbegreiflichsten Producte des Kunstschlendrians — einer freywilligen unerkannten, oder was weiß ich ob unfreyen, gefühlten Kunstklaverrey?

„ Diefs Duett sang ich mit ganz außerordentlichem 90 Vergnügen, weil ich michs zu singen einige Zeitlang mit allem Fleiß enthalten habe, um mein Vergnügen zu erhöhen! Es ist wol damit, wie mit allem Vergnügen! wir haben es meist in unsrer Gewalt, unsre Vergnügen durch Sparsamkeit und Enthaltfamkeit auf einen großen Grad zuerhöhen.

„Durch die eine gewisse Zeit lang dauernde, freywillige Entbehrung wird — nicht mit den mindesten Unkosten, sondern mit Ersparung aller Unkosten der Appetit verstärkt, und das Vergnügen erhöht, auf eine Weise, wie auch alles Raffinement der Kunst, und alle mögliche Abwechslung den Appetit nimmermehr reizen kann. Es ist in allem dasselbe, was in dem Sprichwort liegt: der Hunger ist ein guter Koch. Der Mensch ist, wie in so manchem Dinge, auch hierinn ein ganz seltsames Geschöpf. Was er vor Mühe, Arbeit, Unkosten anwendet, um sich Vergnügen zu verschaffen; und immer geht all seine Sorge nur auf die Dinge auſſer ihm, die ihm Vergnügen machen ſollen; und ſich ſelbſt, ſeine Seele zu ſtimmen, daß ſie des Genusses fähiger werde — das vernachläſſigt er; daran kömmt ihm oft kein Sinn! und es iſt doch ein unerſchöpflicher Schatz von Vergnügen auch dem Aermſten in der Natur und der Menſchheit geöffnet; er darf nur fähig ſeyn, ſie zugenieſſen; er darf ſichs allſo nur immer ſeine gröſſre Sorge ſeyn laſſen, ſich zum Genuſſe zu diſponieren, als Genuſſ in Dingen auſſer ſich zuſuchen. Immer mehr für Appetit, als für die Zubereitung der Gerichte ſorgen! Das einfältigſte Lied mit nüchternem Geiſte, mit ruhigem Herzen genieſt ſich unendlich beſſer, als das inte-

ressanteste Konzert mit überfättigter oder sonst ungestimmter Seele.

„Es giebt Wahrheiten, die ein solcher Gewinnst 91
für die Menschheit sind, die so leicht anwendbar
und so unendlich fruchtbar im Leben der Menschen
sind, daß, wenn sie auch noch so alt und bekannt
und Millionen Mahle gesagt sind, man sie doch immer
wieder zusagen sich gedrungen fühlt, und oft von
Haufe zu Haufe laufen, jeden Menschen beym
Arme nehmen, und ihn an dieselbe erinnern möchte!
Ist nicht die, wovon ich sprach, gerade eine solche?

„Es kömmt zwar, so oft ich dieß Duett singe, 92
noch eine ganz besondere Ursache hinzu, die es mir
so angenehm macht. Ich hörte es nämlich vor
einem Jahre zu E. von Schl. singen; singen, wie
ich in meinem Leben noch nie hörte. Von ihrer
Kunst red ich izt nicht, von ihrer englischen
Stimme, der schönsten Altstimme, die ich je
hörte, (man weiß, wie viel Ausdruck von Seelen-
größe, Stärke, Adel, Ruhe, Traulichkeit, Innig-
keit, in einer weiblichen Altstimme möglich ist.) —
Ich rede nun von nichts, als der *Wahrheit und*
Reinheit — moralischen Reinheit, mit der der
nun verklärte Engel sang! Unter der freylich sehr
unbeträchtlichen Zahl Personen, die ich singen
hörte, traf ich noch nie schöne Stimmen und viel
Kunst beyfammen an, daß nicht Eitelkeit und Selbst-

„ gefälligkeit der Sängerin oder des Sängers , ſich in dem Gefang mit ausgedrückt hätte , beſonders bey fehr gelungenen Stellen, und wo hiemit nicht durch dieſe Beymischung von Immoralischem und Unwahrem der wahre Ausdruck des Stükes verunreinigt worden wäre! Aber hier ſah ichs, ſah, wie viel Kunſt und welche Stimme! beyſammen, und zugleich ſolche Reinigkeit, ſolche lautre einfache, unvermiſchte Wahrheit des Ausdruckes — ſo durchaus kein Ton mit etwas Uebermuth, kein mit etwas überwallender, nicht ganz verhaltener eitler Selbſtgefälligkeit! Sie ſang allein und ganz im Anſchauen des Gegenſtandes, von dem ſie ſang, was der denn auch geweſen ſey; ſie gab das Gefühl mit dem Ausdruck ihrer Stimme ſo rein wieder, ohne das mindeſte Blähen der Eitelkeit. Denn o! wie flieſts in die Stimme, modificiert ſie — wieder die Wahrheit und Reinheit des Ausdrucks, — und wird dem Ohre, das nicht im Namen der Kunſt, ſondern vornehmlich im Namen des Herzens hört, unerträglich! — Dieſe Erinnerung iſts nun, die mir jenes Duett für immer ſo äußerſt intereſſant machen wird; ich weiſs auch, daß die Ihr ihrem Herzen die Theuerſten waret, Du ihr Bruder, und Du ihr Mann! daß Ihr unter allen Euern Erinnerungen keine habet über ihren Gefang! „

93 Wollen Sie, meine Lieben! Wunder erfahren von den Tiefen des reinſten Vergnügens, das ſich

ein Mensch mit einem Stük Musik verschaffen kann, der auf dem Pfade der Vervollkommnung fortschreitet: So behalten Sie nur irgend ein oder ein Paar Favoritlieder oder Stüke, die sie nie anders, als in den allerbesten moralischen und sentimentalen Stimmungen Ihrer Seele hervornehmen zu spielen oder zu singen; und enthalten Sie sich schlechterdings, weder sich noch andern zu lieb, ohne Bedürfnis oder in unwürdiger Mißstimmung des Herzens an diesen Favoriten Unzucht zu begehen.

IX.

B r i e f.

Wir fahren fort vom Gebrauche der Musik zu 94
reden, den mehrere *Menschen* zusammen in
ihren Verhältnissen und *Verbindungen* machen
können. Wir wollen Schritt vor Schritt gehen;
wollen mit der Natur gleichen Schritt halten.

Auf eins folget zwey; auf das Solo das Duo; 95
und die Mutter aller andern Verhältnisse der Men-
schen zu Menschen ist die Geschlechtsverbindung,
die ehliche Liebe. Bey diesem Verhältnisse, so wie
bey jedem, und jedes Reizen, und Vortheilen nicht
immer wieder von neuem mit Erstaunen stehen blei-
ben — auch wenn man selbst aus überwägenden

Gründen, gerade in diesem Verhältnisse nicht leben will — verräth nach meinem Empfindungs- und Erfahrungs-Urtheile allemal den überdrüssigen, oder überhaupt den gelähmten, oder noch allgemeiner zu reden — den stumpfen Menschen.

- 96 Und was spricht nun die Natur der Musik hierüber? Ist nicht ein *Duett* in der Musik zum Erstaunen gerade das Sinnbild, der sprechendste Typus von der Vervielfältigung jedes Glückes durch Mitgenuss und Theilung? Wer wird sagen, ein Duett ist nur Einmal so schön als ein Solo, das übrige gleich gerechnet? Wen wird ein Flötenpaar, wen werden zwey Hörner im Duett, zwey Stimmen eines liebenden Paares gar, nur Einmal mehr rühren, als Eine Flöte, Ein Horn, Eine Stimme? So wenig als zwey Liebende nur Einmal vergnügter, als Ein isolirter Mensch, sind. Wer wird sagen: das Vergnügen von der zweyten Stimme ist nur Addition zum Vergnügen, das Eine gewährt? Wer fühlt nicht Multiplikation? O welch ein süßes Pfand, daß die menschliche Seele zu Harmonie, brüderlichem Sinne, Liebe, Gemeinschaftlichkeit, und allen ihren Seeligkeiten bestimmt sey! Wir mögen zweyen Brüder im Tenor, zwey junge Schwestern im Sopran, zwey ältere Freundinnen im Alt, oder Mutter und Tochter im Alt, und Kant, Vater und Sohn im Bass und Tenor, oder gar die zärtlichste Liebe jun-

ger Gatten in Tenor und Sopran zusammen singen hören? Nach manchem *Solo* der Tugend, des Fleißes, nach manchem sehnsuchtsvollen Solo der Liebe nun das Duo der Liebe —!

Unererschöpflich ist der Quell der Seligkeit der 97
Liebe, denn unererschöpflich ist der Quell der menschlichen Vergnügen, die die Liebe — im Theilen vermehrt.

Dann mehrt sich die Menschenzal und wird Gefell- 98
schaft. Das kleine Kind wächst langsam zum Terzett. Erst tritt das Wiegenlied ein, ein Solo der Mutter.

Es gehört nach meinen Urtheil wesentlich nebst 99
seiner einschläfernden Kraft mit zum Charakter des Wiegenlieds, daß es dem Kinde zum Mitsingen leise rufe, so wie der kindisch hohe Ton der Stimme, in welchem wir zum Kinde sprechen, ihm fachte zur Sprachkonversation rufen soll. Bisweilen kömmt auch wohl der Vater, dem das Wiegenlied bald den Schlaf, bald die Arbeit ein klein wenig unterbricht, und lallt es unisono oder mit einem Tenor mit. — Die Geschwister mehren sich. Die ältern singen dem jüngsten in die Wiegen das Lied der Mutter nach, auch wol ohne die Mutter; die Natur lehrt zwey Schwesterchen bald es zu zwey Kant singen, und die Mutter, die mit zunehmenden Jahren, Arbeit und Sorgen, ohne dem immer weniger

Sopran ſingt, kann ſich nicht enthalten, den treuherzigen Alt dazu zu ſingen — und ſiehe wir haben ſchon das ſchöne weibliche *Terzett*.

100 Und wenn Sopran, Tenor, Alt und Baſs das vollkommeſte Quartett ausmachen; und Baſs die ältere und Tenor die jüngere männliche Stimme iſt, ſo wie Sopran die jüngere, und Alt die ältere weibliche: Sehen Sie, ſo haben Sie an Vater und Mutter und Sohn und Tochter dieſe Stimmen; an vier Menſchen, die die Natur gerade am natürlichſten und öfterſten — und engſten zuſammenknüpft, gerade die Organen zum Meiſterſtük der Harmonie und Muſik beyſammen.

101 Doch noch früher giebts ein *Chor* im Hauſe. Zu jenem weiblichen Wiegenderzett darf nur der Vater bisweilen kommen; eine ehrliche Hausmagd in der Egke bey ihrem Spinnrocken iſt auch Menſch, und kann ſich des leiſen Mitſingens nicht enthalten: Siehe das *Hauschor*, das *Familientutti*!

102 Vom Umfang des Gebrauchs der Hausmuſik von Klaudius Chor bey dem Ausziehen eines Zahns, bis zu dem Kinderchor im offenen Tempel der Herrlichkeit der Natur zu ſingen, urtheilen Sie ſelbſt meine Freunde. Sie haltens gewiß mit Cicero, wenn er ſagt *): ich halte es mit Plato — „daß nichts ſo leicht

*) *Assentior Platoni, nihil tam facile in animos teneros atque molles influere, quam varios canendi fonos,*

„ leicht auf zarte weiche Seelchen der Kinder Ein-
 „ fluß hat, als Musik, deren Kraft in ganz entge-
 „ gengesetzten Wirkungen, unbeschreiblich ist. Sie
 „ treibt die langsamen an, und zähmt die allzuauf-
 „ gewekten, sie spannt die Seelenkräfte auf und ab.

Und mit Sulzer halten wirs, wenn er sagt: „ Die 103
 „ allgemeinste Absicht, die man bey der Anwendung
 „ der Musik haben kann, ist die Bildung der Gemü-
 „ ther bey der Erziehung. Dafs sie dazu wirklich
 „ viel beytragen kann, haben verschiedene griechische
 „ Völker eingesehen, und es ist auch schon erinnert
 „ worden, dafs die alten Celten sie hiezu angewen-
 „ det haben. In unsern Zeiten ist es zwar auch
 „ nicht ganz ungewöhnlich, die Erlernung der
 „ Musik, als einen Theil einer guten Erziehung
 „ anzusehen; aber man hält die Fertigkeit darinn
 „ mehr für eine bloße Zierde junger Personen von
 „ feinerer Lebensart, als für ein Mittel, die Gemü-
 „ ther zu bilden. Darum dienet auch die Musik
 „ gegenwärtig nicht mehr in dem Grad, als ehemals,
 „ zur Bildung jugendlicher Gemüther.

„ Dennoch könnte sie noch dazu gebraucht wer-
 „ den, wenn die, denen die Erziehung aufgetragen

quorum dici vix potest, quanta sit vis in utramque
 partem. Namque & incitat languentes & languefacit
 excitatos, & tum remittit animos tum contrahit.

Briefe an Nichtmusiker.

D

„ ist, dieses Geschäft nach einem gründlichen Plan
„ betrieben. Denn da jede leidenschaftliche Empfin-
„ dung durch die Musik in den Gemüthern kann
„ erweckt werden, so dürfte man nur der Jugend,
„ bey welcher eine gewisse Art der Empfindung
„ herrschend seyn sollte, auch vorzüglich solche
„ Stücke, die diesen Charakter haben, in gehöriger
„ Mannichfaltigkeit, zum Singen, Spielen und Tan-
„ zen vorlegen. Das bloße Anhören der Musik,
„ auch selbst das Mitspielen, sind aber noch nicht
„ hinreichend; es muß noch das Mitsingen, und
„ in andern Fällen das Tanzen dazu kommen;
„ und so war es bey den Griechen, bey denen das
„ Wort Musik einen weit ausgedehnten Begriff aus-
„ drückte, als bey uns. Freylich würde hiezu erfo-
„ dert, daß die, welche in der Musik unterrichten,
„ weit sorgfältiger, als gemeiniglich geschieht,
„ darauf fähen, daß die Jugend mit wahrem
„ Nachdruck und wahrer Empfindung jedes Stück
„ fänge, oder spielte, und daß dergleichen Uebun-
„ gen durch die Menge derer, die sie gesellschaft-
„ lich trieben, nachdrücklicher würden. Die grösste
„ Fertigkeit im Spielen und Singen, und die zier-
„ lichsten Manieren, auf welche man fast allein
„ sieht, tragen gar zu wenig zu dem grossen
„ Zweck von dem hier die Rede ist, bey: wer
„ nicht mit Empfindung singt, auf den würket auch

„ der Gefang nichts. In diesem Stük wäre, wenn
„ die Musik eben in dem Grad, wie ehemals gesche-
„ hen ist, zur Bildung der Jugend dienen sollte,
„ eine gänzliche Verbesserung des Unterrichts und
„ der Uebungen in der Kunst nothwendig, welche in
„ unsern Zeiten nicht zuerwarten ist. „

Jeder Hausvater kann damit seine Proben machen, 104
und der Erfolg wird ihn oft zu Freudenthränen rüh-
ren. Des Morgens — unter der Arbeit — bey
Launen, die hinzureissen drohen — nach einem
Sturme — Kinderfreudenfesten eine gewisse Wen-
dung zu geben — u. f. f.

Hören Sie hiebey Reichardts Bemerkungen aus sei- 105
nem Magazin: „ Es wird bey unsrer Erziehung viel
„ zu wenig Gebrauch gemacht von der Musik, der
„ so mächtigen unfehlbaren Lenkerin weicher
„ Herzen. „

„ Die Griechen verstanden das besser. Die dach- 106
„ ten sich beym Worte Musik auch nicht bloß
„ Töne und Noten sondern Poesie, Deklamation,
„ Geberdekunst und Tanz zu all' dem, was wir
„ unter Musik verstehen hinzu. Schlözer giebt in
„ seinem vortreflichen Briefwechsel einen Auffaz
„ aus Barettis Reisen über die Verachtung für Musi-
„ ker und Musik bey Erziehung in Italien, und
„ man wünscht, daß es wahr sey, daß der Italie-

„ ner feine neue üppige nur auf feines wollüstiges
 „ Gefühl zielende Musik, und feine Kunstschänder
 „ so herabwürdigte. Aber den einfachen, volksmä-
 „ ßigen versbelebenden Gesang, mit dem jede Schil-
 „ derung der Natur, jede Bewunderung und Anbe-
 „ tung für ihren Schöpfer, jede Aufmunterung zur
 „ Wahrheit und Güte soviel tiefer ins Herz dringt,
 „ so viel lebendiger da haftet, von dem kann man
 „ nicht früh genug Anwendung machen.

107 „ Der Dichter muß da freylich vorarbeiten: muß
 „ bestimmen, genaue und treffende Schilderungen
 „ geben, richtige Begriffe und guten Willen weken,
 „ kurz alles thun, was der Tonkünstler nicht ver-
 „ mag. Dafür wird dieser dann aber auch große
 „ Dinge thun, die der Dichter nicht so ganz ver-
 „ mag; er wird den dargestellten Gegenständen sinn-
 „ liche Kraft einprägen, lebhaftere Rührung der
 „ Gemüther und Erhöhung des Geistes und Her-
 „ zens wirken. „

108 Und nicht für Kinder nur — auch Hausgenossen,
 feyen es beständige Arbeiter, Anverwandte, Gehül-
 fen, Kostgänger, Dienstboten — — Wer die Arbeits-
 und die Festlieder, die Erndt- und Herbstgefänge,
 die Eintrachts- und Freudenmelodien — wohl zu
 wählen, zu sparen, zu mischen, zu brauchen, zu
 mehren, zu verschönern — weiß: wie viel
 Tugend fördern, wie viel Genuß vermehren, wie

viel böse Geister vertreiben, wie viel Edles weken — wird er nicht?

Nehmen Sie nun selbst die vorigen Briefe wieder 109 zur Hand, meine Freunde, und wiederholen sich daraus alle Arten von Gebrauch und Anwendung für den einzelnen Menschen, sie gelten bald alle auch für die häuslichen Verbindungen.

Denken Sie sich a) die Reyhe guter und böser 110 Empfindungen, auf die Musik Einfluß hat, durch.

b) Durch — die fünffache Art von Wirkungen der 111 Musik, die Empfindungen wekt, stärkt, mäßigt, verdrängt, und lenkt.

Denken Sie sich ferner c) durch alle Klassen der 112 Empfindungen und Arten von Wirkungen die wachsenden Vortheile des Genusses und der Wirkung die in geometrischer Progression steigen mit dem Wachsthum der einzelnen Menschen an Moralität, Lauterkeit, Nüchternheit, Ruhe und Gesundheit der Seele.

d) Multipliciren Sie dieß Alles mit dem einfa- 113 chen Faktor aller Antheilnehmenden Mitglieder und mit dem wenigstens gedoppelten derer, die schon mit ganzem Herzen Antheil nehmen — welch ein Facit von Genuß, von Wirkung! Wann gehen der Menschheit die Augen auf, über solche Kleinodien, die sie besitzt!

X.

B r i e f.

114 **W**ir fahren fort, ohne viel Ausführlichkeit nöthig zu haben, was wir so wahr fanden, auch auf andre Verbindungen der Menschheit anzuwenden. Da kommen uns zunächst mancherley größere und kleinere *Gesellschaften* von Menschen, die bald Vergnügen, bald Wissenschafts- und Kunsttrieb, bald Pflicht und Broderwerb mit einander in Verbindung bringt. Sie denken hier schon selbst an so viele, die ich so viel mir izt gleich einfallen, ein wenig ordnen will. Erziehungsanstalten; Stipendiaten - Kollegien; Pensionen; Waisenhäuser; Werkstätten; Manufakturen und Fabrikgemächer; Zucht - und Arbeitshäuser; Zufällige Gesellschaftskreise; Junge Kameradschaften; und Gespielschaften; Landgüterpartien; Reisegesellschaften; Malzeitgesellschaften; militärische Gesellschaften; Freymäurer; alle, die nach irgend einer Beschäftigung gesellschaftliche Ergözungstunden genießten, und bisweilen Malzeiten und Festtage anordnen.

115 Was Freymäurer hin und wieder mit Gesang und Musik gewirkt haben, mißt sich nicht. Was Herrnhuter - Gesellschaften auf sogenannte Wilde mit Gesang gewirkt haben, ist bekannt und zum Erstaunen.

Den Einfluß in Erziehungsanstalten z. B. in unserm 116
hiesigen Waisenhaus, wo der sehr habile Erzieher
gerade den rechten Gebrauch davon macht und ver-
anstaltet, wird immer sichtbarer.

Die verdienstvollen Direktoren unserer hiesigen 117
Knabengesellschaften kennen den Wehrt dieser Sache
auch, und am Abend des letzten Schweizerschau-
spiels, das sie durch ihre Knaben am 2. Januar
dieses Jahres aufführen ließen, hatten die Zuschauer
eine kleine Probe, was werden könnte, wenn man
Gebrauch machen wollte. Nachdem das Schauspiel
zu Ende, der Vorhang gesunken, und die Zu-
schauerschaft schon im Weggehen begriffen war,
fiengen die Knaben an, das Schweizerlied Wilhelm
Tell zu singen, und bald floß der junge Gesang
mit einer Menge von Bächen und Flüssen, die aus
Herzen der Zuschauer zu quellen anfiengen in Einen
rührend schönen Strom von Volksmusik zusammen!
Es fehlte wenig, man hätte dieß das Schönste vom
ganzen Vergnügenreichen Abend genannt.

Noch erstaunenswürdiger sind die Wirkungen, die 118
Freund Pestaluz, der Verfasser von Lienhard und
Gertrud *), von dem Gesange in der Spinnstube zu
rühmen hatte, die er einst gerade aus den Kindern

*) Dem Volksbuche das, denk ich, darum nicht feines
gleichen hat, weil auch Männer wie der Verfasser doch
nicht zwanzig Jahr zum Volk in die Schule gehen.

des allerverfunkensten Gefindels sammelte. Er ist nichts weniger als Musiker, aber Musik als Sache der Menschheit, als Organ des Moralisten — nicht doch, lieber des guten Menschen, der gern glückliche Menschen bildete — ist ihm dadurch sehr ans Herz gewachsen. Ich weiß auch, lieben Freunde! wenn diese Briefreyhe einst als gedrucktes Büchlein wandern, und unter die Mörder zu gerathen das Unglück haben sollte — (was ich zwar keineswegs zu befürchten habe) — ich weiß, so gewiß mancher Priester und Levit gleichgültig passierten, dieser Samariter würde es aufheben und pflegen, bis es wieder auf den Beinen wäre.

119 Von sehr humanem Einfluß auf singende Trupps in Zucht - und Arbeitshäusern bin ich selbst zum Theil Zeuge. O ein gutes Lied erweckt in manchem verfallnen Menschen ein nützliches Heimweh nach dem verlornen Gewissensfrieden.

120 Welchen Einfluß auf junge Gesellschaften und ihren Charakter, einer gewissen und mancher ganzen Stadt, die bisher gar keine andre Musik kennen, als die springen macht, haben müßte, wenn allmählich Gefänge der Natur, der Weisheit, der Tugend, der Religiosität — mit einem Worte der unverstümmelten Humanität eingeführt würden — das leuchtet Ihnen gewiß ein.

Nur sind hier diejenigen katholischen Städte zu 121
bedauern, in denen von ernsthafter Kirchenmusik
Ohren und Herzen der Jünglingschaft übertaübt sind;
schwerer als irgendwo wird vielleicht hier der gesell-
schaftliche Geschmack an weiserer Musik emporzubrin-
gen seyn. Und das heißt nun wol recht zwischen
Stul und Bank sinken.

Wie konnt' ich Musik in *Schulen* vergessen, wo 122
ihr Einfluß so wichtig als irgendwo ist? und wie
kann ich mich beym Gebrauche der Musik in Schu-
len aufhalten, wo ihr wichtiger Einfluß sobald in
die Augen leuchtet, und seine Wichtigkeit sobald
aufs Herz fällt, als man nur Schulen und Musik
zusammen ausspricht.

Nirgends kann Ihnen wol der wichtige, gewal- 123
tige Einfluß der Musik heller einleuchten, und un-
widersprechlicher seyn, als bey einer Behauptung,
die von so mancher schönen Erfahrung bestätigt wird;
ich meyne die folgende, die Ihnen ein eigenes
Briefchen zu beherzigen geben soll.

XI.

B r i e f.

Das wichtige Problem, aus einer Gesellschaft, wo 124
je nur Musik Platz hat, einen lasterhaften,

schlüpfrigen, sittenlosen, unbändigen, rohen, oder welchen schlechten Ton man will, allmählig und desto sichrer — unbemerkt und ohne Anmaßung und desto sichrer zu verdrängen, und an einen würdigern Ton umzutauschen — Diese wichtige Aufgabe, sag ich, wird schwerlich durch irgend ein Mittel so gut und sobald aufgelöst als — durch etwas Musik.

Lebt wohl, Ihr Lieben, wenn euch das Briefchen nicht ein Buch wehrt ist, so schik ich euch Bücher statt Briefen zur Strafe.

XII.

B r i e f.

125 In Rücksicht auf das, was wir über Musikgebrauch in *Gesellschaften aller Art* sagten, wiederhol' ich Ihnen ein Stück eines vorhergehenden Briefes von Wort zu Wort, und dieß ist so gar alles, was ich dermal an Sie schreibe.

126 Nehmen Sie nun selbst die vorigen Briefe wieder zur Hand, meine Freunde, und wiederholen sich daraus alle Arten von Gebrauch und Anwendung für den einzeln Menschen, sie gelten bald alle auch für die gesellschaftliche Verhältnisse.

Denken Sie sich a) die Reyhe guter und böser 127
Empfindungen, auf die Musik Einfluß hat, durch

b) durch — die fünffache Art von Wirkungen 128
der Musik, die Empfindungen weckt, stärkt, mäßigt,
verdrängt, und lenket.

c) Denken Sie sich ferner alle diese Klassen der 129
Empfindungen und Arten der Wirkung, die wach-
senden Vortheile des Genusses und der Wirkung,
die in geometrischer Progression steigen, mit dem
Wachsthum der einzelnen Menschen an Moralität,
Läuterkeit, Nüchternheit, Ruhe und Gesundheit
der Seele.

d) Multipliciren Sie dieß alles mit dem einfachen 130
Faktor aller antheilnehmenden Mitglieder und mit
dem wenigstens Gedoppelten derer, die schon mit
ganzem Herzen Antheil nehmen. — Welch ein
Facit von Genuß, von Wirkung! Wann gehen
der Menschheit die Augen auf über solche Klein-
odien, die sie besitzt?

XIII.

B r i e f.

Wem macht es nicht das Herz weit im Plutarch 131
zu lesen, daß die Bürger von Lacedämon sich bey

öffentlichen Volks-Belustigungen in drey Chöre theilten und fangen:

Chor der Alten. Seht die Freuden unsers Lebens,
Kinder, seht sie nicht vergebens;
Bildt nach unserm Beyspiel euch;
Seyt uns einst am Ruhme gleich.

*Chor der Jüng-
linge.* Was ihr einst gewesen seyt,
Das find wir zu dieser Zeit!

Chor der Kinder. Auch wir werden mit der Zeit
Noch wol besser als ihr seyt. — . ?

132 Auch auf den ganzen *Staat* wenden sich also unfre Behauptungen vom Einflusse der Musik an. Das versteht sich von selbst, und wendet sich so zu fagen von selbst an, wenn wahr ist, dafs ein jedes Haus ein kleiner Staat, und jeder Staat eine grofse Familie ist.

133 Wenn wir vom Staat reden so verstehen wir darunter a) den ganzen Staat mit seinen Obersten und Untersten in Korpore, wo immer er, wenn das Korpus klein ist, wirklich an Einem Orte, wo er gröfser ist, in mehrern Orten sich bey Gelegenheiten sammelt; b) die Gesetzgeber und Gesetzvollzieher des Staats beysammen. c) Jede einzelne unter des Staats genauer Aufsicht stehende Anstalt. d) Jeder politisch-

festliche Tag oder Stunde. e) Jedes Mitglied des Staats an seinem Orte als Mitglied des Staats betrachtet.

In Rücksicht auf a und d hören wir unsern Sulzer, 134
der von manchem] neuern wieder übertroffen seyn
mag, nur darum am liebsten, weil die Sache in ihrer
für uns zweckmäßigen Kürze angeführt, und Ihrem
Korrespondenten das Nachschlagen aller neuen
Bücher, die da einschlag ersparen, des Zeitmangels-
halber so unmöglich als Zweckshalber nöthig ist:
„ Erstlich würde sie zu Kriegsgefangen welche bey
„ den Griechen gebräuchlich waren, mit großem
„ Vortheil angewendet werden. Eine ganz ausneh-
„ mende Wirkung den Muth anzuflammen, würde
„ es thun, wenn vor einem angreifenden Heere
„ ein Chor von vier bis fünfhundert Instrumenten
„ ein feuriges Stük spielte, und wenn dieses mit
„ dem Gesang des Heeres selbst abwechselte, oder
„ ihn begleitete. Unbegreiflich ist es, da schlech-
„ terdings kein kräftigeres Mittel ist, den Muth
„ anzufeuern, als der Gesang, daß man es, da es
„ einmal eingeführt gewesen, wieder abgeschafft
„ hat. Einem verständigen Tonsezer würde es leicht
„ werden, den besondern Charakter solcher Stüke
„ zu treffen, und das, was sie in Ansehung der
„ Regeln des Sazes besonders haben müßten, zu
„ bestimmen. Der Saz solcher Stüke würde durch

„ ungleich weniger Regeln eingeschränkt seyn, als
„ der für Tonstücke, wo jede Kleinigkeit in einzel-
„ nen Stimmen schon gute oder schlechte Wirkung
„ thun kann. Ich habe zu meiner eigenen Verwun-
„ derung erfahren, daß die unregelmäßigste Musik,
„ die möglich ist, da hundert unwissende Tür-
„ ken, jeder mit seinem Instrument nach Gutdünken
„ geleyert oder geraset hat, worinn nichts ordent-
„ liches war, als daß eine Art Trommel dieses
„ Geräusche nach einem Takt abmaß — daß diese
„ Musik, besonders in einiger Entfernung mich in
„ lebhaftere Empfindung gesetzt hat.

135 „ Zweytens, zu wichtigen Nationalgefängen, und
„ überhaupt zu politischen Feyerlichkeiten, zu denen
„ sich ein beträchtlicher Theil der Einwohner einer
„ Stadt versammelt. Dergleichen sind Huldigungen,
„ Begräbnisse verstorbenen, wahrer Landesväter,
„ Feste zum Andenken großer Staatsbegebenheiten,
„ und andere Nationalfeyerlichkeiten, die zum Theil
„ aus dem Gebrauch gekommen, aber wieder ein-
„ geführt zu werden verdienten. Dabey könnte die
„ Musik, wenn nur die Einrichtungen solcher Feste
„ von Kennern der Menschen angegeben würden,
„ von ausnehmend großer Wirkung seyn. Aber
„ das wichtigste wäre, wenn dabey Gefänge vor-
„ kämen, die entweder das ganze Volk, oder doch
„ nicht gemiethete Sänger, sondern aus gewissen

„ Ständen dazu ernannte, und durch die Wahl
„ geehrte Bürger anstimmten. Man stelle sich bey
„ den römischen Säcularfesten das ganze römische
„ Volk, den Herrn der halben Welt mit dem Senat
„ und dem Adel an seiner Spitze in feyerlichem Auf-
„ zuge vor, dann zwey Chöre der edelsten Jüng-
„ linge und Jungfrauen, die abwechselnd singen;
„ so wird man begreifen, daß nichts möglich ist,
„ wodurch der wahre patriotische Geist in stärkere
„ Flammen könne gesetzt werden, als hier durch
„ Musik, und damit verbundene Poesie geschehen
„ kann. ”

Ob nicht in Rücksicht auf b) auch dieser oberste 136
Stand des Staats seine Vortheile aus der würdigsten
zwekmässigsten Musik in gewissen Momenten ziehen
könnte? Wir sagen nichts, als — Heil dem Staate,
dessen Häupter, auch grau schon, und Weise, und
Helden — noch Erbauung aus Musik zu ziehen
lustig und fähig sind.

Von jeder einzelnen Anstalt, die unter Aufsicht 137
des Staats stehet, reden wir nicht weiter, und
genügen uns an jenen Winken auf Erziehungsan-
stalten, Schulen, Waisenhäuser, Arbeitshäuser,
u. f. f. u. f. f.

Aber daß nun auch alles dran liege, daß die 138
Häupter jedes Staats richtig von der Musik, in wie
fern sie Sache der Humanität ist, denken, weil so

manche Anstalt unter ihnen steht; daß es höchst zu bedauern wäre, wenn das Vorurtheil, daß Musik höchstens frommer Zeitvertrieb ist, sie gegen alles, was da einschlägt, halbweg gleichgültig gemacht hätte, und Alter, Gravität, und Geschäftsmenge diese Gleichgültigkeit mächtig unterhielten und vermehrten — Das springt nicht Ihnen allein nur, meine Freunde, in die Augen —

139 Zum Beyspiel, eine elende Thurmmusik in eine kernhaftschöne, erhabene, die ganze Stadt mit großen Gefühlen benedeyende Thurmmusik umzuschaffen, kostete einem Fürsten, Herrn, Senate bisweilen ein Wort (freylich bisweilen auch viel mehr); aber Vorurtheil gegen die Würde und Kraft der Musik, Gravität, Alter und Geschäfte vereinigen sich nicht selten gegen die Anhörung, geschweige Ausführung eines solchen Gedankens.

140 Gewiß ist, daß die Societät de propaganda Libertate so viel auf Wirkung der Musik rechnet, die sie auf Staaten haben kann, mit ihrem Wagen voll Geigen und ihrem Ça ira, als die de propaganda Fide mit ihren Orgeln und veni Creator Spiritus in den Kirchen und vermittelt dieser auf die Staaten. Kein Freund der Weisheit lasse sich durch möglichen Mißbrauch den Gebrauch eines der wirksamsten Mittel die Humanität im Staate zu befördern verleiden. Doch vielleicht unten noch ein Wort hievon.

Wieder-

Wiederholen Sie sich nun auch hier die schon 141
wiederholte Stelle eines meiner Briefe, wenn ich
Sie bitten darf; denn die Wiederholung ist nicht
Kinderspiel, ist nicht Laune, ist nicht Lükebüfferin,
ist das wesentlichste, was sie zu beherzigen haben,
zu unserm Zweke.

Denken Sie sich a) die Reyhe guter und böser 142
Empfindungen, auf die Musik Einfluß hat, durch

b) durch — die fünffache Art von Wirkungen 143
der Musik, die Empfindungen wekt, verstärkt,
mässigt, verdrängt und lenkt.

Denken Sie sich ferner c) durch alle diese Klaf- 144
sen der Empfindungen, und Arten der Wirkung,
die wachsenden Vortheile des Genusses und der Wir-
kung, die in geometrischer Progression steigen mit
dem Wachsthum der einzelnen Menschen an Mora-
lität, Lauterkeit, Nüchternheit, Ruhe und Gesund-
heit der Seele.

d) Multipliciren Sie dieß alles mit dem einfachen 145
Faktor aller Antheilnehmenden Mitglieder und mit
dem wenigstens Gedoppelten derer, die schon mit gan-
zem Herzen Antheil nehmen — welch ein Facit von
Genuss, von Wirkung! Wann gehen der Mensch-
heit die Augen auf über solche Kleinodien, die sie
besitzt.

XIV.

B r i e f.

146 Ich vermische nicht gern, was besser
 gefördert bleibt. Es folgt uns hernach eine
 andre Gelegenheit unsern Gegenstand aus
 Gesichtspunkten zu betrachten, aus denen sie der
 Christianer und ihr Gegner gerne betrachtet,
 und Ihnen meine Gedanken über Kirchenmusik
 zur Prüfung vorzulegen.

147 Ueber die Effekte von den Händelschen Stücken,
 über Richard, über die Extreme des katholischen
 und protestantischen Kultus, und der dabey gebrach-
 ten Musik an verschiedenen Orten, über das wol-
 thätige Institut der festlichen Kirchenchöre mit lauter
 Singstimmen in unsrer Fraumünsterkirche, um das
 der Genuß und die Hoffnung unsern verdienten
 humanen Musikern Däniker und Egli noch lange
 nicht genug gedanket haben — Von der Gefahr
 beym Gottesdienst durch zuviel Musik, durch Glo-
 kenpracht, musikalische Künste, Predigt-Deklamation,
 lithurgisches Singen sogar des Pater-noster und der
 Evangelien — die einzuschläfern, die nie schlafen
 sollten, Verstand und Vernunft — Von all diesem
 künftig, für Leute die mit uns auch über die Vor-
 derfälle einverstanden sind, die es zur Behandlung
 dieser Gegenstände erfordern wird.

Jetzt schreib ich Ihnen als wären sie nichts weni- 148
ger wie entschieden für Christenthum. Aber eben
darum gehören noch zwey Worte hieher.

Wird der humane Theist z. B. nicht auch alles, 149
was der Kultus der Völker in ihrer gottesdienstlichen
Musik seiner Humanität zu genießen giebt, mitge-
nießen? Besteht nicht eine der wichtigsten Künste
der Humanität gerade darinn: Alles Wahre und
Gute mitzugenießen, und das Ungenießbare ganz
fachte, ohne Geräusch und Grimace durchfallen
zu lassen? Das Lied: Auf die Glocken in
den Gefängen für Freunde der Natur und der Weis-
heit ist in diesem Geiste und zu diesem Zwecke verfaßt.

Und demnach beschwör ich Sie, meine Freunde, 150
nehmen Sie auch in diesem, ganz eingeschränkten
humanen Gesichtspunkt gestellt unsre dreymal wie-
derholte Stelle für sich, und ekeln Sie die pünkt-
liche Revision aller Artikel, und ihre Anwendung
auf Kirchenmusik ja nicht an.

Denken Sie sich a) die Reyhe guter und böser 151
Empfindungen, auf die Musik Einfluß hat, durch.

b) durch — die fünffache Art von Wirkungen
der Musik, die Empfindungen weckt, stärkt, mäßigt,
verdrängt und lenkt.

c) Denken Sie sich ferner durch alle diese Klas-
sen der Empfindungen, und Arten der Wirkung,
die wachsenden Vortheile des Genusses und der

Wirkung, die in geometrischer Progreſſion ſteigen mit dem Wachſthum der einzelnen Menſchen, an Moralität, Lauterkeit, Nüchternheit, Ruhe und Gefundheit der Seele.

d) Multiplicieren Sie dieſs alles mit dem einfachen Faktor aller antheilnehmenden Mitglieder und mit dem wenigſtens Gedoppelten derer, die ſchon mit ganzem Herzen Antheil nehmen — welch ein Facit von Genuß, von Wirkung.

152 Und was ſagen Sie nun hier zum Beyſpiel zu jener Anecdote, die mir immer und immer wieder zu Sinn kömmt? Alexander hatte angefangen, die Muſik mit gutem Fortgange zu lernen, als ihn aber ſein Vater fragte, ob er ſich nicht ſchäme ſo geſchickt zu ſpielen, verminderte ſich bey ihm die Luft zu einer Kunſt, bey deren Erlernung man viele Zeit verliert, ohne andern Nutzen davon zu haben, als das Vergnügen.

153 O! wann gehen der vornehmen und gemeinen Menſchheit die Augen auf über ſolche Kleinodien die ſie beſitzt?

XV.

B r i e f.

Und nun Rückblik auf den ganzen Reichthum der 154
Anwendung, die sich von Musik machen läßt, ich
bitte! —

*Und nun den Schluss auf die Wich-
tigkeit dieser Kunst.*

Ich sende ihnen noch zum Beschluß dieses Theils 155
meiner Briefe Schubarts Rondeau über die Musik,
der freylich das ganze Gebiet derselben noch nicht
ausmifst. Lassen Sie sichs bald einmal spielen, und
das wiederholte Lesen wird Ihnen sehr wol thun.
Sie werden nie daran denken, ohne einen Moment
der göttlichen Kunst ein Opfer des Gefühls zu bringen.

Aber auch hier beym Lesen, müssen sie die wie-
derkehrende erste Strophe nicht nur bis u. f. w. fon-
dern ganz lesen, wenn ihr Lesen Genuß, und mein
Zwek erreicht werden soll, warum ichs Ihnen
herfchrieb.

An die Tonkunst.

Göttin der Tonkunst auf purpurnen Schwingen 156
Kamst du von Sion zu Menschen herab,
Lehrtest sie flöten und spielen und singen;
Grieffst in die Harfe, die Jova dir gab!

Thiere und Pflanzen

Strebten zu tanzen;

Kummer und Schwermuth mit wolkichtem Blick

Wich von dir, mächtige Göttin, zurück!

157 Jezt töntest du der Liebe Freuden
Ins hohe Harfenspiel;
Du sangst von Minne-Seligkeiten,
Und jede Note war Gefühl.

158 Göttin der Tonkunst u. f.

159 Izt fiengst Du an zu spielen
Dem stumm gewordenen Schmerz,
Bis süsse Thränen fielen
Und lüfteten das Herz.

160 Göttin der Tonkunst u. f. w.

161 Izt rauschten die Seiten
Von hüpfenden Freuden
So kam in blühendem Kranz
Der wirbelnde schwäbische Tanz.

162 Göttin der Tonkunst u. f. w.

163 Nun schwang die Göttin sich zum Chor
Der feyrenden in Gottes Haus empor,
Und gries mit mächtiger Faust ins Orgelspiel,
Die Töne flogen brausend empor.

So braust der Ocean mit seinen Wogen
 Und Haleluja donnerte der Chor
 In Fugen zum Himmel empor.

Göttin der Tonkunst u. f. w. 164

Und nun fangst du ein Kirchenlied;
 Die Andacht mischt sich drein,
 Die bethend vor dem Himmel kniet;
 Und singend schließ Sie ein. 165

Göttin der Tonkunst u. f. w. 166

Nun aber auch noch den Refrein aus Sulzer: 167
 „ Aus allen diesen Anmerkungen folget, daß diese
 „ göttliche Kunst von der Politik zu Ausführung
 „ der wichtigsten Geschäfte könnte zu Hülfe gerufen
 „ werden. Was für ein unbegreiflicher Fre-
 „ vel, daß sie bloß als ein Zeitvertreib
 „ müßiger Menschen angesehen wird!
 „ Braucht man mehr als dieses nm zu bewei-
 „ sen, daß ein Zeitalter reich an Wissen-
 „ schaft und mechanischen Künsten, oder
 „ an Werken des Wizes, und sehr arm
 „ an gesunder Vernunft seyn könne?

XVI.

B r i e f.

- 168 **W**ir haben nun noch sehr wichtige Vorurtheile und Einwendungen zu entkräften. — Ob schwere Arbeit? — Urtheilt selbst am Ende, meine Freunde!
- 169 Das groſſe Vorurtheil, das ſich am liebſten ſo ausdrückt: „*Gefezt eine wichtige göttliche Kunſt, aber eine ſchwere Kunſt, wenn man was rechtes leiſten will, und nicht jedermanns Ding.*“ Und je mehr auch die Muſik als Kunſt betrieben, und durch *Luxus* allgemeiner wird, deſto mehr möchte man auch, beſorg ich, ſich ihren humanen Gebrauch als zu theuer im Preiſe verleiden laſſen. Laſt uns ſehen:
- 170 *Die Muſik, ſagen wir, iſt gerade ſo leichte als wolfeile Kunſt, als ſie wichtig für die Menſchheit iſt.*
- 171 Es ſollen einige Sätze aus Sulzers Theorie der ſchönen Künſte &c. vorausgehen. „Es iſt nicht „unwahrfcheinlich, daß die Muſik die älteſte „aller ſchönen Künſte ſey: ſie iſt mehr als irgend „eine andere, ein unmittelbares Werk der Natur, „Darum treffen wir ſie auch bey allen Völkern, „und bey ſolchen, die ſonſt von keiner andern „Kunſt etwas wiſſen, an.“

Ferner sagt derselbe Verfasser: „Wenn wir uns¹⁷²
„ von dem Wesen und der wahren Natur dieser
„ reizenden Kunst eine wichtige Vorstellung machen
„ wollen, so müssen wir versuchen, ihren Ursprung
„ in der Natur auszuforschen. Dieses wird uns
„ dadurch erleichtert, daß wir sie einigermaßen
„ noch täglich entstehen sehen, und auch die erste
„ ganz rohe Bearbeitung des Gefanges durch den
„ Geschmak, gegenwärtig bey allen noch halb wil-
„ den Völkern anzutreffen.

„ Die Natur hat eine ganz unmittelbare Verbin-¹⁷³
„ dung zwischen dem Gehör und dem Herzen gestif-
„ tet; jede Leidenschaft kündigt sich durch eigne
„ Töne an, und eben diese Töne erwecken in dem
„ Herzen dessen, der sie vernimmt, die leiden-
„ schaftliche Empfindung aus welcher sie entstanden
„ sind. Ein Angstgeschrey sezet uns in Schrecken,
„ und frohlokende Töne wirken Fröhlichkeit. Die
„ gröbern Sinnen, der Geruch, der Geschmak und
„ das Gefühl, können nichts als blinde Lust oder
„ Unlust erwecken; die sich selbst, jene durch den
„ Genuß, diese durch Abscheu, verzehren, ohne
„ einige Wirkung auf die Erhöhung der Seele zu haben;
„ ihr Zweck geht blos auf den Körper. Aber das,
„ was das Gehör und Gesicht uns empfinden lassen,
„ zielt auf die Wirkfamkeit des Geistes und des
„ Herzens ab; und in diesen beyden Sinnen liegen

„ Triebfedern der verständigen und sittlichen Hand-
 „ lungen. Von diesen beyden edlen Sinnen aber
 „ hat das Gehör weit die stärkere Kraft. Ein in sei-
 „ ner Art gerade so misstimmender Ton, als eine
 „ widrige Farbe unharmonisch ist, ist ungleich
 „ unangenehmer und beunruhigender, als diese,
 „ und die liebliche Harmonie in den Farben des
 „ Regenbogens hat sehr viel weniger Kraft auf das
 „ Gemüth als eben so viel und so genau harmonie-
 „ rende Töne, z. B. der harmonische Dreyklang
 „ auf einer rein gestimmten Orgel. Das Gehör ist
 „ also weit der tauglichste Sinn Leidenschaften zu
 „ erweken. Wer wird sagen können, daß ihm
 „ irgend eine Art von unharmonischen oder widri-
 „ gen Farben, schmerzhaftige Empfindung verursacht
 „ habe? Aber das Gehör kann durch unharmonische
 „ Töne, so sehr widrig angegriffen werden, daß
 „ man darüber halb in Verzweiflung geräth. „

174 Sie sehen, was wahr ist, an dieser Stelle, und
 wie sehr es hieher dienet. Gröblich irrt sich inzwi-
 schen freylich der Verfasser, wenn er sich beredet,
 die drey andern Sinnen Geruch, Geschmack, Gefühl,
 gäben nur der Sinnlichkeit, nicht dem Herzen. Es
 wär ein Hors - d'œuvre, wenn ich nun zeigen wollte,
 daß es vom gemeinsten bis zum edelsten Charakter,
 Gefühle, d. i. Wahrnehmungen durch aktive Betrach-
 tungen oder durch passive Andringungen fühlbarer

Gegenstände gäbe, so auch beym Geschmak, und welches feine Herz kennt das Herzensparadies des Wandeln in geistig-edel-innigen Gerüchen? Man sage nur nicht, daß die Empfindung aus Imagination und Wahrnehmung zusammengesetzt sey. Es geht völlig nach denselben Regeln wie bey Gehör und Gesicht.

Wir fahren fort Sulzern sprechen zu lassen: 175

„ Der Zuhörer, für den ein Tonstück gemacht ist,
„ wenn er auch nichts von der Kunst versteht,
„ nur muß er ein empfindsames Herz haben,
„ kann allemal entscheiden, ob ein Stück gut oder
„ schlecht ist: ist es seinem Herzen nicht verständ-
„ lich, so sag er dreiste, es sey dem Zweke nicht
„ gemäß, und taue nichts; fühlet er aber sein
„ Herz dadurch angegriffen, so kann er ohne Beden-
„ ken es für gut erklären; der Zweck ist dadurch
„ erreicht worden. Alles aber, wodurch der
„ Zweck erreicht wird, ist gut. Ob es aber nicht
„ noch besser hätte seyn können, ob der Tonsezer
„ nicht manches, aus Mangel der Kunst oder des
„ Geschmaks, verschwächt, oder verdorben habe,
„ und dergleichen Fragen, überlasse man den Kunst-
„ verständigen zu beantworten. Denn nur diese ken-
„ nen die Mittel zum Zweck zu gelangen, und
„ können von ihrer mehrern, oder mindern Kraft
„ urtheilen. „

- 176 Meine Freunde werdens am rechten Plaze finden, wenn ich Ihnen folgende aus dem lateinischen und französischen für Sie übersezte Stellen mitgebe.
- 177 „Lange vorher konnte der menschliche Mund allein die Stimmen der Vögel nachahmen, ehe noch Menschen in Gesellschaft vereint Sprache und Lieder in melodischen Tönen ausdrükten. Das Pfeiffen des Zephirs in die hohlen Rohre der Sümpfe lehrte die Hirten hohle Pfeiffen zu blasen. (Lucretius L. V. v. 1378.)
- 178 — — „Was die andern Instrumente betrifft, so trift man die Tonsaiten so allgemein an, daß man hieraus den Schluß machen kann, es haben die Menschen schon frühe ihre verschiedenen Töne bemerkt; dieses gab dann allen Instrumenten mit Saiten den Ursprung.
- 179 „Die Instrumente hingegen, deren Töne man durch Schläge entlokt, z. B. die Trommel und die Pauke entstanden von der Beobachtung des dumpfen Wiederhalls, den jeder hohle Körper, an den man schlägt, giebt.
- 180 „Verschiedene Völker des Alterthums, vorzüglich die Griechen, sezten einen ungemein hohen

*) At liquidas avium voces imitarier ore
 Ante fuit multò, quam levia carmina cantu
 Concelebrare homines possint, aureisque juvare,
 Et Zephyri cava per calamorum sibila primùm
 Agresteis docuere cavas inflare cicutas.

Werth auf die Musik, und diese Hochachtung richtete sich nach der Gewalt und dem bewundernswürdigen Eindruck, den sie ihr alle zuschrieben. Ihre Schriftsteller sind überzeugt, daß sie uns keinen übertriebenen Begriff von ihr geben, wann sie behaupten, daß sie im Himmel statt finde, und daß sie daselbst das größte Vergnügen sowohl der Götter als der feligen Geister ausmache.

„Plato fürchtet sich nicht eine Thorheit zu sagen, 181 indem er annimmt, daß keine wichtige Veränderung in der Musik ohne Folgen für die Verfassung des Staats sey; und Er will, man könne Töne angeben, deren Wirkung entweder eine niedrige, übermüthige Denkart, oder die entgegengesetzten Tugenden aufwecken müsse.

„Aristoteles scheint zwar seine Staatskunst nur 182 darum geschrieben zu haben, um seine Grundsätze dem Lehrgebäude des Plato entgegen zu stellen, dennoch stimmt er mit ihm, was den Einfluß der Musik auf die Sitten betrifft, ganz überein.

„Der scharfsichtige Polybios sagt, die Musik 183 sey ein unentbehrliches Mittel gewesen, um den Arkadiern, welche in einer feuchten kalten Luft lebten, sanftere Sitten zugeben. Er berichtet uns ferner, daß die Einwohner von Cynete, welche die Musik gering schätzten, grausamer seyen, als die übrigen

Griechen, und daß man in keiner Stadt mehrere Verbrechen begienge.

184 „ Nach dem Zeugniß des Atheneus waren ehemals alle göttlichen und menschlichen Geſetze, die Erinnerungen zur Tugend, alle Kenntniſſe von Gott und den Menſchen, ſo wie das Leben und die Thaten berühmter Männer in Verſe gefaßt, und wurden von dem Chor in Begleit muſikalischer Inſtrumente öffentlich abgeſungen. Man hatte kein wirkſameres Mittel gefunden, die Grundſätze der Sittenlehre, und die Liebe zur Tugend in die Seele der Menſchen zu prägen.

185 „ Die alten Pythagoreer machten aus der Muſik einen Haupttheil ihres Studierens. Sie mußte ihnen dazu dienen, den Geiſt zu edlen Thaten aufzuweken, und ſich von der feurigſten Liebe zur Tugend entflammen zu laſſen. Nach der Meinung dieſer Philoſophen iſt unfre Seele ſo zu ſagen nur aus harmoniſchen Tönen gebildet, und ſie glaubten, vermittelt der Muſik die urſprüngliche Harmonie der geiſtigen Kräfte wieder aufleben zu machen. Unter dieſer verſtanden ſie nämlich jene Harmonie, welche der Seele weſentlich angehört hat, als ſie noch die Himmel bewohnte, und ehe ſie einen irrdiſchen Körper belebte. —

186 Sehen wir nun etwas näher in die Beſchaffenheit der Dinge, um die es uns hier zu thun iſt, ſo

finden wir: Die Musik, so ferne sie Sache der Humanität ist, ist leicht und wolfeil; denn erstens ist *die Anlage dazu allgemein*. Das beweist uns die Erfahrung in jeder Stadt- und Landschule, wo Singstunden angeordnet sind. Die Zahl derer, die wegen Unfähigkeit des Gehörs oder Stimme zu diesem Unterrichte nicht taugen, verhält sich ordentlich, wie Ausnahme zum allgemeinen Saze.

Manches Gehör und manche Stimme läßt sich ¹⁸⁷ noch ohne große Kunst und Kosten verbessern. Auch ersetzt irgend eine wolfeile Instrumentalkunst den Mangel der Stimme. Und endlich wer auch nur Gehör hat, taugt doch zum Musikgenuss, wenn nicht zum Musikmachen.

Leichte und wolfeile Kunst ist die Musik, denn ¹⁸⁸ allgemein ist zweytens der *Trieb* dazu in der Menschheit. Auch hier zeigt uns die Erfahrung wieder, daß die Zahl der gar nichts singelnden, nach ¹⁸⁹ einer Musik gar nicht laufenden Kinder wie die kleinste Ausnahme gegen einen allgemeinen Saz ist.

Beynahe mögte man sagen: Der Mensch hat ¹⁸⁹ Trieb zum Singen, wie Trieb zum Reden. Beynahe dürfte man sagen: Die Sprache des Gedankens ist Reden; die Sprache der (frohen und zarten) Empfindung ist Gefang, oder Musik.

- 190 Gerade in einem kleinen Kreise, wo ich Stellen aus diesen Briefen vorlas, traf es sich, daß zwei Personen, die ihr Musiktalent eben auch aus Vorurtheil fast gänzlich unbenutzt liegen gelassen hatten, mit einander sagten: Oft ist mir so zu Muth, daß ich singe, und wenn die Stimme fast keinen Ton herauszubringen weiß. — Und wenn wir auch tausend Menschen um ihre Musik fragen, die uns antworten; ich kann nicht singen; so werden sie uns doch immer die zweyte Frage mit Ja beantworten, ob sie denn auch ganz Seel' allein nicht singen? nicht lallen?
-

XVII.

B r i e f.

- 191 Auch *Takt* gehört wesentlich zur Musik, und wie allgemein ist der menschliche Trieb zur taktmäßigen Bewegung; wie manche Arbeiter zeigen uns dies; wie wenig Verfeinerung des Menschen erfordert, um Neigung zu Taktbewegung zu äußern.
- 192 Hören Sie auch da unsern alten Theoristen: „Die
 „ Bemerkungen, von denen wir hier reden, betref-
 „ fen die Kraft der abgemessenen Bewegung, des
 „ Rythmus, und die sehr enge Verbindung beyder
 mit

„ mit den Tönen. Die abgemessene Bewegung,
„ die in gleichen Zeiten gleich weit fortrüket, und
„ ihre Schritte durch den Nachdruk, den jeder
„ beym Auftreten bekommt, merklich macht, ist
„ unterhaltend, und erleichtert die Aufmerksamkeit,
„ oder jede andere Bestrebung auf einen Gegenstand,
„ der sonst bald ermüden würde. Dieses wissen
„ oder empfinden Menschen von gar geringem
„ Nachdenken; und daher kommt es, daß sie
„ mühsame Bewegungen, die lange fortdauern sol-
„ len, wie das Gehen, wenn man dabey zu zie-
„ hen, oder zu tragen hat, im Takt, oder in
„ gleichen Schritten thun. Daher die taktmäßige
„ Bewegung derer, die Schiffe ziehen, oder durch
„ Ruder fortstossen, wie Ovidius in einer anderswo
„ angezogenen Stelle artig bemerkt. Aber noch
„ mehr Aufmunterung giebt diese Taktmäßige Bewe-
„ gung, wenn sie rythmisch ist, das ist, wenn in
„ den zu jedem Schritt oder Takt gehörigen klei-
„ nen Rükungen verschiedene Abwechslungen in
„ Stärke und Schwäche sind, und aus mehrern
„ Schritten grössere Glieder, wodurch das Fort-
„ dauernde Mannichfaltigkeit erhält, entstehen.
„ Daher entsteht das Rythmische in den Hämmern
„ der Schmiede, und in dem Dreschen, das meh-
„ rere zugleich verrichten. Dadurch wird die Arbeit
„ erleichtert, weil das Gemüth, vermittelst der Lust,
Briefe an Nichtmusiker.

„ die es an Einförmigkeit mit Abwechslung verbunden findet, zur Fortsetzung derselben ermuntert wird. ”

193 Wer fühlt nicht doppelte musikalische Freude bey einem Marsche, kriegerisch, oder in dem Lustgange? Wer fühlt nicht doppelte Freude beym Wasserliede nach dem RuderSchlage, oder was der Art?

194 Wahrlich auch dies gehört zu den Genüssen der Menschheit, auf die man sie nur aufmerksam machen darf, um sich der Kraft die dazu erfordert wird, Meister zu machen. Den Psychologen führt das Nachdenken, über Takt und Trieb zum Takt, gewiss tiefer hinein und höher hinan.

195 So ist auch mit dem Metrischen, oder dem Abgemessenen der Poesie, die es zur Musik erfordert. Sulzer sagt: „ Aber ein solches Geräusche
„ kann nicht anhaltend seyn, und wenn es auch
„ dauerte, so würde es gar bald unkräftig werden;
„ weil die Aufmerksamkeit darauf bald aufhören
„ würde. Wenn also die Wirkung der Töne
„ anhaltend seyn soll, so muß nothwendig das
„ Metrische hinzukommen. Dieses fühlen alle Menschen
„ von einiger Empfindsamkeit, der Burät,
„ und der Kaschinz in den Wüsten Sibériens, der
„ Indianer und der Iroquese haben es eben so gut
„ empfunden, als das feinere Ohr des Griechen.
„ Wo aber das Metrum und Rythmus ist, da ist

„ Ordnung und regelmäßige Abmessung. Hierin
„ also folgen alle Völker den ersten Grundregeln.”

Auch ist der Rythmus schon Folge von taktmäßi- 196
ger Bewegung, und wie manches Kind lallet nach
seinem Taktschritt, in dem es einher geht, oder
einer andern taktmäßigen Bewegung, artikulierte
Töne ohne Bedeutung in Füßen und Versen daher
mit innigem Vergnügen an Metrum und Takt.

Leichte und wolfeile Kunst ist drittens die 197
Musik, weil eben so allgemein als Anlage und
Trieb, auch die Gelegenheit ist.

Wenn wir bey allen Völkern, und bey solchen,
die von keiner andern Kunst etwas wissen, Musik
antreffen, was heissts zugleich auch anders, als
aller Völker Kinder haben also auch von Jugend
auf Gelegenheit, etwas Musik zu hören.

Und auch in der Natur schon außer der mensch- 198
lichen Gesellschaft haben wir Gelegenheit Musik zu
lernen. Oder vergessen wir die — Katexochen,
sogenannte Sänger der Luft; die Vorsänger der
Menschheit? — Mit welcher Wonne erinnere ich
mich des armen Schwalbengepfeifs noch, am hohen
klaren Himmel, und der Wonne, die es mir durch
meine Jünglingsseele trieb — und das waren nur
Schwalben! — —

Und wenn auch die gute Gelegenheit noch hie
und da weniger allgemein wäre. —

- 199 Leicht und wolfeil ist die Musik viertens, weil die Gelegenheit dazu leicht zu verschaffen ist, auch wo sie noch nicht ist? Was bedarf es? Trieb zu weken, Anlage aufzuregen bedarfs, und dieß ist zu leisten, sobald man nur — will, und man will, dünkt ich, sobald die Aufmerksamkeit auf diese Sache der Humanität mit Absicht aufgefordert wird.
- 200 Leicht und wolfeil ist die Kunst der Musik fünftens, weil man sie nur hören darf, um sie zu lernen. — Wie man die Muttersprache durch Hören ohne Grammatik zu seinem Bedürfnis lernt: so ist Musik durch Hören ohne Musikmeister für die Bedürfnisse der Humanität von hundert und tausend Menschen hinreichend.
- 201 Man täuscht sich in dieser Sache gar ernstlich, wenn man in einer Stadt lebt, wo es die Frage ist, ob das erwachsende Kind Musik lernen soll oder nicht lernen soll, wo man bald jedes Kind das einige Lust und Geschiklichkeit dazu zeigt, wirklich etwas wenig bey dem Musikmeister lernen läßt, wo bald nur die, die fast gar kein Geschik und Lust haben, durchfallen; in einer Stadt, wo folglich beynahe alle die singen und musciren die es gelernt haben, und — eben darum, bald niemand muscirt, der es nicht gelernt hat, weil er neben denen, die gelernt haben, zu schlechte Figur zu machen denkt. Da täuscht man sich, um so leichter mit dem Wahne: „ohne

gelernte Kunst keine Musik. „ Es ist aber gerade nicht mehr und nicht weniger Täuschung, als in einer Stadt herrscht, deren Einwohner alle vom dritten Jahre an die Muttersprache grammatisch lernen müßten; Man würde bald glauben, die Muttersprache ließe sich, selbst fürs gemeine Bedürfnis, nicht anders als durch Sprachlehrer und Sprachlehren lernen. — Denken sie sich nur den Fall, man könnte ja ohne die Muttersprache fortkommen unter feinen Mitmenschen, ob nicht eben so manche Kinder und Erwachsene die vorzüglich wenig Lust und Fähigkeit zur Spracherlernung zeigten, es aufgaben sie zu lernen, wie mancher jetzt die Musik aufgibt; ob nicht gar vielen nur kein Sinn mehr daran käme, ihre Muttersprache nur durch Uebung zu erlernen? Ob nicht die Sprachlehrer besonders sich gegen alle diese gemeine kunstlose Spracherlernung mit Eifer vielleicht erklären würden?

Man darf nur nie vergessen, daß Musik als 202 Sprache des Herzens in gewissem Grad und Maas unter die gemeinen Bedürfnisse des menschlichen Herzens zu rechnen ist.

Wie zum Reden der Trieb der Nachahmung, 203 verbunden mit eigenen Herzenstrieben, zur Nachahmung der gehörten Melodien hilft. Man darf nur hören, um nachzusingen, wie nur hören um nachzusprechen, freylich mit Uebung, und das leich-

tere vor dem Schwerern, und das Schwerste nur für die vorzüglichsten Fähigkeiten, das versteht sich alles. Es ist ein ergötzendes Schauspiel oder — Hörspiel, sollt' ich da sagen dürfen, wenn in einer Stadt, wo sehr selten öffentliche Spiele gestattet werden, z. B. etwa ein Reitkünstler einen recht anzüglich lustigen Marsch mit derber Türkenmusik giebt, morgens drauf und wie manche Monate nach einander in allen Kindernähestuben des Tages über, und des Abends auf allen Gassen von Knabentruppen, ja wol von Meister und Gefellen in Werkstätten, die Melodie des unvergeßlichen Marsches recht glücklich nachlallen zu hören. — O man darf nur hören um nachzusingen, so natürlich, so leicht ist — die schwere Kunst.

Nächst eine kleine Ausschweifung. Lebt wol.

XVIII.

B r i e f.

201 Vom *Nach- und Mitsingen*, vom Unifonus und von Harmonie begleitet, was zur Sache hier gehört, und ein klein wenig abgeschweift.

205 Nicht nur der Trieb, nachher das Gehörte mit Imagination und Gedächtniß nachzusingen, macht

die Kunst des Einen dem andern, die Kunst des Einzelnen, vielleicht gar vielen andern zur bloß natürlichen Kunst. Auch der Trieb zum *Mitsingen* thut dieß vorzüglich. Der Reiz zum Mitsingen ist stark, und wird, je nach dem Interesse, das die Melodie giebt, bey sich vermehrenden Mitsängern, endlich zum hinreißenden, kaum widerstehlichen Strohme.

Je mehr Einer erst nur nach dem Trieb seiner 206 Empfindung und dem Gang seiner Imagination allein singt, desto mehr hat sein Gesang den Charakter des Solo; den freyern Gang, das freyere Steigen und Fallen einer Stimme, die sich um das ordentliche Begleit einer Nebenstimme nicht zu bekümmern, nicht Rücksicht zu nehmen hat.

Um so schwerer und unmöglicher wirds denn aber 207 auch dem, der Reiz fühlt zum Mitsingen, anders als Unifono mitzufingen, es ist das leichteste an sich, und die Natur des Sologesangs, das ihm vorsingt, nimt ihm an sich auch die Lust anders, als Unifono mitzufingen.

Aus diesen beyden Sätzen erklär ich mir die Volks- 208 lieder, die Unifono gehen. Männer, die viel wissen, und tiefen und hohen — und fein geübten Sinn haben, urtheilen anders. Kaum wag' ichs mit meinem Nichtswissen, und rohern Sinn, und meiner Hochachtung gegen jene Männer mir eine

andere Erklärungsweise zu gestatten. Doch man erhole sich den Dank, mich belehrt zu haben, nicht ungerne.

209 Reichardt, z. B. in der Vorrede zu seinen vortreflichen Volksliedern hat eine Stelle über die Einstimmigen Volkslieder, die in anderm Betracht zugleich in diese Briefe gehört. „ Dafs in unsern „ größern Gesellschaften so wenig Leben und Fröhlichkeit herrscht, gute Leute, die zu dreyen, „ vieren recht herzlich froh seyn können, vor „ Langeweile nicht wissen, wohin, so bald sie zu „ zehnen, zwölfen sich beysammen sehn, davon „ ist wol unter hundert andern, kirchlichen, politischen, häuslichen und litterarischen Urfachen „ diese nicht eine der geringsten: dafs nichts da „ ist, wodurch alle zu gleichem Zwek gestimmt „ werden. Fröhlichkeit ist aller Gesellschaft höchster Zwek: durch nichts wird dieser Zwek schneller, allgemeiner erreicht, als durch Gesang.

210 „ Unter allen gefagten und nichtgefagten, wahren und unwahren Gründen, warum wir Deutsche „ wenig Gesang haben, ist dieser wieder nicht der geringste, dafs die meisten unsrer Lieder zu alldem meinem Gebrauch nichts taugen. Ein Hauptfehler daran ist's, dafs sie ohne Instrumentalbegleitung — oder auch sammt der Begleitung — leer, unfasslich und uneindrücklich sind, so schulge-

„ recht sie auch seyn mögen. Liedermelodien, in
„ die jeder, der nur Ohren und Kehle hat, gleich
„ einstimmen soll, müssen für sich ohn' alle Beglei-
„ tung bestehen können, müssen in der einfachsten
„ Folge der Töne; in der bestimmtesten Bewegung,
„ in der genauesten Uebereinstimmung der Ein-
„ schnitte und Abschnitte u. f. w. gerade die Weise,
„ — wie es Herder treffender nennt, was man
„ sonst die Melodie des Liedes benannte — die
„ Weise des Liedes so treffen, daß man die Melo-
„ die, weiß man sie einmal, nicht ohne die Worte,
„ die Worte nicht ohne die Melodie mehr denken
„ kann, daß die Melodie für die Worte alles, für
„ sich nichts ist. Eine solche Melodie wird alle-
„ mal — um es dem Künstler mit einem Worte zu
„ sagen — den wahren Charakter des Einklangs
„ (Unifono) haben, also keiner zusammenklingen-
„ den Harmonie bedürfen, oder auch nur Zulass
„ gestatten. Und das ist der Charakter aller wahren
„ Volkslieder. Man wird mir freylich hundert
„ Volkslieder nennen können, deren Melodien diese
„ Eigenschaft nicht haben, die vielmehr die zweyte
„ Stimme nicht zulassen, wohl gar dazu einladen,
„ das sind aber nicht wahre ursprüngliche Volksli-
„ edermelodien, sondern sind Jägerhornstükchen oder
„ Landtänze, denen die Worte untergelegt worden. „
Soweit Reichardt.

211 Jenen von uns vorausgeschikten, wie ich denke, unumstößlichen Sätzen zufolge erkläre ich mir nun hingegen die Sache so: Einer — der Dorfpoet und Barde — stellt sich unter der Dorflinde, und fängt an ein Lied zu singen, so gut er kann, und so schlecht man sichs denken mag. Er ist aber allein und sein Gesang hat den Charakter und Gang vom Solo, ruft keiner harmonischen am wenigsten einer Duettbegleitung. Er wiederholt die Melodie. Interesse für die Sache und Reiz der musikalischen Empfindung bewegt ein paar Leuthe zum Mitsingen; und wie anders als unisono? nur unisono ist dem Ungeübtesten leicht genug, nur Unisono beym Sologang der Melodie natürlich und harmonische Begleitung dem rohen Mitsänger zu schwer und zu unnatürlich. Eines andern Abends kommen mehrere zu hören, und allmählig mehrere mitzusingen, und nach der Natur der Solo-Melodie und der sich mehrenden Gewalt des Gesangs, und der rohen musikalischen Fähigkeit der Sänger — immer Unisono.

212 Geht ein Gesang von mehrern vom Solo aus, (und wie sollte es beym Volke anders gekommen seyn?) so wird er Unisono, und bleibt Unisono; und je mehr sich die Mitsänger häufen, desto unmöglicher kanns anderer, als Unisonogefang werden.

Da mögt ich nun den Grund in nichts anderm 213
suchen. Und so schön auch die starken Volksuni-
sono's seyn mögen, mögt ich doch darum nicht
sagen, daß sie aus Ueberlegung, Kunstsinn, und
Empfindung so entstanden wären.

Laßt dieselben Unisonofänger einmal eine Wan- 214
derschaft zu einem Dorfe machen, dessen Einwoh-
ner den Schritt in die harmonische Musik, in Duett-
und Terzettlieder schon gethan haben —, darin
fortgeschritten sind, daß ihre Knaben, Jünglinge
und Väter, oder Mädchen und Mütter dabey ihr
Stimmenchor nach Anleitung und Oekonomie der
lieben Natur selbst auf zwey Soprane und Bass ohn'
abzureden und zu zählen vertheilt haben: Ich
denke meine Unisonofänger in der Fremde werden
stehen und staunen — und sehr glücklich seyn —?
Ich denke mehr noch: wenn übrigens die Melodie,
die auf dem Tapet ist, einfältig genug ist, so wird
ein Jüngling zu Jünglingen, ein Mädchen zu den
Mädchen, Mann zu Männern hinstehen, und Prim,
Second und Bass mitsingen, und wenn sie heim-
kehren, werden sie wol das Glück ihrer Fremde bald
auskramen unter der Linde — und so leicht nicht
mehr vergessen die Schönheit der harmonischen
Melodie:

Auch vielleicht ohne es, in der Fremde zu 215
holen, dürft es sich treffen, daß diesem, oder jenem

Sänger, der sein Lied etwa zu Hause singt, oder dem Erzfänger, der andre Melodien zu Hause versucht, sein Weibchen oder Tochter unterm Mitsingen bey einer schiklichen Stelle mit einem kleinen Terzen oder Sextengang zur Seite gienge. Es bedarf nur Gefühl und Freyheit im Singen, so wird der Sänger von selbst und unbewußt den Gang seiner Melodie so lenken, daß der andere Kant mitgehen kann. Eben so wie der Allein-luftwandelnde hin und her schweift; und hingegen unbewußt hin und herzuschweifen aufhört, und in weniger abschweifender Wellenlinie fortluftwandelt, sobald sich jemand lieber zur Seite fügt, der mit ihm spazieren will. — Und so haben Sie das Duett.

216 Es wagt gewiß niemand zu fagen, daß ein Jagdstük, ein Lied zu mehr Stimmen, weniger schönes, rührendes, natürliches habe, als ein Unifono.

217 Allem vorigen zufolge, darf man wol den Wehrt des Volks-Unifono nicht höher ansezen, als a) bey besondern Stellen, und zu besondern Ausdrukarten mag er vorzüglich schiklich seyn.

218 b) Er paßt demnach viel besser zu dem niedrigsten Grad von musikalischer Fähigkeit des Volks, als das zu drey und vier harmonisierenden Stimmen vertheilte Volkslied.

219 c) Man muß sich auch ferner gar nicht wundern, daß man in groſſe Volksunifono's und ihren Effekt

verliebt werden kann. Fürs erste ist es sonst so ein wenig die Art der menschlichen Seele, daß sie verliebt werden kann, in jede leidliche Schönheit, in die sie jetzt verliebt werden will, die sie jetzt durch Liebe patrociniern will, eben darum, weil sie von andern zu sehr mißkennt und vernachlässigt wird.

Fürs zweyte ist nun gar nicht zu läugnen, daß 220 das große Volksunifono als ein eigentliches und eigenes Produkt der Menschennatur anzusehen, und zu achten ist, und es schon (eben daran und dadurch) seine individuellen, und eigenthümlichen und — unvergleichbaren Schönheiten haben muß; Unvergleichbar nämlich, in der Art, wie alle Arten ihr eigenes haben; aber darum soll man ja nicht behaupten, daß die Art nicht en gros mit einer andern verglichen werden und en gros die letztere und noch manche jener ersten vorzuziehen seyn könnte.

d) Endlich so bald man das Produkt der nur erst 221 wenig kultivierten Menschheit, das Volksunifono vor sich hat, so bald dem wahren humanen Künstler diese Art Musik gegeben ist, als Bedürfnis eines Volkes, bey dem jetzt sogleich der mehrstimmige Gesang nicht eingeführt werden kann, — so ist unstreitig, daß es für ihn ein wahres großes Kunststudium ist, diesen Volksunifono's so viel Ausdruck

und zweckmäßige Schönheit als möglich zu geben, und unstreitig, denk ich, daß er's in diesem Studium unglaublich weit zu bringen weiß: Allein dann wär's unbillig, wenn man des besten Volkskomponisten bestes Volksunifono an die Seite setzen wollte, gemeiner Tonkünstler gemeinen vierstimmigen Choralmelodien, von einem Volke ausgeführt, das dazu noch nicht einmal reif ist — um den Vorzug jenes ersten in ihrer Art von den letztern in ihrer Art zu beweisen. Doch wieder in unsre Bahn zurück.

XIX.

B r i e f.

222 **D**urch Nachsingen und Mitsingen lernt man singen, und Nachsingen und Mitsingen derselben oft wiederholten leichten Melodien, ist das leichteste Ding von der Welt. Und darum nannten wir die Musik eine leichte und wolfeile Kunst.

223 Sie ist es sechstens, weil gerade das *Wesentliche* mancher *Empfindungsarten* sich in leichten *musikalischen Sätzen* ausdrücken läßt. Nehmen wir die peinlichen, verdrüsslichen, und auch von den frohern die, die einen allzusehnellen Gang erfordern

aus: so werden wir alle Arten von Ausdruck in leichter Musik leisten, vielleicht schon geleistet finden können. Im Liede besonders das auch in unsers Sultans Auge so wichtig ist. Mit Vergnügen denken wir daran, daß einer Klage, die zu seiner Zeit gerechter war, bey der unsrigen mithin abgeholfen ist. Er sagt:

„ Hiernächst ist die Anwendung der Kunst auf 224
 „ gesellschaftliche und auf einsam abzufingende Lie-
 „ der zu betrachten. Da solche Lieder, wie ausführ-
 „ lich gezeiget worden ist, von sehr grosser Wichtig-
 „ keit sind, so ist es auch die dazu dienliche Musik.
 „ Die Gefänge wodurch Orpheus wilden, oder doch
 „ sehr rohen Menschen Lust zu einem wolgefitteten
 „ Leben gemacht hat, waren nur Lieder, und allem
 „ Ansehen nach solche, wo mehr natürliche Annehm-
 „ lichkeit, als Kunst, herrschte. Ich meinerseits
 „ wollte lieber ein schönes Lied, als zehen der
 „ künstlichsten Sonaten, oder zwanzig rauschende
 „ Konzerte gemacht haben. Diese Gattung wird
 „ zu sehr vernachlässigt, und es fehlet wenig, daß
 „ Tonsezer, die durch Ouvertüren, Concerte, Sym-
 „ phonien, Sonaten und dergleichen, sich einen
 „ Namen gemacht haben, nicht um Vergebung
 „ bitten, wenn sie sich bis zum Lied, ihrer Mey-
 „ nung nach, erniedriget haben. So sehr verkehrte

„ Begriffe hat mancher von der Anwendung seiner
 „ Kunst. „

225 Ich denke im Fache ausdrückvoller und mehr und weniger einfacher und leichter Lieder und Chöre, mit viel Freude und Dank an Gluk, Schulz, Bach, Reichard, Kunze, Kaifer, Sekendorf, Neefe, Spazier, Rolle, Schweizer, Wolf, Neubauer, Schubart, Egli, Walder, Sulzer, und so manche andre Männer und Frauenzimmer verschiedenen Verdienstes.

226 Sehen wir dabey auf Hauptzwecke der Humanität, auf Bedürfnisse, so sind wir mit der Klage über Gemeinpläßigkeit mancher Lieder so sparsam, als der Hungrige beym gefunden Gericht, das freylich als ein Gemeinplatz zubereitet ist; er läugnet darum nicht, daß die wahre Kochkunst kein Gericht in der Welt gerade wie das andere zubereitet; und das genau Charakteristische jeder Musik setzt der humane Musikfreund natürlich noch unendlich weit über das Charakteristische der Kochkunst; und setzt natürlich noch ein Absit blasphemia dictis hier bey.

227 Wenn die Kompositionen einer Auswahl von Schweizerliedern bald einmal das Licht zu sehen, oder vielmehr das Licht sie zu beleuchten das Glück haben sollten, die einer der genannten Komponisten ausgearbeitet hat, dann würden die humanen Musikverehrer

verehrer sich zu einem Beytrage von Volksmusik glückwünschen, wie ich bey weitem noch keinen kenne.

Sie dürfen, meine Freunde, nur zurückschauen 228 auf alle unfre Bemerkungen über mancherley wichtigen Gebrauch der Musik, und Sie werden finden, es paßt gerade alles eben auf die leichteste Art Musik eben sowol, als auf künstlichere und schwere-
rere.

Eben darum ist's in so vollem Sinne wahr, sie 229 ist mehr als irgend eine Kunst ein unmittelbares Werk der Natur. Eben darum treffen wir sie bald bey allen Völkern, und bey solchen an, die sonst von keiner andern Kunst etwas wissen.

XX.

B r i e f.

Es sind nun dreyerley Arten Musik, die sich Men- 230 schen allerley Standes und Fähigkeit bis in die letzten Klassen hinab verschaffen, mit denen also die Humanität um sehr wolfeile Preise sehr grosse Zwecke erreichen kann, wenn es anders mit vorhergehenden Erörterungen seine Richtigkeit hat.

Briefe an Nichtmusiker.

G

Nämlich *Gefang, Instrumentalmusik, und Lieder-
spiel.*

231 Vom *Gefang* nicht weiter. Er ist ein unvergleichliches *Vehikulum* der *Poesie*, sie belebter, ausdrückvoller, in die menschliche Seele hineinzubringen, bald mit all ihren Schönheiten, wenigstens den wichtigsten, bald mit all ihren wichtigen Vortheilen, wenigstens nicht den unwichtigsten.

232 Alles was *Poesie* der *Empfindung* giebt, jede empfindbare Seite der menschlichen Erkenntniß wird in *Musik* und durch sie versiebenfältigt in die Seele übergetragen. Diefs ist das Hauptfach von Diensten, den *Gefang* dem Menschen leistet.

233 Und das Nebenfach, das aber im mindesten nicht zu verachten ist, alles was historische und didaktische *Gefänge* noch überdies thun können, um auf die lieblichste, genussreichste Weise die Erkenntnisse dem Gedächtnisse einzuprägen.

234 Drum heist auch *Dichten Singen*, und *Dichter Sänger*, und etwas in *Poesie* darstellen *besingen*, und die Haupttheile einer *Epoee* u. f. *Gefänge* und *Verse* lesen ist schon halb *Gefang*, u. f. f. Freylich fordert der *Gefang* weniger *Bilderschmuck*, der mehr durchs *Aug* als durchs *Gehör* auf die Seele wirkt; und erlaubt dem *Poeten* mehr *Freyheit* und *Nachlässigkeit* in Betref der *Länge* und *Kürze* der *Sylben*. (Eine *Freyheit*, die

sich selbst Homer, der seine Gefänge mehr für die Musik verfertigte, genommen haben soll. *)

Wird nicht also fast der ganze Wehrt der Poesie 235 in die Musik übergetragen? Doch das verstand sich

*) „Athenäus behauptet dafs Homer deswegen nachlässi-
 „ger in der Beobachtung des Silbenmasses und im
 „Versbau gewesen sey, weil seine Gedichte gesungen
 „wurden, und dafs hingegen Solon und andere Lehr-
 „dichter mehr für die Richtigkeit der Versart gesorgt
 „hätten, weil sie ihre Elegien nicht zum singen und
 „für musikalische Instrumente ausgearbeitet hätten.
 „Herr Professor Meiners findet diese Behauptung des
 „Athenäus befremdend, da sie doch sehr natürlich
 „ist. Durch den Gesang wird der Vers gedehnt und
 „verliert fast ganz seine mahlerische Gestalt, Run-
 „dung und Vollendung, und kommen noch gar musi-
 „kalische Zwischenspiele dazu, was Athenäus am
 „Ende zu sagen scheint, so verliert auch das ganze
 „des Versbaues einen grossen Theil seiner Bedeutung,
 „wird oft ganz unvernünftig. Merkwürdig ist's
 „aber, dafs zu Athenäus Zeiten auch die Griechen
 „solche unwahre Singemusik gehabt: ob dieser nun
 „aber nicht zu voreilig den Gesang der Zeiten Homers
 „mit dem seiner Zeit für Ein Wesen hält? Ich denke
 „ja. Was bedarfs auch weiter Erklärung und Ent-
 „schuldigung für Homers Nachlässigkeit im Versbau —
 „die doch eben noch nicht ausgemacht ist? — Wenn
 „man weifs, dafs Homers Gefänge als Volksgefänge
 „gesammelt und aufgeschrieben worden, wie in
 „neuern Zeiten Ossians Gefänge. „Dies sind Rei-
 chardts Anmerkungen, die ich ihnen nicht vorent-
 halten durfte.

alles allemal schon, so oft wir von Anfang her vom Gesang sprachen.

236 *Instrumentalmusik* ist denn aber gewiß zweytens auch, deren leichtester und popularster Gebrauch zu den guten und würdigsten Zwecken, die Achtung und Aufmerksamkeit der Humanität im hohen Grade verdienet.

237 Die Folge und Harmonie von Instrumentaltönen haben ihren Ausdruck, und machen ihren Eindruck auch ohne alle Worte, die dazu gesungen oder gesprochen werden. Ein Adagio, das ein Lolli auf seiner einzigen Geige spielte, kann beweisen, die Thränen und Seufzer, die Bauern dabey entfloßen, und ihr Ausruf: „Der Herr da hats schwer auf dem Herzen“ — Des Wandsbekerboten Kafus mit den harten Thalern geht nur eigentlich die leeren Waldhörner an. Von der Orgel-Gewalt schweig ich; Ein Flötenpäarchen im Fache des Sanftern, und das Schmettern eines einzigen Kavallerie-Trompeters im Fache der starken Empfindungen sind Beyspiele für jeden.

238 Aber ja, da bleibts denn bey der Wahrheit dessen, was über Instrumentalstücke unser Sulzer jedem Kunstlosen Musikfreunde oder vielmehr jedem Kunst-unerfahrenen freundschaftlichen Auditori honorario zugiebt: „also ist Jedes Tonstück, das nicht Empfindung erweket, kein Werk der ächten Musik.“

„ Und wenn die Töne noch so künstlich auf einan-
„ der folgten , die Harmonie noch so mühesam
„ überlegt, und nach den schwersten Regeln richtig
„ wäre, so ist das Stük das uns nichts von den
„ erwähnten Empfindungen ins Herze legt, nichts
„ werth. Der Zuhörer, für den ein Tonstük gemacht
„ ist, wenn er auch nichts von der Kunst versteht,
„ nur muß er ein empfindsames Herz haben, kann
„ allemal entscheiden ob ein Stük gut oder schlecht
„ ist: ist es seinem Herzen nicht verständlich, so
„ sag er dreiste, es sey dem Zweck nicht gemäfs,
„ und taue nichts; fühlt er aber sein Herz dadurch
„ angegriffen, so kann er ohne Bedenken es für
„ gut erklären, der Zweck ist dadurch erreicht wor-
„ den. Alles aber, wodurch der Zweck erreicht
„ wird, ist gut. Ob es aber nicht noch besser
„ hätte seyn können, ob der Tonsezer nicht man-
„ ches, aus Mangel der Kunst oder des Geschmaks
„ verschwächt, oder verdorben habe, und derglei-
„ chen Fragen, überlasse man den Kunstverstän-
„ digen zu beantworten. Denn nur diese kennen
„ die Mittel zum Zweck zu gelangen, und können
„ von ihrer mehrern oder mindern Kraft urtheilen. „

Aber eben darum sollte auch die Humanität 239
ihrer wichtigsten Zweke halber sich zu mehr Aufsicht
und Mitwirkung bey Instrumentalmusik verpflichtet
halten. Doch dahinein gehen wir nun nicht.

240 Um wie wolfeilen Preis ein kleines Wenig Klavier-
spiel, ein kleines Wenig Flöten - oder Oboenspiel,
von Brüdern oder Freunden, die Abrede treffen —
zu humanen Zwecken des Genusses, des Einflusses auf
Empfindung u. f. f. zu erhalten sey? O Menschen,
die ihr am sparsamsten euere Ausgaben berechnet,
ob ihr euch nicht Kleinigkeiten um den zehen-
fachen Preis kauft, den diese Wichtigkeit
kosten würde? Ich mag den Bettel von Unkosten,
und den Reichthum von den humansten Freuden
nicht vergleichen, mit dem, und der mit ein wenig
Waldhornkunst zweyer Kameraden, eine kleine Har-
monie — — erlangt wird.

241 Und überdieß — sobald auch von bloß huma-
nem Zweck und Gebrauch der Musik nach dem klein-
sten möglichen Masse von Unkosten die Rede ist :
O wie wünscht ich den Tausenden nur das Wenige
der edelsten Kunst, was sie ein guter Nachbar, ein
Freund der Jugend in einer kleinen Stundenreyhe
umsonst lehren kann.

242 Aber, was das *Liederspiel* seyn soll, das
wundert meine Freunde? Ich verstehe dadurch das
Spielen der Lieder auf Instrumenten, besonders auf
Blasinstrumenten. Lieder nämlich, die man kennt,
die uns schön gesungen worden sind, die man viel-
leicht selbst nicht singen kann, und deren Genuss
man sich auf einem Instrumente ganz wiederholt.

Diese Art Musik ist für die Armuth darum nicht 243
zu verachten, weil sie die allerleichteste also wol-
feilste Instrumentalmusik ist, und doch halbtheil,
und mehr als halb den Genuß vom Liede verschafft.
Was die Seele des Instrumentspielers bey künstli-
chern Stücken sättigt und füllt, das ersetzt dem ersten
schwächsten Anfänger im Instrumente, der vielleicht
lebenslang Anfänger bleibt, seine Imagination an
der *Liedesmelodie*, die er spielt.

Dies ist auch sogar vom Klavier wahr, was doch 244
in Vergleichung mit Instrumenten, die geblasen,
und Saiteninstrumenten die gestrichen werden, sogar
nichts Singendes hat. Ich mußte schon tausend-
mahl sagen, die Seele des Adagiospielers auf dem
Klavier täuscht sich im höchsten Grade, wenn sie
den Genuß der kantablen Schönheiten eines lang-
samen Stücks dem Klavier selbst zuschreibt. Es ist
auch beym besten Klavier so ein unsingendes, haken-
des Anschlagen der Töne; der fortdauernde Ton der
zitternden Saite so ungleich viel schwächer, als der
Ton im ersten Momente des Anschlags, daß dies
dem bloßen Gehör ohne Imagination schlech-
terdings das Gezogene nicht geben könnte, was die
Geigen und Blasinstrumente geben, ja sogar, daß
das Klavier dem bloßen Gehör, ohne Ima-
gination schlechterdings eben dadurch unertrag-
lich würde, so oft es ein Arioso, ein Kantabile,

ein Tenuto vorstellen sollte. Aber die Seele des Spielers singt; die Imagination füllt aus, und singt und genießt, und giebt, was sie eigentlich selbst thut durch eine Täuschung, die auch in andern Fällen vorkömmt, dem Klavier.

- 245 Ich kenne jemand auf dem Lande, der durchaus nicht singt, nur die leichtesten Liederchen auf dem Klavier zu spielen weiß: „Wenn mein Klavier
„ einige Wochen verstimmt ist, so bekomm ich
„ ein ordentlich Heimweh, wieder etwas zu spielen.
„ So oft ich's kalt überlege, wie ein elend Nichts
„ es ist, was ich kann, komm ich mir selbst lächer-
„ lich vor — und doch ist's umsonst: Sobald ich
„ mein Bisohen Musik wieder genieße, fühl' ich
„ mich den glücklichsten Menschen.“ So sagt mir
eine Dame, die in ihrem dreysigsten Jahre erst sich
durch jene Gründe, die wir in diesen Briefen ent-
wickeln, zur Musik bekehren liefs, eine treffliche
Hausmutter, deren Beruf ihr die Stunden zur Musik
sehr schmal zumisst, und die es noch weiter nicht
als zu einem Duzend der leichtesten Lieder gebracht;
dieselbe Person, von der ich oben sagte, daß sie
selbst keinen Ton singt; nur ihre Seele singt mit;
Bis bald einst ihre hoffnungsvollen Kinderchen mit
ihrem Gesange ihr anwachsendes Glück auf den Gipfel
bringen.

Auf ähnliche Weise können sich Personen, die 246
auch noch so wenig auf dem Klavier spielen, un-
ausprechlich viel Genuß verschaffen, durch eine
Sammlung von Liedern, die sie sich von andern in
ihrer ganzen Schönheit haben, singen, und nach-
her für sich zusammenschreiben lassen, eben so auch
selbst mit Arien und Chören; Auch im allernaktesten
Auszuge für ihre noch so ohnmächtigen Klavierkunst
aufs Klavier übergetragen und die Worte drunter,
werden sie ihnen gewiß den halben, und vielleicht
wieder in Absicht der Einsamkeit und Behaglichkeit,
mit der sie es nun genießten, den doppelten Genuß
geben mit Hülfe der immer hülfreichen Imagination.

Wenn nun endlich Doch dieß im folgenden 247
Brief.

XXI.

B r i e f.

Wenn endlich auch einem Menschen alles Selbst- 248
musiciren — unmöglich ist. Und er legt sich auch
nur aufs Hören der Musik; aber er legt sich
darauf, er applicirt sich eigens, er setzt sich mit
ganzer, ganzer Seele hin zum Liede, was ihm
gesungen — zum Stüke, was ihm gespielt wird;

er überlegt alle Wirkungen, und Kräfte der Musik, die sie hat und übt über die menschliche Seele, und macht sich ein Herzensgeschäft daraus ganz und würdig zu genieſſen, was er sich von wahrer, von würdiger, wenn auch noch so einfältiger Musik durch andre veranstaltet: O glauben Sie, meine Freunde! daß sich die Acquisition, die er damit für seine ganze Existenz gemacht hat, leicht schätzen laſſe? O laſſen Sie mich doch ewig wiederholen: Was für Schätze, was für Freuden und Heilquellen hat die Natur bald dem Aermſten nahe gelegt, in den Bezirk seines eigenſten Eigenthums gelegt — die er zu erkennen kaum erwachen —, zu genieſſen kaum die Hand regen will!

 XXII.

B r i e f.

249 **E**s rückt zum Ende mit unsern Erörterungen und Herzenserleichterungen über diesen wichtigen Gegenstand der Humanität. Wir hören noch einige Einwendungen an; wir laſſen uns Wahrheit und Natur die Antworten auf dieselben diktiren.

„ *Musik ist eine Kunst.* „ *Entweder was* 250
„ *rechtes oder nichts! ich hasse das Stümpern.* „

Du tönst prächtig, Einwendung — des Stolzes und der Eitelkeit! — — Nun! es ist schon heraus das harte Wort. Ich muß es nun schon zu rechtfertigen wissen.

¿ Ruft der Hungrige auch in die Küche: „ *Koch-* 251
kunst ist eine schwere Kunst; entweder was rechtes,
das ein Fürstenkoch gerecht finden muß — oder
nichts! „ — ?

¿ Ruft der müde Wanderer auch: „ *Entweder was* 252
rechtes von Architektur, wo ich logieren will; oder
lieber unter regnigtem Himmel übernachtet! ich
hasse das Stümpern in der Baukunst! „ — ?

¿ Ruft der weise Freyer auch; „ *Entweder was*
rechtes von Schönheit oder nichts. Und wärs sonst
ein Engel von Treflichkeiten und mit allen oekono-
mischen Konvenienzien ausgerüstet; ich hasse das
Stümpern im Fache der körperlichen Schönheit! „ — ?

Ruft der weise Vater auch seinem Kinde, das 253
ihm eine schöne That erzählen will: „ *Entweder*
ein Meisterstück von Erzählung oder nichts, — ent-
weder was rechtes von Styl, oder nichts, wenn es
mit ihm schwazen will — ich hasse das Stümpern;
Poesie, Drama, Redkunst sind schöne Künste und

Wissenschaften! ich haſſe das Stümpern auf den Tod! „ — — ?

254 Einwendung des Stolzes und der Eitelkeit nannt ich jene Einwendung. Urtheilen Sie, ob ich ungerrecht war. Der Stolz iſt befriedigt, wenn ers den Vornehmſten in einer Kunſt gleich oder vorzuthun ſich bewuſt iſt; die Eitelkeit iſt zufrieden, wenn ſie alſo nach ihrem eignen Bewuſtſeyn oder nach dem Urtheil anderer mit andern gemeſſen keine Stümper ſind ; Denn was iſt im Grund wieder das Non-plus-ultra von menſchlicher Kunſt in Vergleichung mit höherer Weſen Kunſt? Wir ſtehen keinen Moment an zu rufen: Stümperey! Und was es hingegen Wahres und Reales von Genuſs und Wirkung giebt, das iſt oft ſchon in des Anfängers einfältigem Lied ſo reichlich vorhanden, als in des Virtuosen applaudirteſtem Stüke.

255 Was Sulzer zum Beweis ſelbſtſtändiger Kunſtregeln der Muſik ſagt, gilt gerade auch zum Beweis, daſs der Orgelmann im Dorfe dem Bauerjungen ein Virtuose, dem Virtuosen am Hof ein Stümper, und eben ſo gewiſs dieſer dem Virtuosen im Olymp ein noch ärgerlicherer Stümper in der Tonkunſt ſey.

256 „ Das aber ein Volk eine ſchnellere, ein anderes eine langſamere Bewegung liebet; daſs die „ noch rohen Völker nicht ſo viel Abwechslung, „ auch nicht ſo ſehr beſtimmtes Ebenmaaß ſuchen,

„ als die, welche sich schon länger an Empfindung
„ des Schönen geübt haben; daß einige Menschen
„ mehr dissonierendes in den Tönen vertragen, als
„ andere, die mehr geübet sind, das Einzelne in
„ der Vermengung vieler Töne zu empfinden; daß
„ daher jedes Volk seine eigene Anwendung der
„ allgemeinen Grundsätze auf besondere Fälle macht,
„ woraus die Verschiedenheit der besondern Regeln
„ entsteht, ist sehr natürlich, und beweiset keines-
„ weges, daß der Geschmack überhaupt willkührlich
„ sey. Siehet man nicht auch unter uns, daß die,
„ deren feineres und mehr geübteres Ohr, auch
„ Kleinigkeiten genau fühlen, mehr Regeln beob-
„ achten, als andere, die erst, nachdem sie zu
„ mehr Fertigkeit im Hören gelanget sind, diese vor-
„ her übersehene Regeln entdecken, und beobachten.

Man zeugt aber doch mit diesen Grundsätzen Legionen 257
von Stümpern mehr in der edeln Kunst als bereits
sind? — O meine Freunde! denken Sie an jenes
alte Wort, *) und sagen mir, ob es sich nicht
trefflich hier anwenden läßt: „Wer an Kunst
gewinnt, und wer an Humanität verliert, verliert
mehr als er gewinnt; und wer an Humanität gewinnt,
wenn er auch an Kunst verlöre, gewönne mehr als
er verlöhre. „ Die Sache überdies im Ganzen

* Qui proficit in litteris, u. s. f.

genommen laßt die Künſte heute verlieren, wenns die Humanität gewinnen ſoll, morgen werden die Künſte ſelbſt wieder mehr als ſchadlos gehalten.

„ Wer den Werth der Zeit erkennt, dem iſt
 „ ſie zu theuer, um ſo viel an eine entbehrliche
 „ Kunſt zu wenden. „

- 258 Eine edlere Einwendung als die erſte. O immer reſpektables, aber oft blöd - ängſtliches Gewiſſen! Wenn ein ſicheres Mittel zu Tugend und Seelenruhe, zu menſchenfreundlichſtem wohlthätigſtem Gebrauche, zur religioſeſten Empfindung — ſchwer erhältlich und ſauererwerblich iſt, — Ernſtes Gewiſſen! dann hältſt du dich für verpflichtet dazu; aber — wenn daſſelbe Mittel zur Tugend, Religioſität, Seelenruh, Frohheit, und zur wohlthätigſten Verbreitung dieſer Gefinnungen auf andere — an ſich noch leicht, ſüß; ſo ſüß im Gebrauche iſt, daſs es tauſende eine Wolluſt nennen; ſo leicht in der Anwendung iſt, daſs es hunderttauſende in die Reyhe der Zeitvertreibe ſetzen: Dann blöd-ängſtelndes Gewiſſen, dann hältſt du es für Zeitverderb es dir zu erwerben? Nicht alſo Weiſer! Dein Gott iſt nicht vom la Trappe-Orden, und die Tugend kein Frohndienſt. Ihr Pfad iſt ſteil und dornicht genug noch; du muſt ſeine Erquikungen und Stärkungen nicht Zeitverderbe nennen.

Und — das Ding ist doch einer Probe wehrt ! 259
Lerne , sagt ich hier der dreyßigjährigen Mutter ,
die tausendmahl einwandte „ich bring es zu nichts
mehr“ und dort zum vierzigjährigen Prediger der
immer fürchtete , „es kostet mich der heiligen Zeit
zu viel“ — Lern Freundin , lern doch Freund !
in Einem Monate nur ein einziges Lied von der
leichtesten Art auf dem Klaviere , und fahr zwölf
Monate fort ; Uebers Jahr um dieselbe Zeit des
Lebens will ich wieder kommen , und dich fragen.
Man thats ! ich kam wieder ; ich fragte ! und was
geschah ? Man wufste den Wehrt des Genusses der
einfältigen Lieder , ihres Gebrauches in trüber Stunde,
und mit Freund und Kinder , — und die Wolfeile
des Preises von Zeit und Müh , um den mans
erlangte , nicht genug zu rühmen , und kaum genug
dem Rathe des Freundes zu danken — Ich dichte
nicht , ich erzähle.

Emilie und von Felsék ? wie stehts um Sie ? 260
Uebers Jahr um diese Zeit des Lebens , komm ich
wieder , über Post — und — — wie die Worte
weiter lauten.

XXIII.

B r i e f.

261 „ *Musik macht weich, üppig, verzärtelt — sie taugt nicht.* ”

Ja wol! üppige Musik macht üppig, weiche weich — starke stark, edele edel, nüchterne nüchtern, erhabene erhaben, muntere froh, emsige fleißig, getroste getrost. Kurz wir fangen unser a b c nicht wieder vorne an.

262 Aber wahr iſts; unendlichen Schaden kann schädliche Musik; und viel Schaden auch schon an sich die Leidenschaft für sie und unregulierter Gebrauch derselben bringen.

263 Wahr iſts: Sie kann mit unsrer eignen Hand geleitet von der verstecktesten Leidenschaft eben so gewiß die Vernunft unterjochen, als sie mit unsrer eignen Hand geleitet von der Vernunft die Leidenschaft fesseln kann. Ich vergeſſe nie ein Müſterchen, das ich in meiner Jugend in mein moralisches Tagbuch aufgeschrieben hatte — das Ihnen — Gott bewahre — nichts anders ſagen ſoll, als daß die Vernunft dem Herzen aufzupassen Ursache hat bey der Musik, wie bey allem woran das Herz hängen kann. „ Noch ehe die Stunde zu Ende war, die ich dem ernsthaftesten Nachdenken Ursache hatte zu widmen, kam mich

mich die Luft an, ans Klavier zu gehen: das Gewissen schien nicht damit zufrieden zu seyn; ich sagte mir aber, um es zum Schweigen zu bringen: ich könnte ja etwas darauf phantasiren, das sich auf meine gegenwärtige Empfindung der Reue bezöge; und sie noch wohl gar beförderte; — und mit halber Ueberzeugung setzte ich mich dazu hin, fieng lacrymoso an; unvermerkt kam ich ins Wehmüthigzärtliche — dann ins Ruhigzärtliche — ins Zufriedne — Muntere — Brillante — Lustige, und endlich ins — Gaukelhafte!! — Mitten im leichtsinnigsten Scherz überraschte ich mich, und sprang vom Stuhle auf. — So geht es, du tükisches Herz, allemal, wenn ich deinen Einfällen, deinen getünchten Entschuldigungen Gehör gebe, und nicht gerade und schnell dem Gewissen folge. „ Sie sehen, Freunde; es ist ganz die Sprache des ernstestn Jünglings in der ganzen Schärfe seines moralischen Enthusiasmus. Was die Stelle aber hier bedeuten soll, sehen Sie eben so klar.

Wahr ist's: Vernunft und Weisheit muß dabey 264 das Präsidium führen, und wählen, ordnen, zuschneiden, einschränken. Glaubten Sie, oder jemand denn, ich wollte Musik anstatt der Vernunft empfehlen, oder behaupten, die Weisheit bestehe im — Singen?

Briefe an Nichtmusiker.

H

265 Sulzers Anmerkungen gehören ganz hieher: „ Hier-
„ aus läßt sich nun schon etwas von dem Einfluß
„ der Musik auf die Bildung der Gemüther schliessen.
„ Wenn die Jugend jeder Nation ehemals beständig
„ bloß in ihren eigenen Nationalgefängen geübt
„ worden, so konnte es nicht wohl anders seyn, als
„ daß die Gemüther allmählig die Eindrücke ihres
„ besondern Charakters annehmen mußten. Denn
„ eben aus solchen wiederholten Eindrücken von einer-
„ ley Art, entstehen überhaupt die Nationalcha-
„ raktere. Darum verwies Plato die lydische Ton-
„ art aus seiner Republik, weil sie bey einem gewis-
„ sen äußerlichen Schimmer das Weichliche, wo-
„ durch dieser Stamm sich von andern auszeichnete,
„ an sich hatte. Gegenwärtig, da die Musik unter
„ den verschiedenen Völkern von Europa, beson-
„ ders unter den Händen der Virtuosen, die Einför-
„ migkeit ihres Charakters nicht mehr hat, und da
„ sowohl die deutsche, als die französische Jugend,
„ alle Arten der Tanzmelodien, auch Konzerte,
„ Sonaten und Arien von allen möglichen Charak-
„ tern durch einander spielt, und höret, und
„ sich in allen Arten der Tänze übet; so ist auch
„ die Einförmigkeit des Eindrucks dadurch aufge-
„ hoben worden. Das Nationale hat sich in der
„ Musik, so wie in der Poesie größtentheils verloren.
„ Darum dienet auch die Musik gegenwärtig nicht

„mehr in dem Grad, als ehemals, zur Bildung
 „jugendlicher Gemüther. „

„Also immer und überall Musik des Morgens 266
 „und Abends, des Mittags und Nachts, im
 „Krieg und in der Schule, bey Arbeit und Ruh,
 „immer und ewig Musik? Wie lächerlich! wie
 „lächerlich tönte es wol in einer Stadt, in wel-
 „cher es dem Verfasser gelungen wäre alles zu
 „Profeliten der Musik zu machen? „

Ja wohl, wie lächerlich fäh's in einer solchen
 Sing- und Leyerstadt aus, wenn sie im Gebrauche
 der Musik, und in der Anwendung des zu ihrer
 Empfehlung gefagten so wenig Maas zu halten wüßte,
 als der Urheber dieser Einwendung im Lächerlich-
 machen der Dinge, und in der Anwendung der
 Regeln vernünftiger Satyre.

Aber von einer andern Seite tönt eine ernsthaft- 267
 tere und verfänglichere Einwendung: „Es ist nicht
 „die Musik, es ist die Empfindung auch ohne
 „Musik, die das alles gewährt, was du rühmst,
 „die all das Lob verdient, das du darbringst.“

Dem ist aber nicht also, sondern: Es ist das
 leichte und wolfeile Erwekungsmittel der Empfindung,
 die Musik — und das leichte und wolfeile Verstär-
 kungsmittel der Empfindung, die Musik; — und
 das leichte und wolfeile Beherrschungsmittel der
 Empfindung, die Musik; — und das leichte und

wolfeile Läuterungsmittel der Empfindung, die Musik; und das leichte und wolfeile Verbreitungsmittel der Empfindung, die Musik, deren Preis es galt, deren Empfehlung unser Geschäft hier war.

268 „Man muß selber Lust und Trieb fühlen, sonst ist's Sünde um Musik.“

Abermal und endlich wie scheinbar! Aber nein! Ich hab schon manchmal bald meinen hypochondrischen Freund, und bald ein träges Kind, und bald ein Geschäftemüdes Weib am schönen Abend getrieben, bewogen und vermocht, ein Viertelstündchen vors Thor zu gehen, und — sie wurden ermuntert, erquikt und beseligt. Man hätte aber auch sagen können: „Man muß selbst Lust und Trieb fühlen, sonst ist's Sünde um die schöne Natur.“ So gerade mit der Musik. Wissen wir es denn noch nicht alle, daß man den Menschen oft ihre Glückseligkeit aufzwingen muß, daß die Menschen alle wunderliche Geschöpfe sind. Freylich, doch mit guter Art aufzwingen, und nicht mit Feuer und Schwerdt, noch langen Predigten. — „Noch langen Briefen“ schlimmer von Felsegk! das hat mir aber auch zugehört! —

269 Dennoch ein Da Kapo aus Sulzer: „Aus allen diesen Anmerkungen folget, daß die göttliche Kunst von der Politik zu Ausführung der wichtigsten Geschäfte könnte zu Hülfe gerufen wer-

„ den. Was für ein unbegreiflicher Frevel, daß
 „ sie bloß als ein Zeitvertreib müßiger Menschen
 „ angesehen wird! Braucht man mehr als dies,
 „ um zu beweisen, daß ein Zeitalter reich an
 „ Wissenschaft und mechanischen Künsten, oder
 „ an Werken des Wizes, und sehr arm an gesun-
 „ der Vernunft seyn könne. ”

Und nun noch ein Briefchen, wie ein Postscript.
 Eine kleine Note von einigen Dingen, die obigen
 Grundsätzen zufolge zu leisten wären.

XXIV.

B r i e f.

Von unschätzbarem Wehrte wäre nun eine nach 270
 vorher ausgemachten Grundsätzen verfertigte *Elemen-*
tarische Sammlung von Singstücken, moralischen,
sentimentalen, religiösen, humanen Inhalts.

Ein dito von *Klavierstücken*, und so von ver- 271
schiedenen Instrumenten! Aber unendlich leicht,
 ausdrückvoll und elementarisch, langsam fortschrei-
 tend an Schwierigkeit.

Ferner ein *Familiebuch*.

272

Ferner ein *Baurenbuch* und so fort und fort — 273

O solche humane Liederbücher nach allen diesen

Rubriken. Solche humane *Harmoniebücher*, *Klavierbücher*, *Flötenduettt-Bücher* u. s. f. welche Geschenke für die Menschheit!

274 Und zugleich ein *Lexicon* alles schon vorhandenen, was zu diesen Zwecken zu gebrauchen ist.

275 In Absicht auf *Gedächtnismusik*, das heisst, Wiederholung genossener grosser Musikstücke in der bloßen Imagination hatt' ich schon oft gewünscht, ja beynahe selbst veranstaltet ein *Bändchen* der schönsten *Oratorien und Kantaten*, die man in einer Stadt, wie die unsre ist, *aufführen gehört hat*, von Graun, Graf, Rolle, Benda u. s. f. Es ist unglaublich, was für einen unerschöpflichen grossen musikalischen Imaginationsgenuss man sich mit diesen zusammengedruckten Texten um eine Kleinigkeit erkaufen, oder auch selbst zusammenschreiben kann.

276 Zu demselben Zwecke sind *Sammlungen von leichten Arien und Chören*, die man im vollen Orchester angehört hat, auch im *naktesten Klavierauszuge* vom grössten Wehrte. O wie sehr lebt der Mensch in Erinnerung und Hoffnung; wie theuer ist ihm die geringste Gegenwartigkeit, wenn grosse Erinnerungen oder Hoffnungen dadurch erregt werden.

277 An jedem Orte eine *Gesellschaft Volksliederfänger*, die nur durch stete wiederholte meisterhafte

Vorfingung von den besten Liedern, dieselben durch bloße Nachfänger aus dem Gedächtniß in Umlauf bringen würde.

Und diese in Verbindung mit einer *Gesellschaft* 278 *Blasinstrumenten* genau nur zu dem *Begleite* von *Volksliedern* und *Volkschören*, oder zum Vorspielen leichter ausdrückvoller *Volks-Instrumentalmelodien*.

So eine affocirte Volks-Sang-und Blas-Instrumen- 279 tal-Gesellschaft, müßte mir, wenn's meinen Wünschen gemäß gieng, die oben angezeigte noch ungedruckte vortrefliche Schweizerlieder-Sammlung allem Schweizervolke vorsingen und vorspielen, und unfre Leute müßten erstaunenswürdige Fortschritte in der besten Volksmusik machen.

Doch ich ende, Sie, und wer diese Briefe zu 280 lesen bekömmt, denkt sich leicht manches selbst. Manche Ideen der Art werden auch, das ist mir ein süßer Gedanke, durch solche Veranlassungen zur Wirklichkeit gebracht.

Manche werden aber auch durch diese Gedanken 281 mittheilungen und Herzenserleichterungen — zu Profeliten der Musik gemacht. Warum das auch nicht? Wer wollte sich sonst aufs Profelitenmachen legen?

Auch Sie, Freunde, Sie sollen mir nicht fehlen. 282 Schon schik ich Ihnen in dieser Erwartung meine

ausgewählten Gefänge für Freunde der Natur und der Weisheit.

XXV.

B r i e f.

283 Nehmen Sie die *Beylage* als einen Anhang zu unsern Unterhaltungen. Gerade diesem Theile dieses Auffazes aus dem Christlichen Magazine gehört nach unserm Plane hier seine Stelle:

284 Mir scheinen die Kirchenglocken, und ihr Gebrauch zum Gottesdienste, und zu so manchem, was für wichtig gehalten, und mit Gebeth verbunden werden soll, eine der Wohlthaten der Vorsehung, die bey weitem nicht genug geschätzt werden; und zu deren Lob lange nicht zu viel gesagt werden kann.

Zu unserm Zweke darf ich nicht lange in der Geschichte der Glocken mehr nachsuchen, uns genügt hier anzuführen, was ich sogleich im Helvetischen Almanach 1780 bey der Hand habe.

285 Anno 400. wurden die Glocken zu Nola in Campanien erfunden; vor der Zeit berufte man die Leute zum Gottesdienst durch das Anklopfen an gewisse Bretter, daher die heiligen Bretter genannt,

zusammen. Anno 550. wurde der Gebrauch der Glocken in Italien, Anno 871. zu Constantinopel und erst Anno 1020. in der Schweiz eingeführt.

Das mußte wol auch so geleitet werden, daß 286 statt aller andern Instrumente und Weisen das Christenvolk zum Gottesdienste zu versammeln, auch in unsrer Schweiz also seit Jahrhunderten die Glocken eingeführt wurden.

Wer will sie summieren, alle die Empfindungen, 287 die zur Erhebung und Zubereitung des Herzens dienen — die durch das Gelaüt der Glocken erweckt worden sind in Millionen Menschen der weiten Christenheit, und alle sicher durch keine andre Art des Zusammenrufs, so gewirkt worden wären.

Heil der Asche des Erfinders! ihm werde ein Milliontheil des Guten zugerechnet, was die Glocken gewirkt haben — und er hat große Erndte.

Die Glocken — Mir fällt keine menschliche Em- 288 pfindung, kein Werk menschlicher Kunst bey, das so viel von dem Eigenthümlichen der Natur an sich habe! So einfach, und so schön, von solcher Wirkung!

Gerade wie man von der Natur rühmt — eine Sonne, ein runder Glanzförmiger am weiten blauen Himmelsgewölbe, und doch von solchem Ausdrücke, von solcher Wirkung! der Mond eine blasse Lichtscheibe im graublauen Himmel — und doch unaus-

ſprechlich an Ausdruck, an Wirkung! So die Glocken — ſo einfach. Ein Akordton und immer der gleiche Ton, die gleiche Bewegung — und doch von dieſem Ausdruck! doch ſo mächtig in der Wirkung, ſo ſeelergreifend, ſo immer wieder neu und nie verleidend! Genau in die Klaſſe von Naturdingen ſcheint mir das Glockengelaüt zu gehören — wie in einer Weite ein Berg ausſieht, wie eine grüne Aue in der Nähe, wie der reine Himmel, wie der Mondſchein — ſo einfach, ſo unmanchfaltig, ſo eintönig in der Urſache, und ſo reich, ſo ſtark, ſo tief greifend, ſo manchfaltig, ſo traulich, ſo ſich der Seele einverleibend, ſo zum drin wohnen und weiden, ſind ſie in der *Wirkung*!

289 Nicht ein Kunſtwerk, nicht ein dargeſtelltes zu Beſchauung, zu theilweiſer Betrachtung, zum Genuß für den *Kenner*, ſondern ein Element, das einen ganz umflieſt, in dem die Seele lebt, das alles kränkt und höher hebt, was ſie denkt und empfindet!

290 Das Hinziehen, ohne recht zu wiſſen, wohin, das Bezaubern in eine künftige Welt, das Sehnsucht erregen, das Frohandächtige; daß wir an Naturwerken preiſen — iſts nicht eben auch am Glockengelaüt!? —

291 Wie ſchikt es ſich nicht zu allem Feyerlichen der Natur und zu allem Feyerlichen der Menſchheit — — wo es ſich immer für eine Menſchenverſammlung ſchikt, die Hände zu falten, und froh

zu seyn vor dem Gott des Himmels und der Erde, vor dem Vater der Menschenkinder da schickt sich Glockengelaute! sey's dafs die Menschen versammelt seyn müssen auf Einem Plaz, sey's dafs jedem an seinem Orte ein Zeichen zur unsichtbaren Vereinigung der Herzen gegeben ward.

Je weniger wichtig das Geschäft ist, oder je kleiner 292
ner die Anzahl der Personen ist, die zu einem Geschäft gerufen werden müssen, je kleiner darf die Gloke seyn, die sie ruft. Aber je höher und besondrer der Gegenstand, je wichtiger er die Menschheit, je tiefer es dringen soll, je gröffer die Menge der Zusammenrufenden, Je weniger man ausbleiben darf — desto gröffer, tiefer, zahlreicher auch die Glocken, die dazu gebraucht werden.

Es will mir eine Thräne ins Aug treten, wenn 293
ich denke, wie sie vergessen ist — die *vereinigende Kraft* des Glockenklanges! Nein! ein einfacheres und herrlicheres Mittel, viele, alle Herzen in einer Stadt, einem Fleken einem Dorfe und noch weiter umher aufzurufen zu einem Zwek und Sinn, hinzureissen zu einerley Empfindung — Nein ein einfacheres, herrlicheres Mittel, alle Brüderherzen Eines Ortes jedes an seiner Stelle zum vereinten Gebethe zu rufen, alle mit Einem dazu zu bereiten, und jedem die Empfindung ins Herz: Deine Brüder alle bereiten sich auch, und mit dieser Empfindung die Seele

in Liebe und Einheit des Geistes zum Herrn und Vater aller, emporzuheben — Nein ein herrlicheres und einfacheres wüßte ich nicht! Brüder! Schwestern! muß ich mehr sagen um in allen *Eine* Trauer über den Verfall dieses Gebrauchs, *Einen* Wunsch, ihn wieder aufzubringen, *Einen* Entschluß dazu zu bewirken.

 XXVI.

B r i e f.

294 **A**ber nun noch eine weit wichtigere Beylage. Noch gerade zur rechten Stunde ward ich inne, daß *Forkel die reichhaltige Geschichte der Musik* geschrieben um meinen Freunden zum Nachtsche diese kleine Sammlung von Blüthen und Früchten aufzutragen.

295 „ Die Aehnlichkeit, die sich zwischen der Sprache der Menschen, und ihrer Musik findet, eine Aehnlichkeit, die sich nicht bloß auf den Ursprung, sondern auch auf die vollkommene Ausbildung derselben, vom ersten Anfang an bis zur höchsten Vollkommenheit erstreckt, kann hier den sichersten Leitfaden abgeben. Musik ist in ihrer Entstehung, ebenso wie die Sprache, nichts als Tonleidenschaftlicher Ausdruck eines Gefühls. Sie entspringen beyde aus

einer gemeinschaftlichen Quelle, aus der Empfindung. Wenn sich in der Folge beyde trennten, jede auf einem eigenen Wege das wurde, was sie werden konnte, nemlich die eine, Sprache des Geistes, und die andere, Sprache des Herzens, so haben sie doch beyde so viele Merkmale ihres gemeinschaftlichen Ursprungs übrig behalten, daß sie auch so gar noch in ihrer weitesten Entfernung auf ähnliche Weise zum Verstande und zum Herzen reden. Die Abtheilung und Vermehrung ihrer Ausdrücke aus den ersten Lauten der Empfindung, der Bau und die Zusammensetzung derselben, um Empfindungen oder Begriffe nicht nur zu weken, sondern auch bestimmt und ohne alle Zweydeutigkeit zu weken und mitzutheilen, kurz alle Eigenschaften, welche die eine zur vollkommensten Sprache des Herzens, die andre zur vollkommensten Sprache des Geistes machen. Wer also die Beschaffenheit derselben kennt, kann durch die Bemerkung der unter beyden herrschenden Aehnlichkeit, leicht zum richtigen und vollkommenen Begriff der andern geführt werden. Was hier nur vorläufig von der Aehnlichkeit des Baues unserer Empfindungs- und Ideen-Sprache gesagt worden, wird sich am besten bestätigen, wenn in der Folge dieser Einleitung überall aufmerksam gemacht, und jederzeit am gehörigen Ort der Grund und die Ursache dieses Verhältnisses angezeigt wird. (Einleit. §. 2.)

296 Sie begreifen, meine Freunde, wie mich die Aehnlichkeit des Hauptgedankens in dieser Stelle mit dem meinigen (§. 189) rühren mußte. Sie glauben mir auf mein Wort, daß ich Forkel vor Endigung meiner Briefe nie sah. Sie werdens aber auch an den Spuren von musikalischer Unwissenheit merken, die ob Gott will in diesen Briefen nicht mehr vorkämen, wenn ich diesen Schriftsteller gelesen hätte.

„ Aus allem dem, was bisher gesagt worden ist, wird nunmehr der Leser leicht den Schluss machen können, daß man sich unter dem Worte Musik eine allgemeine Sprache der Empfindungen zu denken habe, deren Umfang eben so groß ist und seyn kann, als der Umfang einer ausgebildeten Ideensprache. So wie nun in der Ideensprache Reichthum an Ausdrücken für alle mögliche Gedanken mit ihren Beziehungen, Richtigkeit und Ordnung in der Verbindung dieser Ausdrücke, und die Möglichkeit, die sämtlichen Ausdrücke nach allen den verschiedenen Zwecken und Absichten, die ein Redender damit verbinden kann, zu biegen und zu gebrauchen, Merkmale ihrer höchsten Vollkommenheit sind; so müssen auch in der Tonsprache 1) Reichthum an Combinationen der Töne, 2) Richtigkeit und Ordnung in den Verbindungen derselben, und 3) gewisser Endzweck, die drey Hauptmerkmale

einer wahren, guten und ächten Musik seyn. Bisher haben wir bloß gesehen, wie die Mittel zur Erreichung dieser Vollkommenheit nach und nach entstanden sind; es ist nun noch übrig zu zeigen, auf welche Weise der menschliche Geist von diesen Mitteln Gebrauch gemacht hat, und machen mußte, um aus ihnen ein Kunstgebäude zu errichten, dessen einzelne Theile sämtlich nicht nur auf das innigste mit einander verbunden, sondern auch aller der manichfaltigen Anwendungen fähig sind, die zu richtigen, manichfaltigen und zweckmäßigen Ausdrücken, das heißt: zur Schilderung und Mittheilung jeder Art von Empfindung mit allen ihren Beziehungen und Modificationen erforderlich werden. (§. 27. Einleitung.)

Ich muß Sie wol, meine Freunde, nicht besonders warnen, dieß Raisonnement nicht gegen mich gekehrt zu glauben. Er spricht von der Perfectibilität der Musik wie der Sprache aufwärts, ich von der Popularität, Leichtigkeit des ersten Gebrauchs, sufficient für humane Bedürfnisse abwärts in der Musik wie in der Sprache. 297

„Meine Leser werden mich gewiß entschuldigen, daß ich den Anfang dieses Werks nicht mit den verschiedenen, oft sehr wunderlichen Meinungen sowol älterer als neuerer Schriftsteller, vom Ursprung der Musik, anfülle. Es giebt wol nicht leicht ein 298

so undankbares Geschäft, als die Untersuchung über den ersten Ursprung aller Dinge ist, sie mag nun die Welt, die Geschöpfe auf derselben, oder sonst irgend etwas damit in Verbindung stehendes betreffen. „

299 „ Alles, was man mit Gewissheit vom Ursprung der Musik sagen und behaupten kann, ist ungefähr nur so viel: daß die Musik ein eben so nothwendiger Theil unsers Wesens ist, als unsere Sprache. Sie ist die Sprache unsers Herzens, und den Keim derselben bringt jeder Mensch, bey seinem Eintritt in seine Welt, mit sich. Das erste Lallen eines Kindes ist der erste Anfang zu der Entwicklung dieses Keims, so wie es auch zugleich der erste Ausdruck irgend eines Gefühls ist, es sey nun das Gefühl eines Bedürfnisses oder eines Vergnügens. (Geschichte I. Kap. §. 1) ”

300 „ Wer sich daher einen wirklichen Erfinder der Musik denkt, denkt sich etwas, was nie war, und nie seyn konnte. Die Natur hat hierin bey der Musik eben so gewirkt, wie bey allen unsern übrigen Kenntnissen und Künsten. Sie hat überall nur den Saamen ausgestreut. Mehr oder weniger konnte sie nicht thun, ohne in dem einen Fall ihren unabänderlichen Gesetzen zufolge, zu viel, oder in dem andern zu wenig zu thun. ”

„ Dieses

„Dieses gilt nicht allein von der Musik über- 301
haupt, sondern auch von einzelnen Theilen derselben, die Erfindung eines einzelnen Instruments setzt entweder Vorkenntnisse, die nothwendig darauf leiten müssen, voraus, oder man nimmt in dem ersten Anfang eines Dinges einen weit höhern Grad der Vollkommenheit an, als man eigentlich sollte. Alle Künste und Wissenschaften müssen ebenfowol als die Menschen selbst, erst einige Zeit hindurch in einem gewissen Stand der Kindheit seyn, ehe sie sich allmählich durch die Stufen des Knaben- und Jünglings-Alter hinauf zur männlichen Reife, zum Stand der für sie möglichen Vollkommenheit heben können. (Geschichte. Kap. I. §. 2.) ”

„Von der großen Achtung, mit welcher Homer 302
in seinen Gedichten über Musik und ihre wohlthätigen Wirkungen spricht, und seine Helden sprechen läßt, ist schon ausführlich geredet worden. Diese Achtung war aber in den ältesten Zeiten Griechenlands bey allen einzelnen Völkern, mit weniger Ausnahme, allgemein. Man nahm bey der Errichtung der Staaten, bey der Gesetzgebung, beym Götterdienst, bey Festen und Vergnügungen aller Art stets Rücksicht auf die Musik, und erwartete von ihr für die Bildung der menschlichen Gemüther schon alle Folgen, welche sich nach unsern Begriffen

Briefe an Nichtmusiker.

I

nur von einer zu einem gewissen Grad von Vollkommenheit ausgebildeten Kunst erwarten lassen. Wenn das Wort Musik in jenen Zeiten dieselbe Bedeutung gehabt hätte, die es in unsern Tagen hat, und nicht vielmehr ein Inbegriff fast aller menschlichen Künste gewesen wäre, so könnten uns diese Nachrichten allerdings irre machen, und uns verleiten, diese so gerühmte, in ihren Wirkungen für die neu errichteten Staaten so heilsame und wohlthätige Musik für etwas ganz anders zu halten, als sie wirklich war, und den Zeitumständen nach seyn konnte. In ihrer Verbindung mit der ersten Poesie, deren Inhalt die bürgerlichen Pflichten des Lebens betraf, und Dankgefühle für die Wohlthaten der Götter und Helden in den Herzen der Bürger aufweken sollte; in der weisen durch besondere Geseze vorgeschriebenen Bestimmung ihres Gebrauchs und ihrer Anwendung, nach welcher sie nicht jedermann nach eigener Willkühr ausüben durfte; kurz in ihrer Verbindung mit der Poesie und unter dem Schuze der Geseze konnte sie alle die gerühmten Dienste leisten, ohne eben nach unsern Begriffen einen hohen Grad von Vollkommenheit erreicht zu haben. Die Sänger *Homers* waren, wie man aus allen Umständen urtheilen muß, wahre Bänkelfänger; ihr Gesang war von Seiten der Kunst und innern Schönheit betrachtet, gewiß nicht besser als der Gesang unsrer Bergleute,

die sich ebenfalls mit einer Zither begleiten. Dennoch rührte Demodocus den Ulyßes bis zu Thränen, als er ihm ein Lied vorfang, welches von den Leiden der Griechen und von dem hölzernen Pferdte handelte, wodurch Troja endlich erobert wurde. Da Ulyßes bey dieser Eroberung eine Hauptrolle gespielt, und so viele Leiden ausgestanden hatte als irgend ein anderer Grieche, so lag der Inhalt des Liedes seinem Herzen von selbst schon so nahe, daß der Sänger nur wenig äußere Kunstschönheit hinzu zu thun hatte, um dem Liede volle Kraft und Wirkung zu verschaffen, und sich vollends ganz in das Herz des Ulyßes hinein zu drängen. Dieser weisen Wahl des Innhalts war also die Wirkung zuzuschreiben, welche das Lied des Demodocus auf den Ulyßes machte, nicht der Schönheit der Musik und des Gesangs. ”

„ Gerade so war es bey allen Gelegenheiten be- 303
schaffen, wo die Musik in den ältesten Zeiten Griechenlands den Nachrichten der Schriftsteller zufolge, ähnliche große Wirkungen hervorbrachte. Ueberall lag der Inhalt des Gesangs den Herzen der Zuhörer nahe, denn er bestand entweder aus Lehren der bürgerlichen und häuslichen Pflichten, oder aus Begebenheiten einheimischer Götter und Helden. In dem einen Falle waren sie ein nützlicher Unterricht,

und im zweyten eine angenehme Erinnerung an wichtige und allgemein bekannte Vorfälle, an welchen entweder jedermann Theil genommen hatte, oder Theil hatte nehmen können.”

304 „ Nach dieser kleinen Betrachtung wird es leicht begreiflich werden, woher es gekommen ist, daß die ältesten Stifter und Gesetzgeber der verschiedenen griechischen Staaten, so große und nützliche Einflüsse auf die Sittlichkeit und das Wohl ihrer Unterthanen von der Musik erwarteten, und, wie die Nachrichten hierüber versichern, auch erhielten. Die alten Arkadier, Lacedämonier und Cretenser hatten hierinn vor den übrigen griechischen Staaten vielleicht etwas voraus, und trafen vorzügliche Verfügungen, Empfindungen des Muths, der Frömmigkeit u. f. f. in ihren Herzen theils zu erregen, theils zu unterhalten. Athenäus, Plato, Aristoteles, und noch eine Menge anderer, ehrwürdiger Philosophen und Geschichtschreiber des Alterthums bezeugen es. *) Keine Nachricht hierüber ist aber merkwürdiger, als die, welche uns Polybius hinterlassen hat. Dieser glaubwürdige und einsichtsvolle Geschichtschreiber redet von den Grausamkeiten, welche die Aetolier an den Cynäthiern ausübten, und von dem wenigen Mitleiden, welches ihnen ihre Nachbarn

*) Ihre Zeugnisse sind zum Theil oben angeführt.

bewiesen hatten. Nachdem er das Unglück dieses Volks beschrieben hat, macht er einige Betrachtungen darüber, die hier ganz eingerückt zu werden verdienen. ”

„ Da die Arkadier von den Griechen nicht 305
nur wegen der Feinheit ihrer Sitten, Wohlthätigkeit und Menschlichkeit gegen Fremde, sondern auch wegen ihrer Frömmigkeit und Religion geschätzt werden; so wird es nicht undienlich seyn, in Rücksicht auf die Cynäthier mit wenig Worten zu untersuchen, wie es möglich ist, da sie ihrem Ursprunge nach unstreitig Arkadier sind, daß sie sich durch ihre Grausamkeit, und durch alle Arten von Verbrechen, von den übrigen Griechen der damaligen Zeit so sehr unterschieden haben. Mich dünkt, die Schuld davon liege bloß daran, daß sie das erste und einzige Volk von allen Arkadiern waren, denen die löblichen Anordnungen ihrer Vorfahren unbekannt blieben, welche sich auf die Natur derjenigen gründeten, welche Arkadien bewohnen. „ „

„ Die Kenntniß der Musik, nämlich derjeni- 306
gen, welche diesen Namen verdient, hat ihren Nutzen überall; aber bey den Arkadiern ist sie durchaus nothwendig. Denn wir müssen nicht glauben, was Ephorus am Anfange seines Werks, seiner ganz unwürdig behauptet, daß die Musik als eine Art von Bezauberung bloß in der Absicht unter die

Menschen gekommen sey, um sie zu täuschen und irre zu führen. Auch dürfen wir nicht glauben, daß es ohne Grund geschehen sey, wenn die alten Einwohner von Creta und Lacedämon den Gebrauch der sanftern Musik im Kriege, dem Gebrauche der Trompete vorzogen, oder wenn die Arkadier bey der Einrichtung ihres Staats, so rauh sie auch ausserdem in ihrer Lebensart waren, gegen die Musik eine so große Achtung bezeugten, daß sie diese Kunst nicht blos ihren Kindern beybrachten, sondern auch ihre jungen Leute bis ins dreyßigste Jahr zur Erlernung derselben anhielten. Diese Einrichtungen sind überall und jedermann bekannt. Eben so weiß man daß die Arkadier beynahe das einzige Volk sind, bey welchen sich die Jugend, ihren Gesetzen zufolge von Kindheit an dazu gewöhnt, Hymnen und Pääne zur Ehre der Götter und Helden ihres Vaterlands zusingen. Sie lernen ausserdem die Lieder des Philoxenus und Thimotheus. Ferner werden sie alle Jahre, während des Bacchusfest in zwey abgefonderte Haufen getheilt, wovon der eine aus Knaben, der andere aus Jünglingen besteht, die unter Begleitung der Flöten, mit großem Wetteifer auf ihren Schaubühnen tanzen, und die Spiele feyern, welche von einem jeden Haufen ihren Namen führen. Selbst in ihren Gesellschaften und bey ihren Lustbarkeiten, bringen die Arkadier ihre Zeit

nicht mit Gesprächen und Erzählungen zu, sondern mit abwechselndem Singen und gegenseitigen Ermunterungen zu dieser Uebung. Sie halten es für keine Schande, ihre Unwissenheit in andern Künsten zugestehen, allein ihre Geschiklichkeit im Singen können sie nicht verläugnen, weil sie bey allen Vorfällen genöthiget sind, sich dieses Talent zu erwerben. Und wenn sie ihre Geschiklichkeit gestehen, so können sie nicht umhin, auch Proben davon abzulegen. Singen können, und nicht singen wollen, würde bey ihnen für die grösste Schande gehalten werden. Ausserdem werden ihre jungen Leute auf gemeine Veranstaltung und Kosten im Tanzen und Kriegsübungen unterrichtet, und zwar nach der Musik der Flöten. Alle Jahre müssen sie in Gegenwart ihrer Mitbrüder Proben von ihrer Geschiklichkeit ablegen. „ „

„ „ Durch solche Anordnungen scheinen nun, 307 nach meiner Meinug, die ersten Gesetzgeber keinesweges die Absicht gehabt zu haben, Schwelgerey und Weichlichkeit einzuführen; sie haben vielmehr auf die Lebensart der Arkadier Rücksicht genommen, die durch harte und mühsame Handarbeiten sehr ernsthaft und rauh wurden, so wie auch auf die Einflüsse der Kälte und strengen Luft in Arkadien, wodurch die Sitten der Einwohner leicht sehr grob und rauh werden konnten. Denn es ist sehr natür-

lich und begreiflich, daß der Mensch von der Beschaffenheit der Luft etwas annimmt. — Um also die Wildheit und Rauhigkeit der Arkadier zu mäßigen, machten ihre Gesetzgeber alle die erwähnten Einrichtungen, und verordneten noch außerdem mancherley Zusammenkünfte und Opfer, so wol für die Männer als für die Weiber; auch Tänze für ihre Kinder beyderley Geschlechts. Mit einem Worte, sie wendeten alle möglichen Mittel an, die natürliche Rauhigkeit und Barbarey der Arkadier zu mildern und zu zähmen, und ihre Sitten zu bilden. „ „

308 „ „ Die Cynäthier hingegen, welche die rauhesten und wildesten Gegenden von Arkadien bewohnten, verabsäumten alle Hülfsmittel, zu deren Anwendung sie der angeführten Ursache wegen um so mehr Gründe hatten. Sie waren von Natur zur Zweytracht und Uneinigkeit geneigt, und sind am Ende so wild und barbarisch geworden, daß es keine Stadt in ganz Griechenland giebt, wo so viele und so abscheuliche Verbrechen begangen werden als in der Stadt Cynäthe. „ „

309 „ „ Ein Beyspiel von dem unglüklichen Zustande, worinn sich dieß Volk befindet, und von dem Widerwillen, welchen alle Arkadier gegen ihre Einrichtungen haben, ist die Begegnung, welche man ihren Abgeordneten erwies, welche sie nach dem schrek-

lichen Blutbade in Cynäthe an die Lacedämonier sandten. In allen Arkadischen Städten, wohin diese Abgeordneten kamen, ward ihnen sogleich durch einen Herold angezeigt, daß sie unverzüglich wieder abreisen sollten. Die Einwohner von Mantinea giengen nach der Abreise dieser Gefandten sogar so weit, daß sie sich durch Sühnungsoffer wieder reinigten, und die Opfer um ihre Stadt und Gebiet führten, um sowol das eine als das andre ebenfalls zu reinigen. „ „

„ „ Wir haben dieß alles erzählt, erstlich, 310 damit andre Städte nicht sogleich im allgemeinen die Gebräuche der Arkadier tadeln mögen, oder damit nicht einige Arkadier selbst, aus dem falschen Vorurtheile, daß ihnen die Erlernung der Musik bloß als ein unbedeutender Zeitvertrieb erlaubt sey, bewogen werden, dieses Stück ihrer guten Zucht zu vernachlässigen. Zweytens um die Cynäthier mit Hülfe der Götter zu bewegen, durch Erlernung der freyen Künste, und vornehmlich der Musik, ihre Gemüthsart menschlicher und milder zu machen. Denn dies ist das einzige Mittel, wodurch sie jemals von der Wildheit befreyt werden können, welche sie angenommen haben. „ „

„ Es ist hier nicht der Ort, weitläufigere Be- 311 trachtungen über diesen Gebrauch und diese vom Polybius erzählte wohlthätige Wirkung der Musik,

Briefe an Nichtmusiker.

K

anzustellen; im zweiten Theil dieses Kapitels wird eine schicklichere Gelegenheit dazu vorkommen. Hier ist es genug, zu bemerken, daß man im Alterthum allgemein solche Begriffe von den Wirkungen der Musik hatte, wie sie Polybius in der angeführten Stelle geäußert hat. Nach dem Zeugnisse des Athenäus waren aber auch zu den Zeiten des Trojanischen Krieges die Sitten der Sänger noch unverdorben, und sie selbst bescheiden und klug. Sie waren noch die Weisen ihres Volks, genossen ihrer überwiegenden Kenntnisse wegen die unbeschränkte Achtung desselben, und waren eben dadurch im Stande, durch ihre Gefänge desto leichter und nützlicher auf die Empfindungen und Sitten der Menschen zu wirken. (Geschichte. Kap. IV. § 68. 69.)"

312 Ich zweifle nicht, daß nicht noch manches Interessante und gerade auch hieher Gehörige in dem Buche zu finden seyn mögte; die Zeit erlaubt mir aber das Nachsuchen nicht weiter. Ich hoffe die Hauptgedanken, die der Zweck meiner Briefe sind, haben nun an Sulzer, Reichardt, Forkel, und so vieler alten Weisen ihre mehr als hinlänglichen Autoritäten, wenn sie die im Grunde bedurft haben.

XXVII. *Postscript.*

Wer nun auch hier noch, nachdem er unsre 313
Briefe gelesen hat, fragen kann, ob sich diese
Materie die Mühe lohne, die ich daran wandte,
und wie sie in Verbindung mit einer Bibliothek,
die sich schon für den Christianism entschied, stehe:
Dem bekenn ich erst bey einer andern Gelegenheit
die Antwort geben zu können, die ihm die Sache
selbst nicht giebt. Er soll da, wo wir die Sache
eigentlich aus seinem Gesichtspunkt betrachten wol-
len, Befriedigungen erhalten, an die er jezt wol
nicht denkt.

Wer unterdessen an jene Worte Sauls mit 314
Achtung denkt, aber die weise Schätzung und den
weisen Gebrauch der Musik nicht unter die Reihe
der Dinge setzt, die „respektabel, heilig, recht,
lieblich; wollautend, tugendhaft, lobeswerth und
nachdenkenswertig sind, „der denke diesem Gegen-
stande nicht nach,

XXVIII.

B r i e f.

315 Ein Wort noch über unfre Sache vom spätesten Datum.

Ich überlas noch einmal in einer ernsten Stunde meine Briefe an Sie; überfah in derselben ernsten Stimmung meine ausgewählten Gefänge für Freunde und Freundinnen der Natur und der Weisheit — und mir schwebte all das unempfundene Schreiben Lesen und Singen von schöner Empfindung vor, das unser Jahrzehend eben nicht schön charakterisirt.

316 Sagt, Freunde, konnt ich mich da wohl enthalten den philosophischen Seufzer — denn auch Philosophen seufzen bisweilen — zum Himmel zu thun: Wahrheit zeuge viel Wahrheit und Empfindung viel ächte Empfindung, und strafe mich für meine Sünden nicht damit, daß ich nur ein Werkzeug zur Verbreitung der Empfindungekoquetterie unsrer Zeit sey. Denn die mißbrauchteste und entweyhteste aller heiligen Künste zur Sentimentsparade ist — die göttliche Tonkunst.

